798

Das Papſtthum

in

ſeiner heutigen Geſtalt,

in

ſeinen Urſprüngen und endlichen Ausgängen.

Mit beſonderer Berückſichtigung der Streitſchrift
des Erzbiſchofs von Köln:

„Ueber den Frieden zwiſchen Kirche und Staat.“

Von

M. J. F. E. Sander,

Pfarrer an der evang.-luth. Kirche zu Elberfeld.

FREISING

Elberfeld 1845.

Verlag von Wilh. Haſſel.

Das Papſtthum

in

ſeiner heutigen Geſtalt,

in

ſeinen Urſprüngen und endlichen Ausgängen.

Mit beſonderer Berückſichtigung der Streitſchrift

des

Erzbiſchofs von Köln:

„Ueber den Frieden zwiſchen Kirche und Staat.“

Von

M. J. F. E. Sander,
Pfarrer an der evang.-luth. Kirche in Elberfeld.

Elberfeld 1845.
Verlag von Wilhelm Haſſel.

81.85935

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedruckt bei Sam. Lucas
in Elberfeld.

B. Hoj. F. 98

Den

Predigern und Aelteſten

der

Elberfelder Kreis-Synode

hochachtungsvoll gewidmet

vom

GYMNASIAL-BIBLIOTHEK FREISING

Verfaſſer.

Einleitung.

Ueber die heutige Geſtalt des Papſtthums giebt uns intereſſante Aufſchlüſſe wie das Kölner Ereigniß vom Jahre 1837 ſo die authentiſche und offene Darlegung der zu dieſem Ereigniß führenden Theorie, welche in der auf dem Titel angeführten erzbiſchöflichen Schrift vor uns liegt. Unterſuchungen über die gegenwärtige Geſtalt des Papſtthums, ſo wie, — was damit zuſammenhängt, — über ſeine Urſprünge und ſeine endlichen Ausgänge daher mit beſonderer Berückſichtigung dieſer Schrift anzuſtellen ſcheint um ſo gerathener, da fortwährend die Verfechter des abſoluten Papſtthums die verkehrte Deutung des Kölner Ereigniſſes zur Beſchönigung und Vertheidigung der gehäſſigen Polemik, der drückenden Maßregeln und der offenbaren Verfolgungen gebrauchen, womit in dieſen letzten ſechs, ſieben Jahren eine mächtige Parthei der römiſch-katholiſchen Kirche gegen die evangeliſche in die Schranken tritt. Auch wenn die Ehre der evangeliſchen Kirche nicht ſo gröblich verletzt wäre, wie in der Schrift des Erzbiſchofs von Köln: »Ueber den Frieden unter der Kirche und den Staaten« geſchehen: ſo hätten die Evangeliſchen doch ein Intereſſe, dieſelbe mit ihrer hier ſo blank und bloß auftretenden Theorie vom abſoluten Papſtthum ſich näher anzuſehen und nach allen Seiten hin ſie zu beleuchten, da dieſelbe zu der Praxis hingeführt hat und immer wieder hinführen wird, über welche die evangeliſche Kirche mit Recht ſich ſo laut beſchwert hat und wogegen ſie auf's feierlichſte proteſtiren muß.

Nun aber iſt dieſe Schrift, in der Augsburger Allgemeinen Zeitung als ein großartiges Manifeſt willkommen geheißen, von Anfang bis Ende faſt nichts anders als eine ſolche ungerechte Verken-

nung und ſchnöde Beurtheilung oder vielmehr Verurtheilung der evangeliſchen Kirche, daß dieſe es ihrer Ehre ſchuldig iſt, auf die maßloſen Beſchuldigungen und Anklagen Beſcheid zu geben.

Eins freilich könnte ſie und ihre Diener von dieſer Verpflichtung entbinden. Die wider die evangeliſche Kirche erhobenen Beſchuldigungen ſind nämlich ſo willkührliche Machtſprüche, zeugen von ſo großer Unkunde in Betreff dieſer Kirche und ihres Bekenntniſſes, widerſprechen ſo ins Angeſicht dem Zeugniß der Welt- und Kirchengeſchichte und dem klaren Worte Gottes, daß eine Widerlegung derſelben faſt als etwas ſehr Ueberflüſſiges erſcheinen könnte, da ſie bei Jedem, der Geſchichte und Gottes Wort kennt, bei Jedem, der die Mühe ſich genommen, die evangeliſche und die römiſch-katholiſche Lehre aus den Bekenntnißſchriften zu erforſchen, ſchon gerichtet ſind.

Man könnte daher evangeliſcher Seits die erzbiſchöfliche Schrift ihrem verdienten Schickſale, bald der Vergeſſenheit anheimzufallen, ohne weiteres überlaſſen, und ruhig die Zeit abwarten, wo auch die Beſchränkteren unter den Römiſch-Katholiſchen wie jetzt ſchon die Unpartheiiſchen und Urtheilsfähigen unter ihnen der Schrift eines ihrer hochgeſtellten Prälaten ſich ſchämen, die in Hinſicht ihres wiſſenſchaftlichen Werthes, in Bezug auf Schrifterklärung und Deutung der Kirchen-Geſchichte unter aller Kritik iſt, mit ihren Anmaßungen aber, gegenüber der evangeliſchen Kirche und dem Staate, über alles Maaß hinausgehet.

Aber die geſchichtliche Bedeutung des Buches iſt nicht zu verkennen: man muß es im Zuſammenhange mit dem Kölner Ereigniß betrachten. Das Buch ſo unbedeutend es ſonſt iſt, gehört der Geſchichte an, und iſt allerdings, wie's auch öffentliche Blätter genannt haben, ein Manifeſt, eine Proclamation, nicht eines Einzelnen, — ſondern einer ganzen Parthei, welche dem abſoluten Papſtthume huldigend, der evangeliſchen Kirche und dem evangeliſchen, ja eigentlich jedem Staate gegenüber Poſition nimmt. Es iſt die freie, und unverhüllte Darlegung deſſen, was man römiſch-katholiſcher Seits will. — Und daß dies der Erzbiſchof von Köln ſo frei und ohne Rückhalt gethan, iſt eine Offenheit und Geradheit, die Anerkennung verdient, wie wir denn überhaupt nicht geſonnen ſind den Charakter oder die Perſönlichkeit des Mannes anzutaſten. — Wir werden ſpäter darauf zurückkommen und zeigen, wie das römiſch-tri-

dentiniſche Syſtem, zumal wenn das abſolute Papſtthum ihm noch hinzugefügt wird, in die Feſſeln ſeiner harten Conſequenzen hineinbannt, wenn man einmal die unbibliſchen Vorderſätze zugegeben, — und daß man's nur mit Mitleiden anſehen könne, wenn auch edlere Gemüther, die, — menſchlich zu reden, — eines beſſern Schickſals werth wären, in dieſen unwürdigen Banden einhergehen. — Wir trennen im gegenwärtigen Buch durchaus Perſon und Sache und habens nur mit der letztern, nicht mit der erſtern zu thun, die uns hier weiter nichts iſt als das abſtracte Syſtem in einem concreten Falle.

Dieſe Sache aber iſt ſo groß und wichtig, daß dabei auch keine Perſon darf angeſehen werden. Es gefalle oder gefalle nicht, ſo müſſen die Grundſätze, in der erzbiſchöflichen Schrift ausgeſprochen, ans Licht gezogen, mit allen ihren falſchen Vorausſetzungen und verderblichen Folgen aufs deutlichſte, daß es Jedermann verſtehen kann, vorgelegt werden, — und dieß um ſo mehr, weil fortwährend auf unſerer, der proteſtantiſchen Seite, viele und bedenkliche Mißgriffe in Behandlung der katholiſchen Angelegenheiten gemacht werden, die wohl vermieden würden, wenn man gründlich mit dem Papal-Syſtem ſich bekannt machte, was ohne alle Hülle in der erzbiſchöflichen Schrift zu Tage liegt, — und wenn man auf die Widerlegung deſſelben durch das Wort Gottes und die Geſchichte achten wollte. —

Das iſt freilich bequem, ein Paar Seiten in die erzbiſchöfliche Schrift hineinleſen, und alsbald rufen: Unſinn, Unſinn, — über die hierarchiſchen Anmaßungen laut aufſchreien, und dann das Buch wegwerfen. Damit iſt es aber nicht widerlegt. Man muß ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen, das ganze Syſtem in ſeinem Grundriß und Aufbau genau ſich anzuſehen, zu ſtudieren und zu prüfen. Der Erzbiſchof ſtehet mit ſeinen Anforderungen und Anſprüchen nicht allein. Er ruhet mit denſelben im Papal-Syſtem, das nicht als eine veraltete, lebloſe Reliquie, ſondern als ein energiſcher Irrthum anzuſehen und zu behandeln iſt, der eine Menge begeiſterter Anhänger zählt unter Hohen und Niedern, unter Geiſtlichen und Laien, auf katholiſchen Univerſitäten, auf Biſchofs-Stühlen, in Dom-Kapiteln und in mächtigen Orden.

Die Elberfelder Kreis-Synode, als ſie ſich im J. 1843 einige Wochen, nachdem die erzbiſchöfliche Schrift erſchienen

war verſammelte, fand es deßhalb für gut und heilſam, in dieſer Sache ein ſchriftliches Zeugniß ausgehen zu laſſen und ernannte zur Abfaſſung deſſelben eine Commiſſion beſtehend in dem Präſes der Rheiniſchen Provinzial-Synode Dr. Gräber, dem Superintendent der Elberfelder Synode Dr. Hülsmann, dem Dr. F. W. Krummacher, und dem Verfaſſer gegenwärtiger Schrift. Sie glaubte ſo feſt, zu einer ſolchen öffentlichen Rechtfertigung der evangel. Kirche gegen ſchwere Verunglimpfungen wie auch zu der Abfaſſung ihres Troſtſchreibens an die proteſtantiſchen Brüder in Baiern in Angelegenheiten der Kniebeugungsſache berechtigt zu ſein, daß darüber, ob ſie ſolches Recht habe, ſich in ihrer Mitte gar keine Diskuſſion erhob.

Warum ſollten auch etliche zwanzig Prediger ſamt den Aelteſten nicht daſſelbe Recht haben, ein Zeugniß ihres Glaubens, eine Vertheidigung ihres Glaubensbekenntniſſes ausgehen zu laſſen, als ein Einzelner? — Daß erſteres, begutachtet und geprüft von Vielen, noch mehr Garantien dafür bietet, es werde, fern von aller überflüſſigen Polemik, in den Schranken der Mäßigkeit ſich erfinden laſſen, als die Schrift eines Einzelnen, liegt am Tage. —

Wenn man ſonſt in politiſchen und kirchlichen Dingen nicht ohne Noth Petitionen zurückweiſen mag, die etwas Neues, was noch nicht da war, beantragen, ſondern ſie anhöret, ſo hat man ſich wohl noch mehr zu bedenken, Apologien des ſchon Beſtehenden, in feierlichen Verträgen Anerkannten, kommen ſie nun von Einzelnen oder ganzen Genoſſenſchaften, zum Schweigen zu verurtheilen.

Iſt die Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion, alſo der Act, in welchem die evangeliſche Kirche als ſolche ſich feierlich vor Kaiſer, Reich und aller Welt darſtellte und conſtituirte, etwas anders als eine Darlegung einer Apologie?

Wer wehrt es denn, oder wer möchte es wehren, ſo er könnte, wenn ganze Domkapitel und andere Korporationen der römiſch-katholiſchen Kirche vor aller Welt den wegen Ausſtellung des bekannten Rockes hart angegriffenen Biſchof Arnoldi tröſten und ihn vertheidigen? Und die evangeliſche Kirche ſollte in ihren, vom Staate anerkannten Organen, in den Synoden, nicht ihren Schmerz über ſchnöde Verunglimpfungen vor den Gemeinden ſchriftlich ausſprechen, ihren allerheiligſten Glauben in den allerwichtigſten Glaubens-Punkten nicht mit allen Waffen des Lichts und der Oeffentlichkeit vertheidigen dürfen, wenn Organe der römiſch-katholiſchen Kirche

in einer Angelegenheit, die offenbar doch nur eine ſehr untergeordnete Stelle in der römiſch-katholiſchen Dogmatik einnimmt, laut ihre Stimme erheben? Als die Synodal-Acten des Jahres 1843, dem Königlichen Conſiſtorium in Koblenz eingeſchickt wurden, iſt auch gegen den Paragraph, der die Abfaſſung des erwähnten Zeugniſſes anordnete, nichts eingewandt worden. —

Die Commiſſion, durch Mancherlei verhindert, konnte erſt im Beginn des Decembers 1843 zuſammentreten, und übertrug dem Herausgeber des Vorliegenden die Abfaſſung, nachdem derſelbe einen ſchriftlichen Entwurf nebſt geſammeltem Material vorgelegt, über den zu befolgenden Plan im Ganzen und Einzelnen ſich ausgeſprochen und die Zuſtimmung der Commiſſion dazu erhalten hatte. Es wurde dabei ausdrücklich noch bemerkt, daß, da nun ſchon Mehreres gegen die erzbiſchöfliche Schrift erſchienen ſei, es ſich nicht geziemen würde, wenn die Synode nur das ſchon Geſagte wiederholen wollte. Auch dahin ſprach man ſich ſehr beſtimmt aus, daß man evangeliſcher Seits nicht in der Weiſe antworten dürfte, daß man Machtſpruch wider Machtſpruch ſetze. — Es iſt freilich leicht, wie in der erzbiſchöflichen Schrift durchweg geſchehen, das, was erſt bewieſen werden ſoll, als bewieſen vorauszuſetzen, und aus ſolchen unbewieſenen Vorausſetzungen oder Hypotheſen heraus, als wären es unbeſtrittene Wahrheiten und unerſchütterliche Axiome, weiter zu demonſtriren. Aber was iſt denn damit gewonnen, wenn auf bloße Vorausſetzungen, auf ſo eine Hypotheſe als z. B. die, daß die uralte apoſtoliſche Kirche und die römiſch-tridentiniſche eine und dieſelbe ſei, ganze Syſteme mit unzähligen Folgerungen gebauet werden ſollen? Es wurde alſo von der Commiſſion eine gründliche, ins Einzelne gehende Unterſuchung für zweckmäßig gehalten.

Dieſe Unterſuchungen aber, wobei vieles nachzuſchlagen und zu vergleichen war, ſchnell zu Ende zu bringen, wollte dem Verfaſſer gegenwärtiger Schrift um ſo weniger gelingen, da ihm in Folge beſonderer Umſtände von der ohnedieß durch's Amt hinlänglich in Anſpruch genommenen Zeit wenig zu einer ſchriftſtelleriſchen Arbeit übrig blieb. — Der im vorigen Jahre verſammelten Elberfelder Kreis-Synode wurde das Nähere darüber mitgetheilt, und von derſelben abermals feſtgeſetzt, daß die ihrer Vollendung nahe Schrift mit der Bezeichnung auf dem Titel, daß ſie im Auftrage der Kreis-Synode verfaßt und herausgegeben ſei, erſcheinen ſollte.

Dagegen wurde jedoch in einem Ausſchreiben des Königlichen Conſiſtoriums in Koblenz vom 17. Juni Einſprache erhoben mit Berufung auf §. 37 und §. 40 der Kirchen-Ordnung für Rheinland und Weſtphalen. Daß dieſe angeführten Paragraphen nicht darzuthun vermögen, die Elberfelder Synode habe in ihrem Beſchluſſe ihre Befugniß überſchritten, ſucht ein Votum des Herrn Superintendent Dr. Hülsmann, und wie es mir ſcheint, mit ſehr triftigen Gründen darzuthun. Es lautet alſo: »Nach §. 49 der Kirchen-Ordnung hat die Provinzial-Synode über die Erhaltung der Reinheit der evangeliſchen Lehre zu wachen, und nach §. 37 a. die Kreis-Synode über alle im §. 49 bezeichneten Gegenſtände Anträge an die Provinzial-Synode zu berathen. — Da zu dieſer Pflicht des Wachens unſtreitig auch die Abwehr der Verunglimpfungen gehört, welche die evangeliſche Kirche und ihre Lehre erleidet, ſo iſt die Kreis-Synode, wenn ſie auch nicht ermächtigt iſt, ohne Weiteres Schriften herauszugeben, jedenfalls befugt die Herausgabe einer Schrift, welche nichts anders, als eine ſolche Abwehr bezweckt, bei der Provinzial-Synode zu beantragen. Die Nachſuchung und Ertheilung der Ermächtigung iſt auch bei dem Beſchluſſe der Kreis-Synode ſtillſchweigend vorausgeſetzt.« Nicht allein die ganze Kreis-Synode trat dieſem Votum bei, ſondern auch die Provinzial-Synode hat ſich dahin ausgeſprochen, daß es den Kreis-Synoden geſtattet bleiben müſſe, Schriften durch den Druck zu veröffentlichen, ſolche aber vorher dem Moderamen der Provinzial-Synode zur Genehmigung vorgelegt werden müſſen.

Dieſe Verhandlung, inſofern das Königliche Konſiſtorium in Koblenz dabei betheiligt iſt, wäre wahrſcheinlich ganz mit Stillſchweigen übergangen — (wie denn der Verfaſſer vorliegender Schrift ausdrücklich darauf verzichtete, auf der Provinzial-Synode die Herausgabe derſelben als einer Synodalſchrift, trotz jener Einſprache erwirken zu wollen), — wenn man nicht bei einer Angelegenheit, die ſchon durch zwei Synodal-Beſchlüſſe ſämtlichen Gliedern der Elberfelder Kreis-Synode kund geworden, den Fragenden in den Gemeinden Antwort und Bericht ſchuldig wäre, und wenn dieſelbe nicht ohnedieß durch die erwähnten Verhandlungen auf der Provinzial-Synode, die ſpäter gedruckt ſind, der Oeffentlichkeit übergeben wäre. Die Schrift mußte freilich jetzt, da ſie nicht Synodalſchrift ſein ſollte, — in vielen Stücken eine an-

dere Geſtalt bekommen, was denn ihre Herausgabe bis jetzt verzögert hat.

Die Anklagen, deren Widerlegung ſamt der damit zuſammenhängenden Beleuchtung des ganzen Papſtthums Zweck dieſer Schrift iſt, laſſen ſich in folgende zuſammenfaſſen:

Erſtlich wird das formelle Princip der Reformation angetaſtet. »Luther habe durch ſeine Lehre (ſo heißt es im Vorwort S. VI), daß es Jedem zuſtehe, die Bibel auszulegen, je nachdem dieſer oder jener Sinn, ſeiner Anſicht nach, der rechte ſei, — dem Vernunftſtolze jeden Zaum abgenommen, und durch ſeine Lehre, daß die Bibel, mit Ausſchließung der Ueberlieferung, die einzige Quelle der Lehre Chriſti ſei — völlig unſicher gemacht, zum Gegenſtande der Beurtheilung jedes Einzelnen hinabgewürdigt.« — Es iſt hier in den letzten Worten der erzbiſchöflichen Schrift, wie der Leſer leicht ſiehet, etwas zu ergänzen. Es ſtehet nicht da, was denn unſicher gemacht ſei; es iſt wohl aus Verſehen das Wort ausgelaſſen »die Lehre,« oder »die Bibel.« — Ueber den Sinn kann kein Zweifel ſein: die proteſtantiſche Lehre, daß in allen Glaubensſachen allein die heil. Schrift Richterin ſei, die einzige authentiſche Urkunde der Lehre Chriſti, oder wie es hier heißt, mit Ausſchluß der Ueberlieferung die einzige Quelle der Lehre Chriſti, — die wird hier verworfen. Die Verpflichtung und die Berechtigung jedes einzelnen Chriſten, — alſo mit dem Geiſte Geſalbten *) — alle Lehren nach dieſer allein untrüglichen Urkunde zu prüfen, wird, weil ſie dem Vernunftſtolze jeden Zaum abnehme, in Abrede geſtellt.

Zweitens wird das materielle Princip der proteſtantiſchen Lehre von der Rechtfertigung ohne des Geſetzes Werke durch den Glauben angegriffen. »Luther hat durch ſeine Lehre (ſo heißt es S. V u. VI), daß der Glaube allein ſelig mache, der Immoralität jeden Zaum abgenommen.« Zur nähern Erklärung dieſer Behauptung, — »gottloſe Lüge« nennt ſie die litterariſche Zeitung, — wird die Verſicherung hinzugefügt, »die Tugend des Gehorſams, welcher auch da wirke, wohin kein Menſchenauge dringt, ſei nur in der katholiſchen Kirche zu finden.« (S. 23.)

Zu dieſer Verſicherung kommt dann auch noch als eine neue Anklage wider die evangeliſche Kirche dieſe, daß »Jeder dem pro-

*) 1 Joh. 2, 27.

teſtantiſchen Princip zu Folge das Recht habe, den bibliſchen Text nicht mehr ſo nach dem klaren Sinne der Worte zu verſtehen, daß man den Regenten um des Gewiſſens willen gehorchen ſolle, und daß wer ſich der Obrigkeit widerſetze, der Anordnung Gottes ſich widerſetze; ja man könne dieſem proteſtantiſchen Princip zu Folge dieſe und alle daſſelbige ſagende Texte als eingeſchoben, mithin als nicht bindend anſehen. Es wird alſo das Princip der Revolution der evangeliſchen Kirche aufgebürdet.

In Verbindung mit dieſer geht als Hauptanklage durch das ganze Buch dieſe, die evangeliſche Kirche ſei gar keine Kirche, und das aus dem Grunde, weil ſie dem Staate ſich in die Arme geworfen, weil ſie nicht wie die römiſche darauf Anſpruch mache, dem Staate in Allem coordinirt zu ſein. Die evangeliſche Kirche wird alſo zugleich des falſchen Liberalismus und des Servilismus beſchuldigt: ſie die Freie wird eine Magd geſcholten, weil ſie dem Kaiſer giebt, was des Kaiſers. Ihr Rühmen von der prieſterlich-königlichen Herrlichkeit, von dem geiſtlichen Prieſterthum aller Chriſten wird ihr für revolutionäre Getreibe ausgelegt.

Die Widerlegung der erzbiſchöflichen Schrift läßt ſich hiernach in drei Hauptſtücke zuſammenfaſſen. — Es wird zuerſt gehandelt vom Worte Gottes und der menſchlichen Ueberlieferung; zweitens von der Rechtfertigung und Heiligung, drittens von Kirche und Staat. Bei dem letzten werden wir uns, in Berückſichtigung der zu widerlegenden Schrift, am längſten aufhalten.

Erſtes Hauptſtück.

Das Wort Gottes und die menſchliche Ueberlieferung.

Von dem Erſtaunen, das einen ergreift, wenn man, wie im erzbiſch. Buche, die Vertheidiger des Papſtthums für die Ehre und Herrlichkeit des Wortes Gottes in die Schranken treten ſiehet, hat man ſich bald erholet, wenn man die Anklage ſelbſt näher ins Auge faßt, welche Luther und die Reformatoren überhaupt der Geringſchätzung des Wortes Gottes beſchuldigt. Die Anklage widerlegt ſich ſelbſt, da ſie es ja den Proteſtanten zum Vorwurf macht, daß ſie die Bibel mit Ausſchluß der Ueberlieferung als einzige Quelle der Lehre Chriſti wollen gelten laſſen. (Vergl. S. V.)

Nun, wer das thut, nur in der Bibel die einzige Quelle der Lehre Chriſti ſiehet mit Ausſchluß jeder Ueberlieferung, der ſchließt ja damit wie die menſchliche Ueberlieferung einer römiſchen Kirche, ſo auch jede andere menſchliche Autorität aus, und proteſtirt wider alle menſchliche Satzung, komme ſie nun her von Tertullian, Cyprian, Hieronymus, von Päpſten und Kirchenverſammlungen, oder komme ſie her von Scholaſtikern und Philoſophen, mögen ſie nun zu den Füßen des Ariſtoteles oder Plato oder zu den Füßen Kant's, Fichte's, Schelling's, Hegel's geſeſſen haben. — Was iſt denn der Rationalismus, was der Vernunftſtolz anders als die Erhebung des menſchlichen Wortes an die Seite des göttlichen oder gar über daſſelbe? — Das iſt der Vernunftſtolz, an dem Worte Gottes oder der einigen und untrüglichen Offenbarung, ſich nicht genügen laſſen und andre Offenbarungen als gleicher Ehre theilhaftig ihr an die Seite ſetzen. Die Bibel iſt uns nicht mehr

Bibel, wenn ſie ihre Ehre, einzige Quelle und untrügliche Dollmetſcherin des göttlichen Rathſchluſſes zu ſein mit den Kirchenvätern theilen muß, die nicht wenig von ariſtoteliſchen und platoniſchen Satzungen aufgenommen haben, oder mit den Beſchlüſſen der Concilien und den Dekreten der Päpſte, die ja auf Untrüglichkeit Anſpruch machen. Und was für eine Stellung zu den Erkenntnißquellen der Wahrheit ſoll man dem kanoniſchen Rechte anweiſen? — Iſt es nicht inkonſequent, wenn man nicht auch hier den Strom ächtkirchlicher Ueberlieferung fließen ſiehet? Die Päpſte haben dieſe Inkonſequenz nicht begangen: ſie berufen ſich darauf, wo es ihrem Intereſſe gemäß iſt, als wären es Offenbarungen Gottes. Der Erzbiſchof ſtellt ſich auch, wie wir weiter unten in der Lehre von der Kirche ſehen werden ſo, als wären dieſe Satzungen des kanoniſchen Rechtes vom Himmel herunter geredet; denn ſein ganzes Syſtem vom Kirchenregiment, von der Gewalt und Herrſchaft der Päpſte, von der ſogenannten Coordination der Kirche und des Staats, dieſes Syſtem, welches bei ihm als über allen Widerſpruch erhaben, als mit der Wahrheit identiſch, als unantaſtbar göttliche Einrichtung Geltung haben ſoll, iſt im Weſen nichts anders als das, von dem falſchen Iſidor lügenhafter Weiſe in die chriſtliche Kirche eingeſchleppte Syſtem, mit einigen Zuthaten im Sinne der ſogenannten Hildebrand'ſchen Diktatus.

Wie iſt es möglich zu dem wahren, lebendigen Glauben an das Wort Gottes zu kommen, aller Vernünftelei zu entſagen und dem Worte Gottes den vor allen menſchlichen Büchern ihm gebührenden Vorzug zu geben, wenn man ſo an menſchliche Satzungen und Ueberlieferungen gebunden iſt! — Wie kann der menſchliche Geiſt zu der Freiheit gelangen, womit der Sohn Gottes uns frei macht, wenn man ſtatt in ſeiner Rede, in ſeinem Worte zu bleiben (Joh. 8.), ſtatt Ihn allein Meiſter und Rabbi ſein zu laſſen, mit auf die Stimme platoniſcher und ariſtoteliſcher Weisheit und auf die Gebote alt- und neurömiſcher Jurisprudenz hören muß.

Wenn der Erzbiſchof über die Kühnheit Luther's höchlich erſtaunt und entrüſtet iſt, daß er, wie behauptet wird, dem proteſtantiſchen Princip zu Folge, das Wort »allein« in den Text von der Rechtfertigung durch den Glauben eingeſchoben habe: was ſoll man denn zu der Kühnheit der Römiſch-Katholiſchen ſagen, die nicht etwa nur Ein Wort in den Kanon eingeſchoben haben, ſondern

ganze Bücher, als z. B. die von Widerſprüchen mit den kanoniſchen Schriften ſtrotzenden apokryphiſchen Bücher?

Was für einen Namen verdienet dann die Vermeſſenheit, die die unermeßlichen Volumina der Kirchen-Väter, voll Widerſprüche mit ſich ſelbſt und der h. Schrift und dann die Akten der Concilien, und dann gar noch die Ausſprüche der Päpſte, mit in den Kanon hineinſchieben, und in dieſer ſelbſt von dem größten Gelehrten nicht zu überſehenden Maſſe der Ueberlieferung auch mit den Quell der Lehre Chriſti finden wollen! — Es iſt uns die armſelige Ausflucht nicht unbekannt, nicht jeder Kirchenvater für ſich*), nicht die Akten jedes einzelnen Concils, nicht die einzelnen Ausſprüche und Dekrete der Päpſte ſeien Quellen der Erkenntniß, Norm der Lehre, ſondern alles dieſes zuſammen in ſeiner Uebereinſtimmung. Da fragen wir aber nun, wie iſt dieſe Uebereinſtimmung ausfindig zu machen und darzuſtellen, da es das Maaß eines menſchlichen Geiſtes überſteigt, alle die einzelnen Quellen nicht nur durchzuleſen, ſondern auch in klarer Ueberſicht zu überſchauen und alles Einzelne ſich immer gegenwärtig zu halten. — Und wenn es Einer könnte, wenn es ſich träfe, daß der Polyhiſtor, der Mann des Gedächtniſſes und Fleißes zugleich der Mann des Urtheils wäre, wenn Tiefe der Spekulation mit kritiſcher Schärfe des Verſtandes und mit Sammlerfleiß ſich auf die außerordentlichſte Weiſe verbänden, dazu noch die reichſte Phantaſie und vor Allem kindlicher Glaube kämen, um das Geiſtliche geiſtlich zu verſtehen: wie kann in Uebereinſtimmung gebracht werden, was ſich widerſpricht? Wie kann aus den zahlloſen Verneinungen, da Eins das Andere widerlegt, die Bejahung hervorgehen?

Hätte uns Gott, der Vater des Lichts, in dem keine Finſterniß, kein Widerſpruch mit ſich ſelbſt iſt, — an ſolche nicht zu überſehende und wider ſich ſelbſt zeugende Satzungen und Ueberlieferungen gewieſen, um darnach ſein Wort, das allein untrügliche, zu erklären, ſo wäre es faſt eben ſo gut, als hätte er uns ſein Wort gar nicht gegeben. —

Dieß bezeugt denn auch die traurige Erſcheinung, daß während der päpſtlichen Herrſchaft im Mittelalter vom 11ten bis zum Beginn

---

*) „Niemand ſoll es wagen der allgemeinen Auslegung der Väter zuwider die heil. Schrift auszulegen.“ (Nemo — contra unanimem consensum Patrum ipsam Scripturam s. interpretari audeat.)

des 16ten Jahrhunderts die ganze abendländiſche Chriſtenheit, mit Ausnahme der in Bann gethanen Waldenſer, Wicleffiten und Huſſiten faſt ohne Wort Gottes war, und bis auf den heutigen Tag da noch iſt, wo das Licht der Reformation nicht hingedrungen iſt.

Doch nicht genug, daß ſchon dadurch die Bibel um ihre richterliche Würde, um ihre Ehre und Herrlichkeit gebracht wird und der Gemeinde faſt abhanden kommt, weil die Ueberlieferung als Erkenntnißquelle ihr an die Seite geſetzt wird: ihr Gebrauch wird noch durch allerlei Einſchränkungen und Verbote theils erſchwert, theils dem Volke ganz vorenthalten. — Unter Papſt Gregor IX. wurde auf dem Concil zu Toulouſe 1228 (oder 29) den Laien verboten, die Bücher des Alten und Neuen Teſtamentes in einer Ueberſetzung in einer Landesſprache zu beſitzen. (Ne libros Veteris Testamenti aut Novi laici habeant in vulgari translatos arctissime prohibemus. — Canon XIV.) *)

Dies ſcharfe Verbot (arctissime prohibemus) wurde auch auf's ſchärfſte gehandhabt: die Laien, die es nun doch wagten, Bibeln in der Landesſprache zu haben, wurden als Ketzer verbrannt.

Dem Könige Wratislaus von Böhmen, welcher den Papſt Gregor VII. im Namen ſeiner Geiſtlichkeit um die Erlaubniß gebeten hatte, den Gottesdienſt in der Landesſprache halten zu dürfen, gab der Papſt die Antwort: »Wir können deinem Verlangen keineswegs willfahren. Indem wir nämlich die Sache oft überlegten, ſo iſt es uns klar, daß es nicht mit Unrecht dem allmächtigen Gott gefallen hat, daß die heilige Schrift manchen Gegenden verborgen bleibe.« **)

Innocenz III. weiß dem Verlangen der Leute in der Diöceſe Metz, die heilige Schrift in ihrer Mutterſprache zu leſen und untereinander ſich dieſelbe auszulegen, keinen ſchlagendern Grund entgegenzuſetzen, als den, es ſei im Geſetz Gottes geboten, daß jedes Thier, was den Berg anrühre, geſteinigt werde. Das ſolle nämlich ſo viel heißen, die Einfältigen und Ungelehrten ſollen nicht wagen, zu der Erhabenheit der heiligen Schrift zu nahen oder ſie anzurüh-

*) Joh. Cabassutii Notitia Ecclesiastica p. 498.)

**) Non immerito sacram scripturam omnipotenti Deo placuisse quibusdam locis esse occultam. — Siehe Geſchichte des Hildebrandismus II. 49.

ren. (Recte fuit in lege statutum, ut bestia, quae montem tetigerit, lapidetur; ne videlicet simplex aliquis et indoctus praesumat ad sublimitatem scripturae pertingere.*) »Denn es ſtehet geſchrieben, heißt es weiter, ſuche nicht, was dir zu hoch iſt. (Altiora te ne quaesieris). Darum ſagt der Apoſtel: Man ſoll nicht zu weiſe ſein wollen, ſondern mäßiglich weiſe ſein.« —

Innocenz wagt es, wie wir hier ſehen, aus einer Stelle eines Sendſchreibens ſein, wenn auch nur indirektes Bibelverbot zu beweiſen, in welchem der Apoſtel ſich entſchuldigt, daß ers gewagt habe, an die Brüder in Rom zu ſchreiben, obwohl er wiſſe, daß ſie mit aller Erkenntniß erfüllet ſein, ſich unter einander zu ermahnen. (Röm. 15. V. 14, 15.)

Alſo unter allen Brüdern in Rom, da ſich doch wohl auch Einfältige und Ungelehrte fanden, ſiehet er nichts, was den Beſtien zu vergleichen wäre, die den Berg nicht anrühren durften. Paulus ſiehet alle Brüder, Laien wie Vorſteher als fähig an, die Erhabenheit der Geheimniſſe der Schrift zu hören, zu leſen, zu verſtehen. — Grade den Unmündigen, ſagt Chriſtus, ſeien die Geheimniſſe des Himmelreichs offenbart, den Weiſen und Klugen verborgen. (Matth. 11. V. 25.)

Ferner ſucht der Papſt Innocenz III. die Leute, denen er ſelbſt das Zeugniß giebt, ſie ſeien gezogen von der Begierde nach der Schrift (multitudo tracta quodammodo desiderio scripturarum), damit zu widerlegen und ſie als verwerflich darzuſtellen, daß ſie im Geheimen ſich verſammelten und erbaueten. Denn wer Böſes thue, haſſe das Licht.**) — Nun, das träfe dann auch die Gläubigen im Alten Teſtamente, die vor dem Zorne der Tyrannen in den Höhlen und Klüften der Erde ſich verbergen mußten, und eben ſo trifft es die Chriſten in den erſten Jahrhunderten, die vor dem Schwert der Henker in die Wüſten und Wälder gingen, ſich da zu erbauen. — Fiel denn einem Innocenz nicht ein, daß Tauſende von Chriſten in den unterirdiſchen Katakomben der Stadt, wo er nun ſeinen Thron aufgerichtet hatte, ſich erbaueten und daſelbſt in der Betrachtung des Wortes Gottes und im Genuß der Sakramente zu dem

---

*) Epist. Innoc. III. Tom. I, p. 433. ed. Baluz.

**) Ebendaſelbſt 432. 433.

Märtyrthum ſich ſtärkten, welches von dem ſpätern, dem chriſtlichen Rom mehr bewundert und hoch verehrt und zur Beſchönigung hierarchiſcher Anmaßungen ausgebeutet, als nachgeahmt wird? Wir haben uns abſichtlich bei dieſem von Hurter und ſo vielen Andern hochangeſtaunten Innocenz III. aufgehalten, um zugleich eine Probe ſeiner Schriftauslegung zu geben, und um zu zeigen, wie dieſe Leute, die vor Allen das Privilegium haben wollen, die Schrift auszulegen und ihren Sinn feſtzuſetzen, damit umzuſpringen wiſſen. Denn in dieſem Geiſte der Willkühr, wie wir's eben geſehen, iſt faſt durchgängig die Schriftauslegung Innocenz III., Gregor VII. und der andern Päpſte. Und das ſind die Wächter des Heiligthums, das die Dollmetſcher der heil. Schrift? — Von dem Ermeſſen ſolcher Schriftausleger hängt es ab, wer die Schrift leſen ſoll und wer nicht; wie ſie zu verſtehen und zu gebrauchen iſt?

Man wende nicht etwa ein, ſo etwas ſei damals im Mittelalter geſchehen. Wo iſt jemals von einem der ſpätern Päpſte der Spruch der frühern in Betreff des Gebrauchs der Bibel widerrufen? Im Gegentheil wurde nach der Reformation, da das Volk überall laut die Bibel wiederforderte, die Reaktion von Seiten Roms nur um ſo ſtärker. Die Bibel ſtehet in dem päpſtlichen Index librorum prohibitorum, oder Verzeichniß verbotener Bücher (unter Pius IV. 1564, Clemens VIII. 1598, Gregor XV. 1622). Clemens XI. verdammte 1713 in der Bulle Unigenitus unter andern Sätzen du Quesnell's auch den: Es iſt zu allen Zeiten, an allen Orten und für alle Menſchen nützlich und nothwendig, mit der heil. Schrift ſich bekannt zu machen. (Nro. 79.) Die Leſung der heil. Schrift gehört für Jedermann. (Nro. 80.) Die Dunkelheit der heil. Schrift kann den Laien nicht entſchuldigen, ſich des Leſens derſelben zu enthalten. — Der Bann Pius VII. im Jahre 1816 wider die Verbreitung der Bibel durch die Bibelgeſellſchaften als ein ganz argliſtiges Unternehmen (vaferrimum institutum) iſt bekannt. Dazu iſt nun noch ganz neuerdings das der Bibel und Bibelverbreitung keineswegs holde Breve Gregor XVI. gekommen.

Allerlei darf ſonſt in der römiſchen Kirche geleſen werden: man fürchtet nicht, mit den oben erwähnten erſtaunlich umfangreichen Schriften die Leute zu erdrücken; in dem Irrgarten der ſich ſelbſt oft nicht verſtehenden, in unendliche Begriffsbeſtimmungen

verlierenden Scholaſtiker ſich müde zu laufen, wird Niemand verwehrt, Legionen von Büchern voll von kindiſchen Wundern, die in Winkeln geſchehen ſind, durch den ſinnloſeſten Aberglauben zuletzt nur dem Unglauben in die Hand arbeiten, und den Spott der Voltaire hervorrufen, die dürfen frei umhergehen, und ſamt den die Moral vergiftenden Schriften ſo mancher jeſuitiſchen Väter geleſen werden: nur die heil. Schrift, das Buch Gottes, das iſt ſo undeutlich, ſo ſchwer zu verſtehen, ſo gefährlich zu leſen, daß es Jahrhunderte lang faſt der ganzen Chriſtenheit mußte vorenthalten werden!!

Sie lagen da die Völker, verſchmachtet: das Brod des Lebens, das Wort Gottes, wurde ihnen nicht gereicht. Die Prieſter und Leviten hatten wenig Zeit und nicht viel Luſt, die Verwundeten zu heilen, in die Wunden das Oel und den Wein der Gnade zu träufeln, welche in dem Worte Gottes dargeboten wird. Die Bibel dem Volke zu geben, in die Landesſprachen ſie zu überſetzen, mit allem Anhalten und allem Ernſt ſie ihnen auszulegen, dazu fehlte es dieſen Prieſtern, die allein des Himmelreichs Schlüſſel zu haben behaupteten, an Zeit und Luſt, an der nöthigen Vollmacht, an dem rechten Geſchick und der Fähigkeit.

Es fehlte den Klerikern an Zeit und Luſt: denn ſie hatten viele andere Dinge zu thun, und um ſo mehr, je höher die geiſtliche Würde ſtieg. Sie waren, da die Kirche ſo eifrig nach der Herrlichkeit dieſer Welt, nach Geld, Ehre, Herrſchaft verlangte, ſo ſehr in die Händel dieſer Welt verflochten, ſie hatten ſo viel, zumal die hohe und höchſte Geiſtlichkeit, über Ring und Stab, über Lehnspflichtigkeit, über Immunitäten von bürgerlichen Laſten und weltlicher Gerichtsbarkeit, über Schenkungen und Beſitzthümer zu ſtreiten, daß für das Wort Gottes wenig Zeit übrig blieb, und noch weniger Luſt. — Was für Mühe machte ihnen, wie die Concilien-Beſchlüſſe, die Akten der Inquiſition beweiſen, die Auffindung, Beſtrafung, d. h. die Ausrottung der Ketzer. Denn das Widerlegen durch Gründe und Beweiſe wollte nicht gut gehen, da ſie, wie jener vielbewanderte Ketzerrichter Rainerius bezeugt und beklagt, die Unverſchämtheit hatten, weiſer und in der Schrift bewanderter zu ſein als die Ketzerrichter (die Inquisitores haereticae pravitatis). Ganze Bücher der Schrift wußten Waldenſiſche Bauern auswendig, wie Rainerius berichtet, den Pſalter, Hiob, die

Evangelien, die Briefe Pauli u. ſ. w. Mund und Weisheit war ihnen gegeben, daß ihnen ſchwer zu widerſprechen war.

Sehen wir weiter an die Verhandlungen auf Synoden und Concilien: wie verſchlingen die unzähligen Gebote und Verbote, um dem Concubinat der Prieſter, den Ausſchweifungen der Mönche zu begegnen und zu wehren, Zeit und Kraft!

Es gab auch, das wollen wir gerne zugeſtehen, nicht Wenige, die eine rühmliche Ausnahme machten. Die konnten dem Volke etwas Beſſeres geben, aber ſie hatten keine Vollmacht dazu, das Beſte, Gottes Wort, ihm in ſeiner Sprache zu geben: denn wie wir eben ſahen, durch päpſtlichen Beſchluß war es verboten.

Dazu fehlte es denn auch an dem Vermögen, ſich ſelbſt und Andre recht in die h. Schrift hineinzuführen: denn zu der Quelle ſelbſt hinzu gehen, wie ſie in dem Worte der Propheten und Apoſtel fließet, iſt durch die römiſche Satzung verwehrt, welche die Vulgata, die alte lateiniſche Ueberſetzung an die Stelle des hebräiſchen und griechiſchen Urtextes ſetzt, und das Original nach der Kopie zu verſtehen gebietet.

Wo wir alſo nur hinblicken, überall ſehen wir in der Theorie und Praxis der römiſch=katholiſchen Kirche eine dem Worte Gottes nichts weniger als freundliche Stellung. Alles mit einander, die Vermengung der altteſtamentlichen Apokryphen mit der heil. Schrift, die Lehre von der Tradition, die Verbote oder Einſchränkungen des Gebrauchs der Bibel, die Herabſetzung des Urtextes durch die zur Untrüglichkeit erhobene und ſanktionirte Ueberſetzung der Vulgata: Alles dieß mit einander tritt ſchnurſtracks der Bitte und dem Wunſche des Apoſtels entgegen, daß das Wort Gottes laufe und geprieſen werde. Es wird dadurch gehemmt, gebunden, verdrängt, verdreht, verkehrt und in vieler Hinſicht ſo gut wie aufgehoben.

Sollte es nun wieder zu Ehren kommen, ſollte es wieder in den Herzen und Häuſern, in den Schulen und Kirchen des chriſtlichen Volks, in der Gemeinde ſeine ihm gebührende Stelle einnehmen, ſo mußte ein Fünffaches geſchehen. Erſtlich es mußte wieder als einige Richtſchnur zur Beurtheilung der Lehre Chriſti anerkannt werden; zweitens die Apokryphen, welche in vielen Punkten der Glaubens= und Sittenlehre und der Geſchichte der kanoniſchen Schriften widerſprechen, mußten wieder wie in der altjüdiſchen Synagoge und wie in der erſten chriſtlichen Kirche vom Worte Gottes ausgeſchieden werden. Drittens, es muß jedem Chriſten

nicht allein geſtattet ſein, das Wort Gottes zu leſen: es muß dem Volke auch eingeſchärft werden, daß ſie das Buch des Wortes nicht von ſich laſſen, ſondern es betrachten Tag und Nacht. Zur Quelle der lautern Wahrheit müſſen Alle ohne Ausnahme freien Zutritt haben. Viertens, der hebräiſche und griechiſche Urtext mußte wieder als die allein authentiſche Urkunde des Wortes Gottes anerkannt werden. Es iſt ja unleidlich, auch nur anzuhören, wie nach Pius IV. der Papſt Sixtus V. die Vulgata 1590 als eine völlig berichtigte, unverbeſſerliche herausgiebt, an welche er die ganze katholiſche Chriſtenheit Kraft ſeiner vorgeblich apoſtoliſchen Macht bindet, und bald darauf der Papſt Clemens VIII. im Jahre 1592 wieder unzählige Stellen ändert und beſſert, die ſein Vorgänger gebilligt und gebeſſert hatte. — Endlich fünftens mußte die Bibel nun auch in die Landesſprache überſetzt und alſo dem Volke dargeboten werden.

Das Alles iſt nun, wie Jedermann bekannt iſt, der von der Kirchengeſchichte etwas weiß, theils ſchon von den Vorgängern der Reformatoren, den Waldenſern, den Wicleffiten, den Huſſiten geſchehen, noch mehr aber und völliger von den Reformatoren ſelbſt.

Worauf ſich Luther berief, als er die 95 Theſes anſchlug, als er in Augsburg dem in der heil. Schrift nicht ſonderlich bewanderten Cajetan gegenüber ſtand, als er mit dem gelehrten Dr. Eck disputirte, in Worms vor Kaiſer und Reich Zeugniß gab und ſonſt in allen ſeinen Schriften, das iſt Gottes Wort. Dieß wies er auf als ſeinen Vollmachtsbrief allen Hierarchen gegenüber, welche den Schlüſſel der Erkenntniß weggenommen hatten, ſelbſt nicht hinein gingen ins Himmelreich und denen wehrten, die hinein wollten. — Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn, — ſo hieß ſeine Loſung. — In irdiſchen, einer niedern Ordnung angehörigen Dingen, — ſagt Luther,*) wo Gott nicht durch die heilige Schrift Ausdrückliches geboten hat, kann der Menſch frei ſchalten, als z. B. Häuſer bauen, Vieh weiden, kaufen, und wie Petrus ſagt, menſchliche Ordnungen machen. Da iſt es nicht nöthig, daß du auf Gottes Wort warteſt; da kann auch ein Heide Jethro den heiligen Moſes belehren, weil der Menſch (Geneſ. 1.) zum Herrn dieſer Dinge geſetzt iſt, daß er durch ſeine Vernunft nach ſeiner Willkühr das anordne, was unter ihm iſt.

*) de Wette's Briefe II. S. 291.

Aber in höheren Dingen, mit Gott zu handeln, hat Gott nie erlaubt, nicht anders als nach beſtimmten und ausdrücklichen Befehl (non nisi certo et expresso mandato Dei), darum weil der Menſch aus ſich ſelbſt das nicht weiß, was über ihm iſt, nämlich was Gott will, er habe ſich denn in ſeinem Worte offenbaret (eo quod nesciat homo per se ea, quae supra se sunt, hoc est, quid Deus velit, nisi suo verbo se revelarit), — ſo wie was unter dem Menſchen ſtehet nicht weiß, was er will, wenn er's nicht durch Zeichen kund thut. Darum iſt es nicht genug zu ſagen, dieß iſt in der Schrift nicht verboten, ſondern man muß ſagen, dieß iſt geboten. Es iſt nicht erlaubt, daß der Menſch, ſich ſelbſt erhebend da regiere und gebiete, wo es Gott allein zukommt, zu regieren: denn das iſt nichts anders als mit Lucifer Gottes Thron ſich anmaßen, und mit Adam Gott gleich ſein wollen. Darum heißt es in Moſe, — wo angeordnet wird, was ſich auf Gott beziehet, ſo unzählige mal: der Herr ſprach, der Herr hat geredet, ſo befiehlt, ſo gebietet der Herr. Summa, nichts wird gethan, es gehe denn Gottes Wort vorher. — Dem Nicolaus Hausmann, der mit den Franziskanern in Zwickau zu kämpfen hatte, ſchreibt Luther unter dem 26. März 1522: mein Rath iſt, daß du alles lediglich nach dem Worte Gottes prüfeſt und nur damit kämpfeſt. Laß jene ſchreien und läſtern, laß ſie trügen und verführen, die ſich von ihnen führen laſſen. So thaten Chriſtus und die Apoſtel auch: welche ſie nicht halten konnten mit dem Wort, denen geſtatteten ſie zu gehen (quos verbo servare non potuerunt, ire dimiserunt). — Das Wort allein ſollte alles ausrichten.

Wie gegen die Päpſtlichen beruft ſich Luther auch gegen die ſchwärmeriſchen Wiedertäufer, die auf wunderbare Einſprachen, innere Stimmen, himmliſche Geſichte hinweiſen wollten, allein auf's Wort Gottes und überwindet ſie damit.

Aber auch ſeinen eigenen Geiſt ſtellt er unter die ſtrengſte Zucht des Wortes Gottes. Einen Bund, ſagt er, habe er mit Gott gemacht, er ſolle ihm keinen Engel oder Geiſt oder ſonſt deß etwas erſcheinen laſſen; er habe genug und über genug an dem Worte Gottes. — Wenn ich einmal, ſpricht er an einem andern Orte, meinen Geiſt außer dem Worte Gottes ſpazieren gehen laſſe, ſo weiß ich bald nicht, wo ich und wo der liebe Gott bleiben. Ja, er ſpricht einmal das harte Wort aus, wenn der Teufel ihn nicht in die Schrift ge-

trieben (d. h. durch die großen Kämpfe von Außen und Anfechtungen von Innen) ſo wäre er auch ſo ein Allegorienſchwätzer geworden, wie Origenes und Hieronymus. Literalis sensus (d. h. der einfache buchſtäbliche Sinn) der Schrift der thuts: alles andre iſt Narrenwerk, wie hoch es gleiße. Er definirt daher die Theologie alſo: ſie ſei nichts anders als eine mit den Worten des heiligen Geiſtes ſich beſchäftigende Grammatik. Wie nun Er für ſeine Perſon in der heiligen Schrift ſein Paradies gefunden ſich zu ergötzen, und die Rüſtkammer mit den unüberwindlichen Waffen wider alle Feinde, ſo hatte er auch nichts eiliger und angelegentlicher zu thun, als dem Volk, zunächſt dem deutſchen, die Bibel in ſeiner Mutterſprache darzureichen. — Mit welcher Gewiſſenhaftigkeit er ſich dieſem Werke der Bibelüberſetzung widmete, wie er ſamt ſeinen Freunden Philipp Melanchthon, Kruziger u. A. oft Tagelang an Einem Satze, ja an Einem Worte ſtudirte, das iſt in ſeinem Berichte über ſein Dollmetſchen nachzuleſen. Daſelbſt wird man auch finden, was er über die unberufenen Tadler ſagt, die nur leicht über die Stöcke und Klötze hingehend, die er ausgerottet, ihn meiſtern wollen. — Daß dieſe lutheriſche Bibelüberſetzung als ein unübertroffenes Meiſterwerk da ſtehet, und die Herrlichkeit der deutſchen Sprache uns Deutſchen erſt recht aufgeſchloſſen hat, iſt von Freunden und Gegnern Luther's, wie von Proteſtanten ſo von urtheilsfähigen Katholiken und namentlich auch von unſern größten Dichtern und Sprachmeiſtern anerkannt.

Und nun will Jemand daher treten, und Luther anklagen, er habe dem Vernunftſtolze den Zaum abgenommen? — Vom Frevel wider das Wort Gottes, von Frechheit Luther's will man reden, weil er den Brief Jacobi eine ſtröherne Epiſtel genannt? —

Bei dem harten Urtheil, was Luther früher über den Brief Jacobi ausſprach, iſt erſtlich zu bemerken, daß das Recht, einer kritiſchen Unterſuchung zu unterwerfen, was zum Kanon gehöre oder nicht, die evangeliſche Kirche nicht allein, ſondern auch die uralte katholiſche Kirche als ein unveräußerliches in Anſpruch genommen. Daß auch der Brief Jacobi zu den Beſtrittenen oder Antilegomenis gehörte, bezeugt uns der Kirchenvater Euſebius.

Iſt Luther hierbei mit ſeiner Kritik zu weit gegangen, hat ihn die Ungeduld übereilt, weil er Jacobus nicht recht mit Paulus zu einigen wußte, ſo iſt dies eben eine Uebereilung, die er ſpäter

ſelbſt zurückgenommen hat, indem er das harte Urtheil über den Brief Jacobi in ſeinen Bibel=Ausgaben ſeit 1534 nicht wieder hat abdrucken laſſen. Aber wenn er auch in dieſer verkehrten Anſicht über den Brief Jacobi bis an ſein Ende verharrt hätte, wenn er ſeine kritiſchen Zweifel nicht hätte überwinden können: wie wäre dieß auch nur von ferne dem Frevel derjenigen Hierarchen zu vergleichen, die nicht aus Gewiſſensbedenklichkeiten, ſondern um irdiſcher Abſichten willen, aus Herrſchſucht die ganze Bibel dem Volke vorenthielten, und mit großer Willkühr hinzuthaten zu dem Worte Gottes und hinwegnahmen? —

Wenn aber, wie Seite 20 und 21 der erzbiſchöflichen Schrift geſchiehet, nicht nur einem Einzelnen, einem Luther, ſondern der ganzen Kirche aufgebürdet wird, daß ſie ihrem Princip zu Folge, das Recht ſich genommen, auf's willkührlichſte mit der Schrift umzugehen, davon wegzunehmen und wegzulaſſen, ſo iſt dies eine ſchnöde Verkennung oder Nichtbeachtung ihres ſo oft und ſo klar ausgeſprochenen Princips, »daß die einige Regel und Norm (wie's in der Vorrede zur Concordienformel heißt,) nach welcher alle Dogmen und alle Lehrer geprüft und beurtheilt werden müßten, keine andre ſei als die prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften des Alten und Neuen Teſtaments.« »Die heilige Schrift, heißt es in den 39 Artikeln der anglikaniſchen Kirche, enthält alles, was zum Heil nothwendig iſt, ſo daß, was darinnen nicht geleſen wird, noch daraus ſich nicht beweiſen läßt, von Niemand gefordert werden kann, als Glaubensartikel es anzunehmen.« (Art. 6.)

Bei ſolchen Grundſätzen, die nicht nur auf dem Papiere ſtanden, ſondern die drei Jahrhunderte hindurch in der evangeliſchen Kirche wirklich auch befolgt ſind und bis auf den heutigen Tag befolgt werden, konnte man den heiligen Apoſteln und Propheten frei und offen in's Angeſicht ſehen; brauchte ſie nicht zu verhüllen und wollte es nicht, ſondern ließ ſie ihre Stimme erheben mit Macht. In 138 Sprachen läßt man ſie jetzt reden zu allen Völkern in allen Zungen. Mehr als neunzehn Millionen Bibeln hat die engliſche Bibel=Geſellſchaft ſammt den andern Bibel=Geſellſchaften ſeit 1804 verbreitet. Das ſetzt doch eine Liebe zu dieſem Worte Gottes voraus, wie ſie ſich ſchwerlich bei denen finden kann, welche die Bibel nicht verbreiten, ſondern die Verbreitung hemmen, verbie=

ten, ja ſogar hin und wieder den Frevel des Antiochus, des Verwüſters des Heiligthums, wiederholen, die Bibeln zerreißen und verbrennen. Die Folgen ſolchen Bibelhaſſes liegen am Tage. — In Polen kam noch bis vor wenigen Jahren auf hunderttauſend Polen kaum eine Bibel. Wie viel beſſern Troſt hätten die tapfern polniſchen Steiter in ihrem letzten Kampfe für ihre Unabhängigkeit gehabt, wenn ſie ſtatt des Bildes der Maria von Czenſtochau, das faſt jeder Soldat auf der Bruſt trug,*) die neuen Teſtamente in ihren Torniſtern gehabt, wie jene ſchottiſchen Helden, die in ihrem Blut liegend, ſchon dem Tode nah, an der heiligen Schrift ſich noch tröſteten!

Vergeblich warteten die armen Irländer Jahrhunderte lang darauf, daß ihr katholiſcher Klerus das Buch des Lebens ihnen gäbe. Erſt in dieſem Jahrhundert hat es die engliſche Bibel-Geſellſchaft gethan. Mit großer Begierde wurde die Bibel in der geliebten iriſchen Sprache aufgenommen: aber mit eben ſo großer Strenge, wenigſtens theilweiſe von den Prieſtern dem Volke wieder entriſſen. Manche ließen ſich bis aufs Blut ſchlagen und wollten ihre Bibeln nicht ausliefern. So wurden ſie in die dunkeln Jammerhöhlen der Unwiſſenheit und des Fanatismus hinabgeſtoßen. Wie das unterirdiſche hölliſche Feuer gar manchmal daraus hervorgebrochen, kann unter andern die ungeheuere Niedermetzelei der Proteſtanten durch die Katholiken im Jahre 1641 beweiſen. — Nach der mäßigſten Schätzung fielen 100,000 Schlachtopfer.

In Belgien war im Jahre 1815 keine Bibel in irgend einem Buchladen zu finden. — Wie's in Spanien und Portugal ausſiehet, hat der kühne Bibelverbreiter G. Borrow berichtet. »Das Volk nennt ſich Chriſten (heißt es in dem Auszug des Borrow'ſchen Werkes in der Evangeliſchen Kirchen-Zeitung Nro. 57. 1843), ſie ſind aber nur Mariendiener, und zwar Mariendiener ohne einmal zu wiſſen, daß ihre allerheiligſte Jungfrau die Mutter unſers Herrn iſt.« — Ueberall findet Borrow dieſelbe völlige Unkenntniß der heiligen Schrift, aber überall auch begierige Zuhörer. In den wenigen Schulen wiſſen die Kinder nichts von dem Worte Gottes. — »Vor den Thüren der Dorfſchenken, auf den Feldern, am Heerde,

*) Die ruſſiſche Frage. 1843.

an den Brunnen, erzählt Borrow, habe ich Kinder Portugals der niedern Klaſſe über die Schrift, über die Bibel, über das Alte und Neue Teſtament befragt, — nie wußten ſie, was ich meinte, oder nur worauf ich anſpielte, niemals konnten ſie mir eine vernünftige Antwort geben, wenn gleich ſie ſich über alle andere Gegenſtände frei und ohne Rückhalt ausſprachen, und in der reinſten Sprache ihre Gedanken auszudrücken verſtanden.«

Wie ſelten die heilige Schrift unter den Katholiken in Frankreich und Oeſtreich, wie noch viel ſeltener in Italien, im Kirchenſtaat namentlich in Rom ſelbſt, wo ein ſehr großer Theil der Bewohner gar nicht einmal leſen kann und wie vollends in Mexiko und Süd-Amerika die Nacht einer faſt heidniſchen Unwiſſenheit und damit Hand in Hand gehenden Unſittlichkeit ihre dunkeln Schatten über die armen, von nie aufhörenden Revolutionen herumgehetzten Völker wirft, das wollen wir jetzt nicht weiter durchführen. — Faſt überall breiten ſich vor unſerm Blicke große Gebiete innerhalb der römiſchen Kirche aus, wo nicht bloß die Schrift durch Vernunftſtolz zurückgeſetzt und in den Hintergrund geſtellt wird, ſondern wo in einer faſt heidniſchen Nacht das Licht der Schrift dem gänzlichen Verlöſchen nahe iſt.

Dahin, in dieſe Nacht führt die Behauptung der katholiſchen Dogmatiker, daß die heilige Schrift nicht hinreichend zur Erkenntniß des Heils, nicht deutlich und klar ſei. »Wenn man's recht betrachtet, ſagt der Kardinal Bellarmin, der Jeſuit, ſo iſt man gezwungen zu bekennen, daß die Schrift ſehr dunkel iſt (Si res consideres, necessario fatendum est, Scripturas esse obscurissimas) *). Bellarmin fügt als Beweis einen gar ſeltſamen Schluß hinzu: »Gewiß, wenn die Metaphyſik ſchwieriger und dunkler iſt als alle Naturwiſſenſchaften, weil ſie von den letzten Gründen der Dinge handelt, wie ſollte nicht vollends ganz dunkel die heilige Schrift ſein, welche von noch höhern Dingen redet?«**) Sein Schluß iſt alſo der: weil die Philoſophie (Metaphyſik) ſchon dunkel iſt, d. h. das Wort irr-

*) De Verbo Dei, Lib. III., capnt I.

**) Certe si scientia Metaphysicorum difficilior atque obscurior est omnibus aliis naturalibus disciplinis, quia causas altissimas tractat, quomodo non obscurissima erit sacra Scriptura, quae de rebus longe altioribus agit? —

thumsfähiger Menſchen: wie viel mehr wird das Wort des heiligen Gottes, des Vaters des Lichts, dunkel ſein! Iſt das nun nicht Rationalismus, armſelige Vernünftelei, ſo das hellleuchtende Wort Gottes und die falſchberühmte Gnoſis oder Metaphyſik zuſammenzuſtellen, welche nicht über ihre Antitheſen hinauskommt?*) Das iſt nun der von der römiſchen Kirche hochgeprieſenen Bellarmin, eine Säule der Wahrheit!

Wie auch ſonſt dieſer rationaliſtiſche Sauerteig die römiſch-katholiſche Lehre in vielen Punkten durchdrungen, iſt ſchon öfters, beſonders ſchlagend in dem Buche des General-Superintendenten Dr. Sartorius nachgewieſen: Die Unwiſſenſchaftlichkeit und innere Verwandtſchaft des Rationalismus und Romanismus. — Wir werden gleich weiter in unſerm zweiten Hauptabſchnitt davon hören: zuvor nur, ehe wir dieſen erſten ſchließen, haben wir noch einige Beweiſe der Gegner zu prüfen, die man beſonders oft hören muß, und die beweiſen ſollen, daß man an der heil. Schrift allein nicht genug habe, um die Wahrheit zu finden und zu bewahren, ſondern noch der Tradition bedürfe.

Zuerſt will man uns Evangeliſchen aus der Erfahrung beweiſen, unſre Lehre, die Jeden in die Schrift als die einzige Norm für Lehre und Leben weiſet, führe zum Vernunftſtolz, zum Rationalismus. — Sehet da, ſagt man uns, wie derſelbe frank und frei, kaum hie und da von einer kirchlichen Behörde aufgehalten, auf Kanzeln und auf Kathedern, in hohen und niedern Schulen ſein Panier wehen läßt, und in einer Unzahl von Schriften ſich keck und unverhohlen ausſpricht. Das iſt bei uns nicht, ſagt man, bei unſerm Klerus wenigſtens nicht. — Darauf antworten wir: Lange vor der Reformation ſchlich ein heimlicher Unglaube unter der ſchützenden Aegide des Heiden Ariſtoteles auf den hohen Schulen und in den Hörſälen der katholiſchen Chriſtenheit umher. Ja er brach auch im 15. Jahrhundert und im Beginn des 16. offen in Italien und ſonſt hervor, ohne eben ernſtlich von den Päpſten verpönt zu werden. — Durch die beiden Socine drang er aus Italien heimlich nach Deutſchland und Polen. — Im 18. Jahrhundert durchbrach der Geiſt der Spötterei, unter der Anführung von Voltaire, d'Alembert, J. J. Rouſſeau, Helvetius alle Dämme und wälzte ſeine

*) 1 Tim. 6. V. 20.

verderblichen Fluthen aus dem katholiſchen Frankreich zu uns herüber. — Und dann haben wir Evangeliſchen nicht und wollen nicht haben die fleiſchlichen Mittel, welche je und je die römiſch-katholiſche Kirche angewandt hat, die Irrlehre zu überwinden. Wir haben keine Inquiſition, keine Auto da fé, keinen Index der verbotenen Bücher, haben nicht dieſes Heer von Cenſuren und Strafen, die von den Machthabern und Behörden in der katholiſchen Kirche gegen den niedern Klerus gehandhabt werden. Wir wiſſen nichts und wollen nichts wiſſen von dieſer Kunſt, die Geiſter zu zügeln, wie z. B. die vom Erzbiſchof anempfohlenen Jeſuiten ſie inne hatten und wohl noch haben. In ihrer Ratio studiorum heißt es, wie Edgar Quinet uns berichtet: »Niemand ſoll ſelbſt für Gegenſtände, welche von gar keiner Gefahr für die Frömmigkeit ſind, je eine neue Frage aufwerfen.« *) »Würden Sie wohl, fragt Quinet, errathen, von wem es in der Philoſophie des Jeſuitismus von vornherein verboten iſt zu reden? Man muß ſich zuerſt ſo wenig als möglich mit Gott beſchäftigen und ſelbſt gar nicht von ihm reden: Quaestiones de Deo... praetereantur! — Bei der Idee des höchſten Weſens erlaube man ſich nicht länger als drei oder vier Tage zu verweilen (und der Kurſus der Philoſophie dauert drei Jahre). Ueber die Idee der Subſtanz ſoll man durchaus nichts ſagen, beſonders muß man es vermeiden, über Principien zu disputiren, beſonders ſich enthalten (abstinendum), ſich ja nicht mit der erſten Urſache, mit der Freiheit, noch mit der Ewigkeit Gottes zu beſchäftigen.«

So kann man freilich die Geiſter zügeln und in Ruhe bringen: aber um dieſe Grabesruhe beneiden wir Niemand. In die Länge verſagen jedoch alle dieſe Methoden, durch äußern Zwang den Geiſt zu feſſeln, ihren Dienſt: nur deſto gewaltſamer bricht er hervor, wie die franzöſiſche Revolution, die ſpaniſche, die portugieſiſche, die ſüdamerikaniſchen und die Revolutionen in den andern römiſch-katholiſchen Ländern beweiſen: denn da ſind die Feuerheerde derſelben.

Das heißt allerdings die Sache ſich leicht machen, »die Erklärung der Bibel, unter den unmittelbaren Schutz ihrer Auktorität ſtellen, wie die römiſch-katholiſche Kirche thut, und ſich das Recht zueignen,

---

*) Die Jeſuiten. Vorleſungen von Michelet und Quinet; von A. Stoebe überſetzt. S. 252.

über jede Erklärung, die aus einer freien wiſſenſchaftlichen Anregung hervorging, ihrem Intereſſe gemäß, ohne Berückſichtigung eines andern Princips außer dieſem Intereſſe, billigend oder verwerfend entſcheiden. Sie vernichtete aber dadurch die wiſſenſchaftliche Kritik in ihrer Wurzel, ja die Wiſſenſchaft überhaupt.« »Die Dogmatik iſt in der römiſch-katholiſchen Kirche nicht Wiſſenſchaft. Die Dogmen ſind hier nicht Glaubenslehren, ſondern Glaubensgeſetze. Es liegt in ihrem Princip, den Glauben zu gebieten, nicht ihn zu lehren und zu erwecken, obwohl der Heiland ſelbſt lehrte und erweckte und den Glauben zwar verlangte, aber nie gebot. Daher verfuhr ſie auch in der Blüthezeit der vollen Conſequenz ihres Princips ganz demgemäß; nur die Alternative des Geſetzes, entweder Befolgung oder Strafe, Glaube oder Tod; kein Disputiren mit dem Ketzer, — war Grundſatz der Kirche. Daher auch kein Tragen des Irrenden in der Liebe, kein Ausharren im feſten Vertrauen auf die göttliche Gnade, die allein bekehren kann.« »Der Glaube (heißt es weiter bei Trahndorff, in der Zeitſchr. für Proteſt., Sept. 1843) hat durch die Reformation den Chriſten frei gemacht von Menſchenmacht und menſchlichem Intereſſe; der Glaube mußte durch ſie auch ſein Denken frei machen, und er muß durch ſie dieſes Freimachen vollenden. Dies iſt der wahre Lebensgrund des Proteſtantismus. Der Proteſtantismus iſt der große weltgeſchichtliche Streiter für die Ehre Gottes und ſeines Erlöſers, aber ein Streiter, der ſich's nicht bequem machen kann.« — Er kennt und übt eine andere, eine beſſere Methode, die Seelen für die Wahrheit zu gewinnen, nämlich durch's Wort Gottes, durch das Zeugniß des Geiſtes. Mit dieſer Methode hat's die evangeliſche Kirche gehalten: ſie will nur halten, wie wir oben von Luther hörten, was mit dem Wort ſich halten läßt. Fallen denn auch ab zur Rechten und zur Linken, die es nicht mit dieſem Worte halten: deſto herrlicher iſt der Sieg, ein reiner und lautrer Sieg des Geiſtes, wenn nun doch die verkannte, verhöhnte Wahrheit wiederum als Siegerin einhertritt, wie wir jetzt an ſo vielen Orten und Enden innerhalb unſrer evangeliſchen Kirche es erfahren.

Von Beweiſen für die Nothwendigkeit der Tradition, daß »das ſchriftliche Zeugniß, die Bibel, gar nicht hinreichend ſei,« aus der Beſchaffenheit des Wortes Gottes, nämlich aus ſeiner vorgeblichen Mangelhaftigkeit, Unvollſtändigkeit und Unfähigkeit, ſich

ſelbſt an den Herzen zu legitimiren, hergenommen, leſen wir Mehreres Seite 50, 51, 52 in der erzbiſchöfl. Schrift. »Es iſt (heißt es S. 50) mit ſchriftlichen Zeugniſſen nicht immer ſo recht klar;« und dann weiter: »Wir wiſſen nicht allein nicht, daß alle die Thatſachen, die wir wiſſen müſſen, in dieſem ſchriftlichen Zeugniß (nämlich der Bibel) aufgenommen ſind, ſondern wir wiſſen, eben dieſem Zeugniſſe zufolge, das Gegentheil; welche Theile zu dieſem ſchriftlichen Zeugniß zu rechnen ſind, wird darin nirgends angegeben, das hätte aber geſchehen müſſen; über die Leſeart kann, der Erfahrung zufolge, bei jenen, welche kein anderes Zeugniß annehmen, Ungewißheit, Streit ſein, und eben ſo über den Sinn der Worte, welche die wichtigſten Gegenſtände betreffen, z. B. die Lehre vom Abendmahle; auch iſt dies ſchriftliche Zeugniß nicht Allen zugänglich, und nur ſehr wenige beſitzen die Kenntniſſe und was dazu gehört, um — den rechten Sinn der Worte zu treffen; das Zeugniß aber über die hier beſprochenen Thatſachen muß durchaus jedem zugänglich ſein; die Lehre des Herrn hatte auch ſchon viele Bekenner, Bekenner, die uns beſchämen, ehe irgend ein ſchriftliches Zeugniß über die beſprochenen Thatſachen vorhanden war; ein ſolches Zeugniß aber, welches damals nicht nöthig war, ſollte jetzt hinreichen, das einzig Nöthige, das einzig Gültige ſein? Damit laſſen nun wir Katholiken uns nicht befriedigen. — — Hier iſt vom ewigen Seelenheile die Rede, und da befriedigt uns kein anderes, als ein vom Heilande ſelbſt als unfehlbar in Bezeugung der Wahrheit geſtempeltes Zeugniß; keinen Zeugen nehmen wir hier an, welcher nicht vom Heilande ſelbſt, als unfehlbar in Bezeugung der eben angeführten Thatſachen geſtempelt iſt.

Ein ſolcher Zeuge nun iſt das Episcopat der katholiſchen Kirche, durch die Mittheilung des heiligen Geiſtes, vermittelſt der heiligen Weihe, mit der erwähnten Unfehlbarkeit begabet — — und nun folgen die Stellen Luc. 24, 48. 49.; Joh. 14, 26.; Matth. 28, 20.; Apoſtg. 1, 7. 8.«

Dieſe Stelle der erzbiſchöflichen Schrift wiederholt und beſtätigt uns auf's unzweideutigſte, was oben ſchon angeführt und abgehandelt iſt, daß der Vorwurf, wider die evangeliſche Kirche erhoben, ihr Princip führe zum Vernunftſtolz, zum Rationalismus, zur Geringſchätzung der heil. Schrift, — auf die römiſch-katholiſchen Ankläger zurückfällt.

Hier wird nicht allein die menſchliche Satzung, das Zeugniß des Episcopats dem Worte Gottes an die Seite geſetzt, was ſchon Schmach genug für das Wort Gottes iſt: nein, nicht nur dieß, hier wird offenbar das menſchliche Wort über das göttliche erhoben. Es werden gegen einander geſetzt ein Zeugniß, womit die Katholiken ſich nicht begnügen laſſen, (das Zeugniß der heil. Schrift,) und ein vom Heiland ſelbſt als unfehlbar geſtempeltes, was ſie befriedigt; dieſer Zeuge iſt das Episcopat. Jenes, das Wort Gottes, iſt hiernach offenbar das niedere, dieſes, das Zeugniß des Episcopats, das höhere. Vom Worte Gottes wird in ſtarken Ausdrücken in allerlei Wendungen und Wiederholungen geſagt, daß es unzureichend, daß es dunkel ſei. Dieſe Dunkelheit wird unter andern daraus bewieſen, weil die Lehre der Brodverwandlung darin nicht ausgeſprochen: denn das wollen die Worte ſagen, das Wort Gottes allein genommen laſſe uns in Ungewißheit über den Sinn der Worte in der Lehre vom heil. Abendmahle. — Weil eine Lehre nicht in der Schrift ſtehet (das iſt der Syllogismus des Erzbiſchofs) — von der das ganze chriſtliche Alterthum bis auf Paſchaſius Radbertus im 9. Jahrhundert nichts wußte, — weil eine Lehre ſich in der Schrift nicht findet, welcher das Wort Gottes auf's allerbeſtimmteſte widerſpricht, da ja Paulus auch das geſegnete Brod noch Brod nennt, und nicht von einer Verwandlung des Brodes, ſondern von einer Gemeinſchaft deſſelben mit dem Leibe Chriſti, ſo wie von einer Gemeinſchaft des geſegneten Kelchs mit dem Blute Chriſti redet, darum iſt die Bibel dunkel!! — Die Bibel alſo iſt dunkel; Gott ſelbſt, da er, wie Jener ſagt, ſich herabläſſet und Autor wird, da er die heil. Schrift den Propheten und Apoſteln eingiebt *), kann dem Tadel nicht entgehen, er habe ſich nicht deutlich, nicht klar, nicht beſtimmt genug ausgedrückt: die Biſchöfe aber die können deutlich und vernehmlich ſich ausdrücken, ihr Zeugniß hebt über alle Zweifel hinweg, obwohl ſie ſich, wie wir oben ſahen und die ganze Kirchengeſchichte bezeugt, auf's allergröblichſte widerſprochen haben und widerſprechen, ſo daß kein Menſch im Stande iſt, das Zeugniß dieſes Episcopats, wie's im Laufe der Jahrhunderte in den Kirchenvätern, Concilien, Päpſten ſich ausſpricht, mit einander in Uebereinſtimmung zu bringen.

---

*) πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος

Dabei iſt denn vom Erzbiſchof ganz außer Acht gelaſſen, wie ſein Beweis für das Episcopat im Zirkel ſich drehet. — Mit dem Worte Gottes, hörten wir, können die Katholiſchen ſich nicht befriedigen: der vom Heiland ſelbſt als unfehlbar geſtempelte Zeuge iſt das Episcopat. Aber womit wird das bewieſen? Mit dem Worte Gottes, mit den obenerwähnten Stellen Luc. 24, 48. 49.; Joh. 14, 26.; Matth. 28, 20.; Apoſtg. 1, 7. 8., die vom römiſch-katholiſchen Episcopat kein Wort enthalten, ſondern uns lediglich auf das Zeugniß der Apoſtel hinweiſen, das wir Proteſtanten eben in ihrem Worte, in ihren Schriften hinlänglich, rein und unverfälſcht zu beſitzen behaupten.

Als Beweis für die Unzulänglichkeit der Schrift wurde auch folgender geltend gemacht: »Die Bibel iſt nicht hinreichend, denn wir wiſſen nicht allein nicht, daß alle die Thatſachen, die wir wiſſen müſſen, in dieſem ſchriftlichen Zeugniß aufgenommen ſind, ſondern wir wiſſen dieſem Zeugniſſe zufolge das Gegentheil.« — Wo ſagt dieß die Bibel? Dieſe Behauptung, ſie proteſtire ſelbſt dagegen, daß ſie hinreichend ſei, wird hinlänglich durch die Stelle Joh. 20, 30. 31., auf welche die Römiſch-Katholiſchen ſich berufen, widerlegt. — Viele andere Zeichen habe Jeſus gethan, heißt es dort, die nicht geſchrieben ſeien in dieſem Buche: dieſe aber ſind geſchrieben, daß ihr glaubet, Jeſus ſei Chriſt, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in ſeinem Namen. Alſo zum Seligwerden, um das Leben zu haben, haben wir genug an dem, was geſchrieben ſtehet. Viele andere Dinge gäbe es noch, die Jeſus gethan habe: aber ſollten ſie eins nach dem andern geſchrieben werden, ſo würde die Welt die Bücher nicht begreifen. — Im zweiten Briefe an Timotheus Cap. 3, 15. 16. ſtehet ausdrücklich, daß die Schrift von Gott eingegeben, den Menſchen Gottes vollkommen machen könne, zu allem guten Werk geſchickt. Nun, das muß doch hinreichend ſein zur Seligkeit, was uns vollkommen macht: man kann nicht mehr als vollkommen ſein. — Noch etwas wird zum Zeugniß wider die Schrift angeführt, was man auch ſonſt ſo oft höret, und was wie ein Grund ausſehen ſoll: die Lehre des Herrn habe auch damals ſchon viele Bekenner gehabt, ehe irgend ein ſchriftliches Zeugniß über die beſprochenen Thatſachen vorhanden geweſen. (S. 51.) — Erſtens iſt hier vergeſſen, daß das Alte Teſtament vorhanden war, und Paulus bezeugt, er habe nichts gelehrt,

als was in Moſes und den Propheten ſich finde. Und dann, was iſt das für ein Schluß: weil damals, als die untrüglichen Zeugen der Thaten und Worte Jeſu Chriſti noch lebten, die Gemeinde die ſchriftlichen Denkmale im Neuen Teſtamente noch entbehren konnte, ſo ſind dieſelben auch jetzt nicht nöthig, da jene nun längſt entſchlafen ſind, und wir kein ander authentiſches Zeugniß haben als die apoſtoliſche Schrift?

Faſſen wir nun Alles zuſammen, was von ſcheinbaren Gründen wider das Wort Gottes, als die einige Quelle der lautern Wahrheit und für die Nothwendigkeit der Tradition vorgebracht wurde, ſo werden wir finden, alle dieſe Gründe fallen mit dem Einen zuſammen: Jeſu Worte ſind nicht Geiſt und Leben; die Schrift kann ſich daher nicht ſelbſt Zeugniß geben, ſondern muß es von Menſchen empfangen. Alle dieſe wilden Waſſer ſprudeln aus der Einen Quelle hervor, die da heißt: Unglaube an das Wort Gottes. Daher, und nur daher die traurige Verwechſelung des Wortes Gottes mit einem bloß menſchlichen.

Wird das Wort Gottes nicht als das Wort des Lebens anerkannt, als das Wort, das ſelbſt Geiſt und Leben iſt (Joh. 6.), und daher auch Geiſt und Leben mittheilen kann, — iſt es nicht das lebendige Wort Gottes, der unvergängliche Samen, aus dem wir wiedergeboren werden (1. Petr. 1, 13.): ſo kann es nicht ſich ſelbſt bezeugen, ſich nicht ſelbſt legitimiren, trägt nicht in ſich die Bürgſchaft ſeiner Gültigkeit. Nur dann iſt es möglich, daß man von dieſem Worte, als einem nicht befriedigenden, nicht ausreichenden Zeugniſſe auf ein andres als z. B. des Episcopats ſich beruft, und die Untrüglichkeit und Unfehlbarkeit, die man dem Worte Gottes abſpricht, für ein menſchliches Zeugniß in Anſpruch nimmt. —

Daß eine ſolche, das Zeugniß des Geiſtes im Worte verkennende Richtung ſchon früh in der Kirche hat überhand nehmen können, und jetzt noch weit und breit herrſcht, darf uns nicht wundern. Es gehört mit zu dem Abfall von der reinen Lehre, der als ein früh ſich einſtellender von den Apoſteln geweiſſagt iſt. Es ſagt unſrer natürlichen Neigung zur Ungebundenheit, unſerm Gelüſte, mit ſelbſterwähltem Gottesdienſt Gott zu dienen zu, »viel lieber (wie Dr. Nitzſch ſagt *) den noch jederzeit redeſtehenden Pontifex zu hö-

**) Theologiſche Beantwortung der philoſophiſchen Dogmatik von Dr. Fr. Strauß. IV. Art. (Studien und Kritik 1843 Seite 379.)

ren, oder Geiſterſehern und Wunderthätern zu glauben, als ſich aus Urkunden ſein Heil herauszuleſen.« Wer dieß aber thut, die Lenden ſeines Gemüths umgürtend, mit Fleiß in dem Worte forſchet, wie man Silber und Schätze forſchet, wer mit dem heiligen Sänger bittet, Herr, öffne mir die Augen daß ich die Wunder deines Worts verſtehe, wer im wahren Gehorſam dem in ſeinem Worte redenden Herrn ſich unterwirft, und mit Samuel ſpricht: Herr rede, dein Knecht höret, der wird inne werden, daß dieſe Urkunde wie die »Momente ihrer Entſtehung und die Urſachen ihres Daſeins, ſo auch die Beweiſe ihrer Geltung mit in ſich hält.«*) »Erfahren wird ein Solcher, und erleben von der geleſenen, aufgeſchloſſenen Schrift, daß ſie nicht allein den religiöſen Inhalt ſeiner Vernunft und Erfahrung ihm verdeutlicht, ſondern daß ſie als ein Wort des Lebens ihn von den weſentlichen Feſſeln und Widerſprüchen des Selbſtbewußtſeins erlöſet.« — »Dann ſind wir göttlich belehrt worden, die Schrift iſt nicht nur vermöge des kirchlichen Vorgebens, ſondern durch ein zunehmendes Innewerden Heiligthum, Offenbarung, göttliche Behörde geworden.« **)

Was hiebei vorzüglich in Betracht kommt, und was leider in der römiſch-katholiſchen Kirche ſo ſehr außer Acht gelaſſen, in den Hintergrunnd geſtellt wird, und im ganzen Lehrſyſtem keine rechte paſſende Stelle finden will iſt „der Glaube an den heiligen Geiſt, in welchem die Begriffe des Apoſtolats, des Kanons, der Kirche beruhen.“ ***) — Wo der Glaube an den heiligen Geiſt in ſeiner wahren Bedeutung erkannt und gewürdigt wird, da wird es ſich auch herausſtellen, „daß der Kanon immer wieder ein Bewußtſein von ſeiner Geltung erzeugt, und nicht bloß leidend der Kritik anheimfällt, ſondern von der Mitte ſeines Weſens aus ſelbſt ſeine Theile kritiſirt;“ „daß er eine kirchengeſchichtliche Thatſache iſt, und Niemand Ort und Zeit und Perſon oder Behörde genau anzeigen kann, die ihn gemacht hat. Er hat ſich gemacht. Einen objectiven, der Thatſache des Chriſtenthums ſelbſt mit zugehörigen Grund muß er haben.“

---

*) Nitzſch a. a. O. Seite 383.

**) Ebendaſ. S. 386. 387.

***) Ebendaſ. S. 400.

Das iſt eben der großen Hauptgebrechen eins, welches uns überall in der römiſch-kathol. Kirche aufſtößt, daß Surrogate des Geiſtes den Geiſt ſelbſt erſetzen ſollen. Der Glaube an den heiligen Geiſt iſt ein Glaube an die Kirche geworden. Der Urheber und Schöpfer des geiſtlichen Lebens, alſo auch der Kirche, muß dem Geſchöpf, der Kirche weichen. — Das Wort, das Geiſt und Leben iſt, das Wort des lebendigen Gottes muß ſeine Ehre nicht bloß mit der menſchlichen Satzung theilen, ſondern derſelben ſich unterordnen. Womit ſich die Katholiken nicht begnügen, — ſo hörten wir ja, — das iſt das Wort und Zeugniß der Apoſtel und Propheten: womit ſie ſich aber begnügen, das iſt das Wort und Zeugniß der Biſchöfe. Das Wort iſt ihnen nicht die heilige Urkunde, welche die Beweiſe ihrer Geltung in ſich enthält. Außer dem geſchichtlichen Zeugniß, daß dieſe und dieſe Bücher zu der und der Zeit da geweſen, und als zum Kanon gehörig anerkannt ſeien, welches auch Juden (z. B. über's A. Teſtament) und Ketzer (z. B. Gnoſtiker, Arianer*) ablegen können, und welches durch die Heiligkeit und Würdigkeit der Zeugnißgebenden auf keinerlei Weiſe bedingt iſt, wird noch ein andres Zeugniß für nöthig gefunden, vermöge deſſen dem unfehlbaren und untrüglichen Worte erſt der Stempel der Gültigkeit von Menſchen ertheilt wird, welche Anſprüche auf Untrüglichkeit und Heiligkeit machen, die ſie nicht allein mit nichts beweiſen können, ſondern denen die Erfahrung und Geſchichte laut widerſpricht. Denn daß oft die Biſchöfe auch in den zahlreichſten und glänzendſten Verſammlungen geirrt haben, daß der ganze Episcopat irre gegangen, muß wider Willen ſelbſt ein ſolcher Vertheidiger des abſoluten Papſtthums wie der Erzbiſchof von Köln zugeſtehen, da ja die Beſchlüſſe der verſammelten Biſchöfe und Erzbiſchöfe, die auf dem Concil von Coſtnitz feſtgeſetzt ſind, namentlich die von der Unterordnung des Papſtes unter die allgemeinen Concile, von den Päpſten als ungültig und falſch verworfen ſind. Summa, das Wort Gottes iſt für Jeden als ſolches da, erweiſet durch ſich ſelbſt ſeinen göttlichen Urſprung, ſeine Herrlichkeit Jedem, der es als Kraft Gottes zum Seligwerden an ſeinem Herzen erfahren hat. — Die Belege für die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit des Kanons liefert einem Jeden, der

*) Selbſt Euſebius, der Hauptſchriftſteller über den Kanon und allerwichtigſte Zeuge für denſelben war von Semi-Arianismus nicht frei.

Augen hat zu ſehen, die Geſchichte des Kanons und der Kirche, namentlich der uralten apoſtoliſchen, die zu verſtehen man keines Episcopats bedarf. — Der heilige Geiſt, der das Wort eingegeben, ſchließt es auch auf und öffnet das Verſtändniß, daſſelbe zu verſtehen. — Die dieſen Geiſt haben, können es verſtehen. Das ſind die, welche Gott gehorchen (Apoſtg. 5, 32.): viele Biſchöfe haben ſammt vielen Päpſten durch viele Jahrhunderte hindurch die offenkundigſten Beweiſe gegeben, daß ſie das Geheimniß des Glaubens nicht verſtanden haben, alſo auch nicht bewahren konnten, — daß das Wort Gottes ihnen ein verſchloſſenes Buch geblieben iſt. — O du theures Wort des Herrn, wo wäreſt du, wenn du keine andern Bewahrer und Ausleger gehabt hätteſt als die römiſch-katholiſchen Biſchöfe und Päpſte!!

Davon werden wir weiter unten hören in der Lehre von der Kirche, wo wir dann noch einmal auf die hier im erſten Hauptſtücke hinlänglich widerlegte Satzung von der Abhängigkeit des Wortes Gottes vom menſchlichen Wort und Zeugniß zurückkommen werden. Jetzt wollen wir zu einem andern Hauptſtück übergehen, wo das Grundgebrechen der römiſch-katholiſchen Kirche, wie ſie in dem Tridentiner Concil ſich fixirt hat, wieder deutlich ſich herausſtellen wird, daß ſie nämlich ſchwer zu dem Glauben an den heiligen Geiſt ſich erheben kann, und gar leicht in das äußere Werk und unter das Geſetz zurückfällt, welches doch kein Leben geben kann. Es zeigt ſich dies in den Lehrbeſtimmungen der römiſch-katholiſchen Kirche in Betreff der bibliſchen Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben ohne Zuthun der Werke.*)

---

*) Χωρὶς ἔργων νόμυ. (Röm. 3, 28.)

Zweites Hauptſtück.

Von der Rechtfertigung und Heiligung.

Die andere Hauptanklage, wider die evangeliſche Kirche vom Erzbiſchof erhoben, iſt die, Luthers Lehre von der Rechtfertigung habe der Immoralität jeden Zaum abgenommen, der Gehorſam ſei nur bei den Katholiken zu finden. — Das iſt nun die alte Anklage gegen die ſchon Paulus ſich vertheidigen muß. Seine Lehre, der Menſch werde gerecht durch den Glauben ohne Zuthun der Werke (und keine andre hat Luther und mit ihm die evangeliſche Kirche), die mache, ſo behaupteten Pauli Gegner, der Sünde Thor und Thür auf. Sollen wir ſündigen, fragt er daher, damit die Gnade deſto mächtiger werde? — Das ſei ferne! Wie ſollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgeſtorben ſind? — Wie? — fragt der Apoſtel — heben wir denn das Geſetz auf (nämlich durch dieſe Lehre von der Rechtfertigung)? — Das ſei ferne! Wir richten es auf. — Das iſt auch unſere Apologie jeder Anklage derer gegenüber, die nicht bloß aus Gnaden, ſondern auch mit aus Verdienſt die Rechtfertigung des Sünders hervorgehen laſſen, indem ſie, wie die Römiſch-Katholiſchen, wenn auch nicht ein Verdienſt der Würdigkeit (meritum de condigno), doch ein Verdienſt der Angemeſſenheit (meritum de congruo) geltend machen. — Gegen dieſe ſcholaſtiſche Lehre, erhoben Luther und die andern Reformatoren ihre Proteſtation, und richteten wieder auf die alte apoſtoliſche Lehre. Denn nichts anders als dieſe Lehre, ganz in der pauliniſchen Faſſung, mit ſeinen eigenen Worten, finden wir in den Bekenntnißſchriften der evangeliſchen Kirche. Der IV. Artikel der Augsburgſchen Confeſſion lautet folgendermaßen: »Weiter wird gelehrt, daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen mögen durch unſer Verdienſt, Werk oder Genugthuung, ſondern daß wir Vergebung der Sünden bekom-

men und vor Gott gerecht werden, aus Gnaden um Chriſtus willen durch den Glauben, ſo wir glauben, daß Chriſtus für uns gelitten hat und daß uns um ſeinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geſchenkt wird. Denn dieſen Glauben will Gott für Gerechtigkeit vor ihm halten und zurechnen, wie St. Paulus ſagt zu den Römern am 3ten und 4ten« — Weiter unten heißt es im VI. Artikel vom neuen Gehorſam alſo: »Auch wird gelehrt, daß ſolcher Glaube gute Früchte und gute Werke bringen ſoll, und daß man müſſe gute Werke thun, allerlei ſo Gott geboten hat, um Gottes willen; doch nicht auf ſolche Werke zu vertrauen, dadurch Gnade vor Gott zu verdienen. Denn wir empfangen Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit durch den Glauben an Chriſtum, wie Chriſtus ſelbſt ſpricht: So ihr dieß alles gethan habt, ſollt ihr ſprechen: wir ſind untüchtige Knechte. Alſo lehren auch die Väter. Denn Ambroſius ſpricht: Alſo iſt's beſchloſſen bei Gott, daß, wer an Chriſtum glaubt, ſelig ſei, und nicht durch Werke, ſondern allein durch den Glauben, ohne Verdienſt, Vergebung der Sünde habe.« So die Augsburgſche Confeſſion; und eben ſo lauten die Bekenntniſſe der reformirten Kirche, wovon wir nur eins hier anführen wollen, das der Anglicaniſchen Kirche. Im XI. Artikel heißt es: Nur wegen des Verdienſtes des Herrn und unſers Heilandes Jeſu Chriſti werden wir vor Gott gerecht angeſehen, durch den Glauben, nicht um unſrer Werke und Verdienſte willen. Und iſt ſolche Lehre, daß wir allein durch den Glauben gerechtfertigt werden, (sola fide nos justificari) die allerheilſamſte (saluberrima) und die allertröſtlichſte.

Im XII. Artikel heißt es alſo: die guten Werke, (bona opera) welche Früchte des Glaubens ſind, und die Gerechtfertigten begleiten (justificatos sequuntur), obwohl ſie unſre Sünden nicht verſühnen, und die Strenge des göttlichen Gerichts nicht ertragen können, ſind dennoch Gott angenehm und in Chriſto wohlgefällig, und fließen aus dem wahren und lebendigen Glauben nothwendigerweiſe hervor (necessario profluunt), ſo wie ebenfalls an ihnen der lebendige Glaube zu erkennen iſt, wie der Baum an ſeiner Frucht.«

Dieſe allertröſtlichſte Lehre, (wie die 39 anglikaniſche Artikel ſie nennen) daß man nicht auf ſein Werk, das doch nimmer das Gewiſſen befriedigen kann, ſondern auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen ſolle, und auf die vollkommene Gerechtigkeit Chriſti, welche durch

dieſe Barmherzigkeit uns frei umſonſt dargeboten, und vom Glauben ergriffen wird, — dieſe Lehre belegt das Tridentiner Concil mit dem Anathem oder Fluch. »Wenn Jemand ſagen würde, daß der rechtfertigende Glaube nichts anders ſei als das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, die um Chriſti willen die Sünde vergiebt, oder daß dieſes Vertrauen es allein ſei, wodurch wir gerechtfertigt werden, der ſei verflucht.« (Si quis dixerit, fidem justificantem nihil aliud esse, quam fiduciam divinae misericordiae, peccata remittentis propter Christum, vel eam fiduciam solam esse, qua justificamur, anathema sit.)

Hier ſind zwei Sätze, nicht durch ein »Nämlich« (scilicet) untergeordnet, ſondern durch ein »Oder« neben einandergeordnet. Zu jedem wird ein Bann über eine gewiſſe Auffaſſung der Lehre der Rechtfertigung ausgeſprochen: über den, welcher behauptet, daß der rechtfertigende Glaube nichts anders ſei als das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, die um Chriſti willen die Sünde vergibt, ſo wie über den, welcher ſagt, dieſes Vertrauen ſei es allein, wodurch wir gerechtfertigt werden.

Wollte man dieß aber auch katholiſcher Seits in Abrede ſtellen, über das »Oder« hinwegſpringen und ſagen, der erſte Satz ſei aus dem letzten zu erklären, ſo kommt es doch auf Eins hinaus und es wird in dieſem 12. Kanon der VI. Sitzung mit der proteſtantiſchen die rein bibliſche Lehre zugleich mit dem Bann belegt. Denn was anders ſehen wir bei dem Zöllner als das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, die um Chriſti willen (welcher in dem vorbildlichen Heiligthum mit dem Gnadenſtuhl abgeſchattet war,) die Sünde vergiebt? — Was war der Glaube, welcher den Schächer gerecht und ſelig machte, anders als das Zufluchtnehmen zur göttlichen Barmherzigkeit in Chriſto Jeſu, da lediglich auf dieſe Barmherzigkeit allein und auf nichts anders die von Sünde und Sündenſchuld, von Tod und Gericht geängſtete Seele vertrauete! — Und ſolches lauterliche, alleinige Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, ließ Chriſtus nicht zu Schanden werden: Heute, rief er dem Schächer zu, ſollſt du mit mir im Paradieſe ſein.

Ganz beſonders deutlich tritt die directe Oppoſition des 12. Kanons gegen die göttliche Heils- und Gnadenordnung hervor, wenn man ihn neben den Ausſpruch des heiligen Paulus Röm. 4. 5, 6. ſtellet. Da wird mit dem Blick auf Abraham geſagt, daß dem ſein Glaube zur

Gerechtigkeit gerechnet werde, der nicht mit Werken umgehe (— *τῷ μὴ ἐργαζομένῳ* — dem, der nicht wirket), glaube aber an den, der die Gottloſen gerecht macht. — Nun ſolcher Glaube iſt ja nichts anders als nur Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit.

Eine ganz vergebliche Verhüllung dieſes offenbaren Widerſpruchs wider das Wort Gottes bezweckt das Tridentiniſche Concil, wenn es die Proteſtanten als ſolche Gegner ſich erdichtet, welche einen Glauben wollten gelten laſſen, der nicht durch die Liebe thätig iſt. Im 11. Kanon der VI. Sitzung heißt es nämlich alſo: »Wenn Jemand ſagt, daß der Menſch gerechtfertigt werde, entweder durch die bloße Zurechnung der Gerechtigkeit Chriſti, oder allein durch die Vergebung der Sünden, mit Ausſchließung der Huld und der Liebe, welche in ihre Herzen durch den heil. Geiſt ausgegoſſen wird, und ihnen inwohnet, (exclusa gratia et charitate, quae in cordibus eorum diffundatur, atque illis inhaereat) oder daß die Gnade, durch welche man gerechtfertigt wird, nur die Huld Gottes ſei, der ſei verflucht.« Im 7. Kapitel der VI. Seſſion findet ſich Folgendes: »Obgleich Niemand gerecht ſein kann als der, welchem die Verdienſte des Leidens unſers Herrn Jeſu Chriſti mitgetheilt werden (merita passionis communicantur), ſo geſchiehet dieß doch bei der Rechtfertigung des Gottloſen alſo, wenn durch das Verdienſt dieſes allerheiligſten Leidens durch den heil. Geiſt die Liebe Gottes in die Herzen derer, die gerechtfertigt werden, ausgegoſſen wird, und ihnen inwohnet (inhaeret). Daher in der Rechtfertigung der Menſch mit der Vergebung der Sünden dieſes alles eingegoſſen bekommt (infusa accipit) durch Jeſum Chriſtum, dem er eingeleibt (inseritur) wird durch Glauben, Hoffnung und Liebe. Denn der Glaube, wenn nicht zu ihm Hoffnung und Liebe hinzukommen, (nisi ad eam spes accedat et charitas) verbindet nicht vollkömmlich mit Chriſto, und macht einen nicht zum lebendigen Gliede ſeines Leibes. Der Glaube ohne Werke iſt daher todt, und in Chriſto gilt nur der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt.«

Mit Martin Chemnitz (examen Decret. concilii Tridentini Pars I, pag. 184) müſſen wir hierauf erwiedern, »daß alle dieſe Decrete des Tridentiniſchen Concils von der Rechtfertigung ſo abgefaßt (condita sunt) ſind, daß ſie uns hinten herum beſchuldigen (oblique nos insimulent), als lehreten wir, daß die Gläubigen nur Vergebung der Sünden hätten, nicht aber auch durch den heiligen

Geiſt erneuert würden: ferner, als habe uns Chriſtus nur die Verſöhnung verdient, nicht aber auch die Erneuerung; als ſchlöſſen wir die Erneuerung, die Liebe oder den neuen Gehorſam ſo aus, daß ſie nicht da ſein und nicht ſich darſtellen müßten in dem Verſöhnten: als wenn in den Wiedergebornen nur die Eine Tugend des Glaubens (unica virtus fidei) da zu ſein brauche, die Gegenwart und das Erſcheinen der andern ohne weiteres ausgeſchloſſen werde. Aber es ſind nur unverſchämte und durch Schleicherei angebrachte Verläumdungen (impudentes et sycophanticae calumniae), um Lärm zu machen, damit die Unerfahrnen nicht merken, wovon es ſich handele; denn das iſt ja oft und wiederholt von den unſern ausgeſprochen, daß wir deutlich und verſtändlich lehren (plane et clare nos docere), daß in den Wiedergebornen ſich finden müſſe Erkenntniß der Glaubensartikel, Reue, gute Vorſätze, daß die Liebe anfangen müſſe und gute Werke folgen.« — — »Denn davon handelt es ſich nicht zwiſchen den beiden Confeſſionen, ob die Gläubigen, nachdem ſie Vergebung der Sünden um Chriſti willen durch den Glauben empfangen haben, auch erneuert werden im Geiſt ihres Gemüths. Das iſt nicht die Frage, ob die Erneuerung auch zu den Wohlthaten Chriſti gehöre. Das iſt nicht der Streit, ob in einem Menſchen Reue, Zerknirſchung, gute Vorſätze da ſein müſſen, ob die Liebe anfangen müſſe zu walten, ob gute Werke folgen müſſen. Denn das Alles bekennen und lehren wir klar und deutlich, und darauf dringen wir mit allem Ernſt in unſern Kirchen.« (S. 185.) »Die große Streitfrage iſt die (ſagen wir weiter mit M. Chemnitz, S. 206): Ob wir wegen des Verdienſtes, wegen des Gehorſams Chriſti, wegen ſeiner vollkommenen Gerechtigkeit, die Er uns ſchenkt, und die der Glaube ergreift: oder ob wir um unſrer nachfolgenden und angefangenen Erneuerung willen vor dem Richterſtuhl Gottes frei und losgeſprochen werden, deßhalb einen verſöhnten und gnädigen Gott haben, zu Kindern angenommen und ins ewige Leben aufgenommen werden.«

Das iſt die große Frage, worauf wird der Sünder hingewieſen, ſein Vertrauen zu ſetzen, — was ſoll und darf er der Anklage des heiligen Geſetzes entgegenſetzen: Ob er, wie in der evangeliſchen Kirche allein auf das Verdienſt Chriſti, auf ſeine vollkommene Genugthuung, auf ſein ewig gültiges Opfer im Glauben ſchauen ſoll: Oder ob er, wie in der römiſchen Kirche verlangt wird, zugleich

auch auf die angefangene Erneuerung ſeines Herzens, zugleich mit auf die ins Herz eingegoſſene und ihm inwohnende (ipsis sc. cordibus inhaeret) Liebe ſeine Zuverſicht ſetzen, ſeine Hoffnung, Gnade zu erlangen, Vergebung zu bekommen, gründen müſſe?

Die Frage iſt die: Iſt den Anforderungen und Anklagen des heiligen Geſetzes gegenüber, alſo zur Wegnahme des Zornes Gottes, zur Tilgung unſrer Schuld, iſt dazu, uns Gott wohlgefällig und angenehm zu machen, das von Chriſto dargebrachte Löſegeld genug, daß wir im gläubigen Blick auf daſſelbe im Gerichte ſagen dürfen: wer will verdammen? Gott iſt hie, der gerecht macht; wer will verklagen? Chriſtus iſt hie, der für uns geſtorben iſt? — Oder iſt es nicht genug, im Gericht auf dieſes Löſegeld, auf dieſe von Chriſto für die Sünder geleiſtete Bezahlung ſich berufen; muß noch etwas anderes herbeigebracht werden, um Schuld und Angſt von dem Gewiſſen wegzunehmen, und Friede und Troſt ihm zu bringen?

Muß das Gewiſſen auch mit bauen und trauen auf die empfangene Erneuerung, auf die inwohnende Tugend der Liebe: ſo kann der Troſt kein völliger, kein gewiſſer ſein, die Freude nicht vollkommen, bis die Heiligung vollendet, bis der Tugend der Liebe auch nicht das geringſte mehr fehlt. Bis dahin muß das Herz immer in Aengſten, Sorgen, Zweifeln ſein, ob es auch wirklich Gnade habe, wie daher auch ganz folgerichtig das Tridentiniſche Concil (VI. Sitzung, 9. Kapitel,) es für nichtiges Rühmen erklärt (jactantia), wenn Jemand behauptet, der Vergebung der Sünden gewiß zu ſein, und in dieſer Gewißheit ruhet. »Jeder, wenn er ſich ſelbſt, ſeine Schwachheit, ſeine Unbereitſchaft (indispositionem) gewahret, mag wegen ſeines Gnadenſtandes (de sua gratia) zittern und ſich fürchten.« Weiter unten werden wir darauf zurückkommen.

Und doch ermahnt der Herr ſeine Jünger, völlige Freude zu haben. Selbſt in der Zeit, da ſie noch gar ſchwach und im Begriff waren, an ſeinen Leiden, an ſeinem Tod ſich zu ärgern, ſpricht er zu ihnen: Wie euch der Vater liebet, liebe ich euch; bleibet in meiner Liebe; und ſetzet hinzu: Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch ſei, und eure Freude vollkommen werde. — Von einer völligen Freude reden die Apoſtel, die ſie haben, wie 1. Joh. 1, 4., und das an derſelben Stelle, wo ſie ſagen, daß der ſich ſelbſt verführe, welcher ſage, er habe keine Sünde. — Wann allein iſt es aber möglich, eine völlige Freude, und was damit zuſammenhängt,

einen völligen Frieden, einen gewiſſen Troſt zu haben bei dem Bewußtſein, daß man noch ſündig iſt? Nur dann, wenn der Herr uns nicht ſeine Gnade, ſeine Liebe uns zumißt und genießen läßt nach dem Maaß unſrer Würdigkeit, nach dem Grad unſrer erlangten Heiligkeit, ſondern wenn die Verſicherung ſeiner völligen Liebe, daß Er uns liebe, wie der Vater ihn liebt, auch den noch mit vieler Schwachheit und Sündhaftigkeit behafteten Gläubigen gilt, wie ſie ja den damals noch ſehr ſchwachen Jüngern galt. — Nur dann können wir bei der noch anklebenden (aber nicht herrſchenden) Sünde und Schwachheit völlige Freude, gewiſſen Troſt haben, wenn wir eine vollkommene Gerechtigkeit, der nichts mangelt, im Gerichte Gottes aufweiſen können: und das können wir nur, wenn die Gerechtigkeit Chriſti, der nichts fehlt, uns zugerechnet, geſchenkt iſt, — oder wie es 2. Kor. 5, 21. heißt, wenn wir die Gerechtigkeit Gottes (die iſt doch vollkommen!) in Chriſto worden ſind, und zwar dadurch, daß Er, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde geworden iſt (das heißt doch auch, daß ſie ihm zugerechnet wurde).

Aber von einer ſolchen, das Herz allein tröſtenden Zurechnung der Gerechtigkeit Chriſti will das Tridentiniſche Concil nichts wiſſen; denn wir werden gerechtfertigt, wie es sessio VI, cap. VII. heißt, »indem wir die Gerechtigkeit in uns aufnehmen ein jeglicher **nach dem Maaß**, das der heil. Geiſt den Einzelnen zutheilt wie Er will, und **nach eines Jeglichen** beſonderer Beſchaffenheit und Mitwirkung.« (Justitiam in nobis recipientes, unusquisque suam secundum mensuram, quam Spiritus sanctus partitur singulis prout vult, et secundum propriam cujuscumque dispositionem et cooperationem.) Mit Dr. Sartorius *) ſagen wir, daß »nach dieſer Lehre die Rechtfertigung, ſtatt allein von der Gnade Gottes und der Gerechtigkeit Chriſti, von unſrer Gerechtigkeit abhängig gemacht wird, und nach deren qualitativen und quantitativen Beſchaffenheit ſich bemißt, wodurch wir den ſeligen Gewinn der Rechtfertigung faſt ganz verlieren. — Die Rechtfertigung wird darnach bedingt durch unſere Gerechtigkeit, das göttliche Wirken durch unſer Werk, ſtatt daß es umgekehrt ſein ſollte; die Gnade richtet

*) Die Unwiſſenſchaftlichkeit und innere Verwandtſchaft des Rationalismus und Romanismus. Seite 181.

ſich nach uns, ſtatt wir nach ihr; die Güte und Liebe Gottes wird abhängig von unſrer Güte und Liebe, ſtatt daß dieſe von jener abhängig ſein ſollte; denn wir können nicht wahrhaft gut ſein noch wahre Liebe haben, wenn uns nicht Gott immerdar mit zuvorkommender Gnade zuerſt gütig liebt.«

Zu der eben angeführten Lehre des Trident.-Concils, daß wir nicht in der Rechtfertigung eine vollkommene Gerechtigkeit, alſo nicht die Gerechtigkeit Chriſti empfangen, und eben ſo wenig in Ihm die Gerechtigkeit Gottes werden, da ein Jeder nur nach dem Maaß ſeiner Beſchaffenheit und Mitwirkung (die ja nie vollkommen iſt) die Gerechtigkeit empfängt, — zu dieſer ſchriftwidrigen Lehre paßt nun auch die, »daß die Gerechtigkeit vor Gott vermehrt werde durch gute Werke.« (Si quis dixerit, justitiam acceptam non augeri coram Deo per bona opera – anathema sit. sessio VI. cap. 24). Eine Gerechtigkeit, die der Vermehrung fähig iſt, das iſt nicht die Gerechtigkeit Chriſti, nicht die Gerechtigkeit Gottes: die wird aber auch in der Rechtfertigung, laut dieſes 24. Kanons, und nach cap. VII. sess. VI. dem Sünder nicht zugerechnet, ihm nicht geſchenkt. — Haben wir aber die nicht, ſondern nur eine ſolche, deren Maaß von unſrer Beſchaffenheit und Mitwirkung (dispositio und cooperatio) abhängt, ſo können wir uns auch nicht eines vollgültigen Opfers tröſten, das, wie Ebr. 10. V. 10 — 14 bezeugt, ewiglich gilt, in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden, und nach dem Gewiſſen vollkommen macht den, der da Gottesdienſt thut (Ebr. 9. V. 9.), ſo daß keine Schuld mehr das Gewiſſen beläſtigen darf.

Von einer ſolchen Zurechnung kann dann auch nicht die Rede ſein, von der Paulus im Namen aller Gerechtfertigten Röm. 6. rühmet: »Unſer alter Menſch iſt ſamt ihm (Chriſto) gekreuzigt.« — Das heißt, wie der Zuſammenhang deutlich lehret: Der in Chriſti Tod Getaufte (V. 3.) hat in dem Tode ſeines Bürgen, der für ihn geſtorben iſt, ſeine Sünde, ſeine Todesſchuld alſo gebüßet und bezahlet, daß er nichts mehr zu büßen und zu bezahlen hat: »denn wer geſtorben iſt, der iſt gerechtfertigt von der Sünde« (V. 7.): »wir ſind aber mit Chriſto geſtorben, ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod.« (V. 4. 8.) Wird nun aber dieſer Troſt ſo hinweggenommen, wie durch die oben erwähnten tridentiniſchen Satzungen geſchiehet: ſo iſt ſchwer abzuſehen, wie man nicht am Ende unter das verdammende Urtheil des Geſetzes fällt, und wie man

vor Rückfall in die alte ſcholaſtiſche Lehre ſich hinlänglich bewahren mag, daß nämlich Gott die Sünde nicht vergeben könne, ſie ſei denn aus dem Menſchen ganz vertrieben, und an deren Statt eine neue Qualität, die der Liebe eingegoſſen, welche Gott anſehe, die Sünde dann vergebe, und den Menſchen als ihm wohlgefällig annehme. (Fingunt enim sententiarii, Deum non posse placari offensae, nisi peccatum ex homine sit expulsum, et ejus loco infusa nova qualitas charitatis, quam Deus respiciat, et offensam remittat. Chemnitz I. p. 207.

Wenn man dem Jeſuiten Andradius trauen darf, der in alle Verhandlungen des Tridentiner Concils ſo tief eingeweihet war, ſo haben die Väter auf demſelben die Lehre von der Vergebung der Sünden folgendermaßen verſtanden: »Gott gieße dem Menſchen die Liebe ein, durch deren Macht und Kraft alle Vergehen abgewaſchen, die Miſſethaten ausgelöſcht, die Sünden ausgetrieben würden und verſchwänden, und jede Spur einer Uebelthat getilgt werde. (Deum infundere homini charitatem, cujus vi et potentia crimina omnia eluantur, scelera extinguantur etc. — Chemnitz p. 207.

Will man aber katholiſcher Seits in dieſem Stück den ſonſt ſo hochgeprieſenen Andradius, der uns die verborgenen Geheimniſſe des Concils (mysteria retrusiora — Chemnitz 207) enthüllt, nicht als Zeugen gelten laſſen, ſo wird es doch immer ſchwer oder vielmehr unmöglich bleiben nachzuweiſen, wie eine Gerechtigkeit, die doch zum großen Theil mit durch Erfüllung des Geſetzes erlangt wird, ſich weſentlich von der durch den Apoſtel verworfenen Gerechtigkeit aus den Werken unterſcheidet. — Denn was iſt doch die Erneuerung des innern Menſchen, die eingegoſſene Liebe anders — als die Erfüllung des Geſetzes wenigſtens ihrem Anfang nach? Was anders als der Anfang einer vollſtändigen Beſſerung, alſo als Geſetzeserfüllung iſt die der Rechtfertigung als würdige Urſache derſelben (meritum congrui) vorangehen ſollende Dispoſition oder Vorbereitung des Menſchen, (sess. VI. cap. 6. 7.) um derentwillen nachher der Menſch die rechtfertigende Gnade erhält? Sie beſteht nämlich dieſe verdienſtliche Vorbereitung in einem freiwilligen, gehorſamen Glauben an die göttliche Offenbarung im Allgemeinen, und an die Verſöhnung durch Chriſtum insbeſondere, in der anfangenden Liebe zu Gott (diligere incipiunt), in einem damit verbundenen gewiſſen Haſſe (odium aliquod et detestationem) und Abſcheu gegen die Sünde und in dem guten Vorſatze, ein neues Leben anzufangen und die göttlichen Gebote zu

halten. Auf dieſe verdienſtliche Prädispoſition, auf dieſe aus eigener Kraft geſchehene Beſſerung, da die Berufung nur eine göttliche Ermunterung iſt, folgt alsdann erſt die Rechtfertigung hintendrein, die demnach nicht Grund und Urſache, ſondern Folge und Wirkung der Beſſerung iſt.

Wird man aber, wie in dieſer tridentiniſchen Lehre von der verdienſtlichen Prädispoſition doch offenbar geſchiehet, auf's Geſetz verwieſen und auf Geſetzeserfüllung, um Gnade zu erlangen, ſo kann man nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben. Grade diejenigen, welche nicht leichtſinnig mit einer äußern und oberflächlichen Geſetzeserfüllung ſich begnügen, ſondern tiefer in ihr Inneres hineindringen, klarer die Heiligkeit des Geſetzes erkennen, — dieſe ernſtern Seelen, die ſich nicht nur ſo mit ihrem Gewiſſen abfinden wollen, ſondern einen ſolchen Troſt ſuchen, der jeder Anklage des Geſetzes gegenüber einen wahren und völligen Frieden gibt, die werden ſich nun nicht beruhigen können, bis ſie annehmen dürfen, daß ihre der Rechtfertigung vorhergehn ſollende Dispoſition oder Vorbereitung verdienſtlich genug ſei: denn davon, ob die Vorbereitung auch rechter Art ſei, hängt die Annahme bei Gott, die Losſprechung von der Sünde ab. — Ein Geſetz iſt alſo aufgeſtellt, dem man genügen muß, ehe man der Gnade ſich tröſten darf. Hat man aber einmal mit dem Geſetze zu thun, ſo iſt des Forderns und des Nachfragens nach allerlei Leiſtungen kein Ende; das Gewiſſen wird dann vom Geſetz als von einem Stecken des Treibers geſchlagen, und der alſo immer fort geängſtete Menſch fällt daher, wie wir weiter unten noch ſehen werden, auf allerlei Büßungen, auf allerlei Werke und Gottesdienſte einer ſelbſterwählten Geiſtlichkeit, und findet doch darin keinen Frieden. Und Frieden will er doch haben, muß er haben, und wenn es auch nur ein Scheinfriede iſt, ſonſt würde er verzweifeln. Es wird daher auf dieſem von dem tridentiniſchen Concil und früher von den Scholaſtikern vorgeſchriebenen Wege ſehr oft zu dem Auswege Zuflucht genommen werden, den der zum Heiligen erhobene Ignatius von Loyola einſchlug, der in allen ſeinen Beichten, ſchmerzlichen Büßungen und ſelbſterwählten Quälereien keine Ruhe für ſeine Sünden finden konnte, zuletzt eigenmächtig, ohne eine göttliche Berechtigung aufweiſen zu können, mit ſeiner Sündenſchuld ſich abfand. Da er nämlich nicht in der Schrift forſchte, und davon ſich regieren ließ, ſondern »nur in Gedanken lebte, die in ihm ſelbſt entſprangen und

darin die Eingebungen bald des guten bald des bösen Geiſtes zu erfahren glaubte, je nachdem er ſich von ihnen erfreuet oder von ihnen ermüdet und geängſtet fühlte, ſo war es ihm eines Tages, als erwache er aus dem Traume. Er glaubte mit Händen zu greifen, daß alle ſeine Peinen Anfechtungen des Satans ſeien. Er entſchloß von Stund an, über ſein ganzes vergangenes Leben abzuſchließen, dieſe Wunden nicht weiter aufzureißen, ſie niemals wieder zu berühren.« (Ranke's Päpſte 1, S. 183 u. f.) Es iſt dies, ſagen wir hier mit Ranke, nicht ſo wohl eine Beruhigung als ein Entſchluß; mehr eine Annahme, die man ergreift, weil man will, als eine Ueberzeugung, der man ſich unterwerfen muß. Nein, das iſt nicht der Friede Gottes, höher als alle Vernunft wie ſeinem Urſprung, ſo ſeinem Weſen und ſeiner Kraft nach: das iſt ein von menſchlicher Vernunft erſonnener, von menſchlichem Willen gemachter, von menſchlicher Kraft gebotener und anbefohlener Frieden. —

Das wenige was etwa noch von Troſt die oben beſprochenen Sätze des Tridentiner Concils von der Rechtfertigung übrig laſſen, wird vollends durch das 11. Kapitel der 6ten Seſſion in Zweifel geſtellt. Es lautet der Schluß dieſes Kapitels alſo: Ein Jeglicher muß, indem er ſich ſelbſt, ſeine eigene Schwachheit und Unbereitſchaft (indispositionem) anſiehet, wegen ſeines Gnadenſtandes (de sua gratia) in Beſorgniß und in Furcht ſein (formidare ac timere), da Niemand mit der Gewißheit des Glaubens (certitudine fidei) es wiſſen kann, ſo daß nicht eine Täuſchung dabei ſein könne, daß er Gottes Gnade erlangt habe (se gratiam Dei consequutum).« Dr. Sartorius nennt dieſes Kapitel das ſchlechteſte unter allen, die zu Trient gemacht worden. Es unterſagt, heißt es bei ihm, den rechtfertigenden Glauben ſelbſt, der nichts anders iſt als der gewiſſe Glaube an unſere Rechtfertigung, indem es als eine gottloſe ketzeriſche Anmaaßung (inanis Haereticorum fiducia) verbietet, ſich der Gewißheit der Vergebung der Sünden zu rühmen und darauf unerſchütterlich die Ruhe ſeiner Seele zu gründen; ja dem, der dieß thut, ſoll ſogar die Vergebung abgeſprochen werden. *) Es iſt dieſe Lehre, wie ſchon oben bemerkt wurde, eine nothwendige Folgerung aus der Lehre, welche die Rechtfertigung von der würdigen Vorbereitung und von der verdienſtlichen Mitwirkung des Menſchen ab-

*) Das oben angeführte Werk. Seite 183.

hängig macht, und auf die dem Herzen eingegoſſene Liebe das Vertrauen mit zu ſetzen gebietet.

Eine Gnade aber, von der ich nicht gewiß weiß, daß ſie mein ſei, hört am Ende auf, Gnade zu ſein. Ganz anders ſagt es uns das Wort Gottes: dir ſind deine Sünden vergeben, ſpricht der Herr wie zu dem Gichtbrüchigen, (Matth. 9.) zu der Sünderin zu ſeinen Füßen (Luc. 7.), ſo zu Andern. Nachdem Er erhöhet iſt von der Erde, iſt ſein Arm nicht verkürzt: vielmehr wird von da an, daß er verkläret iſt, der heilige Geiſt ſo reichlich ausgegoſſen, daß von denen, die an ihn glauben, Ströme des lebendigen Waſſers ausfließen (Joh. 7, 38. 38.); daher Paulus im Namen aller Gläubigen ſagt: der Geiſt giebt Zeugniß unſerm Geiſte, daß wir Gottes Kinder ſind. (Röm. 8. V. 16.) Gebietet denn der Apoſtel Petrus etwas Unmögliches, wenn er die Gläubigen ermahnt, ihren Beruf und Erwählung feſt zu machen? (2 Petri 1. V. 10.)

Die Beſorgniſſe, die der Erzbiſchof ausſpricht, oder vielmehr die Anklage, die er gegen dieſe bibliſche Lehre, welche allein wahren Troſt geben kann, erhebt, ſie mache hochmüthig, zeigt von einer großen Unkunde in geiſtlichen Dingen. — Machte denn der Herr die Sünderin zu ſeinen Füßen dadurch hochmüthig, daß er ihr zurief: Dir ſind deine Sünden vergeben; gehe hin in Frieden? — Oder wurden die Siebenzig dadurch zum Hochmuth und Selbſterhebung vom Herrn verleitet, daß er ihnen gebot, ſich darüber zu freuen, daß ihre Namen im Himmel angeſchrieben ſeien? (Luc. 10. V. 20.)

Die Verunſtaltung der bibliſchen Lehre von der Rechtfertigung durch die Tridentiniſchen Satzungen hat natürlich einen ſehr ſchädlichen Einfluß auf die Lehre von der Heiligung.

Eine Lehre, die, wie wir geſehen haben, keinen gewiſſen Troſt und alſo auch keinen wahren Frieden giebt, die kann unmöglich die nöthige Kraft geben, Sünde, Welt, Hölle und Tod zu überwinden.

Nur die völlige Liebe treibt die Furcht aus. (1 Joh. 4.) Dieſe Liebe wird aber nur da völlig mit uns ſein*), wo wir ſie als die alle Sünden tilgende, als die uns Gott angenehm machende, das Heil umſonſt und aus lauter Gnade ſchenkende erkannt haben. — Dieſe völlige Liebe giebt Freudigkeit zum Tage des Gerichts:

*) 1 Joh. 4, 17. *Τετελείωται ἡ ἀγάπη μεϑ' ἡμῶν.*

alſo überwindet ſie auch alles, was noch zwiſchen heute und dem Tage des Gerichts liegt, — Welt und Tod. — Man frage ſich, ob der heldenmüthige Blutzeuge für die evangeliſche Wahrheit Adolph Clarenbach, von dem weiter unten noch die Rede ſein wird, ſo viele Monden in dem dunkeln, ſchauerlichen Kerker in dem ſogenannten St. Petrus Loch im Kölner Dom den unbezwinglichen Muth hätte bewahren, ob er ſamt Peter Flieſtädt ſo getroſt durch Köln zum Scheiterhaufen hätte gehen können, wenn er nicht mit der Gewißheit des Glaubens, bei der keine Täuſchung ſich findet, gewußt hätte, daß er Gottes Gnade erlangt habe, und wenn er nicht in dieſer Gewißheit ſeinem Leidensgenoſſen Peter hätte zurufen können: »Bruder ſei ſtark in dem Herrn und vertraue auf ihn, denn heute kommen wir zu unſerm Bruder Chriſto und werden mit ihm leben in Ewigkeit«?

Eine ſolche Freudigkeit ſelbſt zum Tage des Gerichts, macht die ebenerwähnte römiſch-tridentiniſche Lehre unmöglich, wenn anders nicht eine heilige Inconſequenz die den Geiſt dämpfende Satzung durchbricht. — Dieſes Zweifeln an der Gnade, welches die tridentiniſchen Väter gebieten, wie es den Genuß der Gnade ſehr ſchwächt, die Freude am Herrn mindert, ſo ſchadet es natürlich auch unſrer Heiligung. — Denn die Freude am Herrn iſt unſre Stärke, ſagt Nehemia, und David ſpricht: Wenn du mich tröſteſt, ſo laufe ich den Weg deiner Gebote willig. — »Nichts aber, ſagen wir mit Dr. Sartorius*), — erkältet und tödtet mehr die Liebe, welche der Inbegriff aller Heiligung iſt, als Zweifel an der Liebe des Geliebten. Zweifeln wir daran, daß wir von Gott geliebt ſeien, ſo werden wir ihn nur bedingt und zweifelhaft oder auch gar nicht wieder lieben, ja wenn unſre Zweifel der Verzweiflung ſich nähern ſollten, ihn fliehen, meiden und haſſen. Damit kann denn aber keine Heiligung, kein kindlicher, williger Gehorſam, keine lebendige und liebreiche Erfüllung des Geſetzes beſtehen.« — »Wir müſſen daher, — heißt es weiter — jenes vom Tridentinum contra inanem Haereticorum fiduciam verordnete kleingläubige Zweifeln an der Gnade vom Standpunkte wahrer Rechtgläubigkeit ſelbſt als einen häretiſchen, ſeelenſchädlichen Irrthum verwerfen, und dagegen lehren, daß uns unſre Rechtfertigung unzweifelhaft gewiß ſein

*) A. a. O. S. 185.

könne, dürfe und ſolle, weil ſie nicht auf unſrer trüglichen und ungewiſſen Würdigkeit, ſondern auf dem untrüglich gewiſſen Wort der göttlichen Gnadenverheißung beruht (Röm. 3, 4.), welches nur dann ſeine beſeligende Kraft für uns verliert, wenn wir es weder hören noch glauben wollen, ſondern uns durch Unglauben oder freches Sündigen frevelhaft dawider verſtocken.«

Die rechte Liebe, die des Geſetzes Erfüllung, iſt nur da, wo man mit Paulo ſagen kann: Die Liebe Chriſti dringet mich. Iſt Einer für Alle geſtorben, ſo ſind ſie Alle geſtorben, auf daß, die da leben, hinfort nicht ihnen ſelbſt leben, ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt. Leben wir nicht mehr uns, ſondern Chriſto, ſo iſt ja die Hauptwurzel aller Sünde, der Egoismus, die Selbſtſucht, die verkehrte Eigenliebe getödtet. Aber nur da kann die Liebe Chriſti uns dringen, nur da wird ſie das Hauptmotiv unſrer Handlungen, der Hauptinhalt unſrer Gefühle, wo wir mit aller Zuverſicht, im Glauben die durch's Wort, durch die göttliche Verheißung dargebotene Gnade, als Gnade d. h. als freies, unverdientes Geſchenk annehmen, ohne irgend ein Verdienſt von unſrer Seite, ohne irgend eine Selbſtwürdigmachung geltend zu machen, ohne auf eine der Rechtfertigung vorangehen ſollende Dispoſition oder Präparation des Menſchen uns verlaſſen zu müſſen. Wo dieſe vorangehen ſoll, wie das Tridentinum behauptet, (sessio 6, c. 6. 7.) da wird nothwendig, wie wir geſehen haben, dem Zweifel an der Gnade, an der Liebe Gottes nicht allein Zutritt geſtattet, ſondern auch große Gewalt eingeräumt, weil Niemand gewiß wiſſen kann, ob er auch gehörig prädisponirt ſei, ob die anfangende Liebe zu Gott und der damit verbundene Abſcheu gegen die Sünde, auf welche das Tridentinum die Rechtfertigung folgen läßt, auch groß genug ſeien. Von einer ſolchen Zurechnung des Opfertodes Chriſti und ſeiner Gerechtigkeit, da man ſagen kann, ich und wir Alle ſind geſtorben, weil Chriſtus, Einer für Alle geſtorben iſt, kann ja ohnedieß nach der tridentiniſchen Lehre, wie wir oben geſehen haben, nicht die Rede ſein. Denn die Gerechtigkeit, »die wir (nach sessio 6, c. 7.) nach unſrer beſondern Beſchaffenheit und Mitwirkung empfangen«, »die (nach can. 24.) vor Gott durch gute Werke vermehrt werden kann«, das iſt nicht die durch Zurechnung uns zu Theil gewordene Gerechtigkeit Chriſti: denn die iſt eine vollkommene, keiner Vermehrung fähige. Die läßt ſich nicht halbieren oder ſonſt zerſtückeln; die hat man entweder ganz oder gar nicht. —

»Wenn die Rechtfertigung*) eine Gerechtſprechung, eine Zurechnung der vollkommenen Gerechtigkeit Chriſti iſt, ſo kann ſie weder kleiner noch größer, weder verringert noch geſteigert werden, ſondern muß immer eine und dieſelbe ſein. Eine Steigerung der Rechtfertigung hebt den Begriff derſelben auf; denn was geſteigert und vermehrt wird, das muß vorher unvollſtändig und mangelhaft geweſen ſein; eine unvollſtändige und mangelhafte Rechtfertigung aber, die uns noch theilweiſe ſchuldig und ungerecht bleiben läßt, iſt ſo gut als gar keine, weil ſie mich gar nicht gerecht und frei macht von meiner Schuld, ſondern ſie höchſtens einigermaßen vermindert. Wenn wir in der Rechtfertigung die Gerechtigkeit Chriſti geſchenkt und zugerechnet bekommen, ſo können wir ja doch unmöglich durch unſre Werke noch gerechter werden wollen, als es Chriſtus der vollkommen Gerechte war, oder wenn wir dennoch durch den Werth unſrer Werke noch eine höhere Rechtfertigung verdienen wollen, ſo ſprechen wir dadurch Chriſto die vollkommene Gerechtigkeit ab, ſo erklären wir ihn ſelbſt noch für unvollkommen und ſündhaft. Denn ſollten wir, die da ſuchen durch Chriſtum gerecht zu werden, auch noch ſelbſt Sünder erfunden werden — die noch nicht genugſam gerechtfertigt wären, ſondern durch ihre Werke erſt die höhere Rechtfertigung erlangen müßten — ſo wäre Chriſtus ein Sündendiener; das ſei ferne! Gal. 2, 17.« — »Chriſtus hat durch ſeinen Tod, wie Dr. Nitzſch ganz richtig ſagt**) — eben nur das verdient, daß er Macht und Recht hat, durch den Geiſt der Gnade die Gerechtigkeit, habitum dilectionis, uns einzugießen«. »Denn, ſo ſagt das Tridentinum (sessio 6, c. 7.), durch das Verdienſt des heiligen Leidens Chriſti wird durch den heiligen Geiſt die Liebe Gottes in den Gerechtfertigten ausgegoſſen.« Wie nun der rechte Troſt dahinfällt, ſo man ſich nicht mit Chriſto als geſtorben anſehen darf, weil Einer für uns Alle geſtorben iſt, ſo muß natürlich auch unſre Liebe, welche Gegenliebe iſt, ſehr geſchwächt werden, wenn wir uns nicht einer ganz unverdienten (δωρεάν), frei geſchenkten Gnade und Liebe tröſten und freuen können: wenn erſt die vorhergegangene Prädispoſition, der Anfang der Liebe Gottes der Ge-

---

*) Sartorius a. a. O. S. 156.

**) Proteſtantiſche Beantwortung der Symbolik von Moehler. Studien u. Krit. 1834. S. 503.

rechtſprechung des Sünders vorhergehen muß, wenn er nur nach dem Maaß ſeiner Diſpoſition und Mitwirkung, alſo mit durch ſeine Würdigkeit die Gerechtigkeit erlangt. — Der Schuldner, — ſagt unſer Heiland, dem fünfhundert Groſchen erlaſſen ſind, liebt den Schuldherrn, der ſie ihm erlaſſen hat, mehr als der, dem nur fünfzig Groſchen erlaſſen ſind. Daraus bildet nun der Herr den allgemeinen Satz (Luc. 7, 47.): Wem wenig vergeben iſt, der liebet wenig. Dem entſpricht oder läßt ſich beiordnen der andre Satz: Wem aber viel vergeben iſt, der liebet viel. Das iſt der Oberſatz; der Unterſatz an dieſer ſo oft, auch in dem Tridentino, übelgedeuteten Stelle iſt nun der: das Weib, die Sünderin zu Jeſu Füßen hat viel geliebt; und nun der Schluß: folglich iſt ihr viel vergeben oder muß ihr viel vergeben ſein. Aus der großen Liebe zu Jeſu, die das ſündige Weib an den Tag gelegt, ſoll der wenigliebende, kalte, ſtolze Phariſäer Simon ſchließen, daß das Weib große Gnade empfangen habe, daß der Reichthum der vergebenden Liebe ihr zu Theil geworden, wodurch er, Jeſus, der vom Phariſäer verkannte und mißachtete Prophet und Meiſter verherrlicht und das Weib beſeligt, aus den Tiefen des Elends zu großer Herrlichkeit erhoben wird.

Nur dieſe hier gegebene Deutung des Wortes des Herrn Luc. 7. V. 47.*) paßt zu ſeiner Gleichnißrede, (V. 41. 42.) welche ohne ſelbige ihre Pointe verliert. Sie allein ſtimmt zu dem Worte: welchem wenig vergeben wird, der liebt wenig, und ſie wird beſtätigt durch das Wort am Schluſſe: dein Glaube hat dir geholfen.**) — Was alſo das Heil, der Troſt der Gnade ihr zu wege gebracht hat, iſt nicht ihre Liebe, womit ſie zuerſt den Herrn geliebt, ſondern ſeine Liebe, womit Er ſie zuerſt geliebt, ſeine Sünden vergebende und tilgende Gnade, und der Glaube, der dieſe Liebe ergreift: daß ſolches geſchehen, erweiſet die dankbare Gegenliebe, womit die Erlöſete den Heiland liebt. — Hiermit ſtimmet denn auch das Wort Johannis: »darinnen ſtehet die Liebe nicht, daß wir Gott geliebt

*) Was auch ſo zu überſetzen wäre: ihr ſind viele Sünden vergeben worden (ἀφέωνται), denn ſie liebt viel (ἠγάπησε.)

**) So auch Melanchthon in der Apologie III.: interpretatur Christus se ipsum, cum addit: fides tua te salvam fecit.

haben, ſondern daß Er uns geliebt hat und geſandt ſeinen Sohn zur Verſöhnung für unſre Sünden. 1 Joh. 4 V. 10.

Wie durch die römiſch-tridentiniſche Lehre von der Rechtfertigung der Geiſt der Liebe gedämpft, wie das rechte Verſtändniß des Wortes: die Liebe Chriſti dringet uns, iſt Einer für Alle geſtorben, ſo ſind wir Alle geſtorben, — faſt unmöglich gemacht, und ſomit die Hauptkraft zum heiligen Leben paralyſirt, und der Haupttrieb dazu unterbunden wird, ſo wird auch die Demuth, gleichfalls zur Heiligung unentbehrlich, durch dieſe Trident. Lehre, ſehr erſchwert. — »Denn der Menſch, — ſagen wir mit Sartorius — der angewieſen wird, (sessio 6. cap. 7.) ſich nicht mehr bloß um des gnädigen Urtheils Gottes, ſondern auch um der ihm nun einwohnenden Tugenden der Liebe und Hoffnung willen ſich vor Gott als gerechtfertigt anzuſehen, wird meinen, daß er eben ſo (— wenn nicht noch mehr) ſeiner eigenen inneren Gerechtigkeit (justitia inhaerens) als der Huld und Gnade Gottes ſein Heil zu verdanken habe. Dazu kommt, daß dieſe innere, die Gnade (de condigno) verdienende Gerechtigkeit nur eines Theils ein von Gott eingegoſſenes Geſchenk iſt; denn andern Theils iſt ſie auch ein Werk des Menſchen nicht nur in ſo fern, als er ſie durch ſeine Prädispoſition und Vorbereitung ſich erworben hat, ſondern auch, weil er ſie durch das Mitwirken ſeiner eigenen Kräfte erhält, ja durch ſeine guten Werke eine Vermehrung und Steigerung derſelben verurſacht.« *) Das Tridentinum trägt daher auch kein Bedenken dieſe Gerechtigkeit, weil wir durch dieſelbe als ein uns inwohnende gerechtfertigt werden, unſere Gerechtigkeit zu nennen. (Quae enim justitia nostra dicitur, quia per eam nobis inhaerentem justificamur. Sessio 6. cap. 16.) Vollends muß es ein Fallſtrick zum geiſtlichen Stolz, zu widerlicher Selbſtzufriedenheit, zu ungemeſſenen Einbildungen werden, wenn den Gerechfertigten zugerufen wird, (sessio 6. cap. 16.) es müſſe geglaubt werden, »daß ſie als ſolche anzuſehen ſeien, daß ſie mit den Werken, die in Gott gethan ſind, dem göttlichen Geſetz der Stufe dieſes Lebens gemäß völlig genug gethan, und zu ſeiner Zeit das ewige Leben, wenn ſie anders in der Gnade von hinnen geſchieden, verdient haben.« (Nihil ipsis justificatis amplius deesse credendum est, quo minus plene illis quidem operibus, quae in Deo facta sunt, divinae legi

*) A. a. O. 179. 180.

pro hujus vitae statu satisfecisse, et vitam aeternam suo etiam tempore, si tamen in gratia decesserint, consequendam vere promeruisse censeantur.) — Wie ſtimmt hiermit Chriſti Wort, was Er nicht nur den draußen Stehenden, ſondern ſeinen Jüngern zuruft: Wenn ihr alles gethan habt, was ihr ſchuldig ſeid zu thun, ſo ſprecht, wir ſind unnütze Knechte (δȣ̃λοι ἀχρεῖοί): wir haben gethan, was wir zu thun ſchuldig ſind, das heißt: wir haben nichts verdient (i. e. nos nihil promeruisse censendi sumus!). —

Zu dieſer falſchen Einbildung auf Werke, die dem Geſetze Gottes völlig genügen, zu dem widerlichen Dünkel, man ſei ein Heiliger, von den andern Gläubigen, die der Apoſtel ſamt und ſonders Heilige nennt, abgeſondert, kann einen der Machtſpruch des Tridentinums leicht erheben und hinaufrücken, das in der V. Sitzung (c. 5.) ſagt, »durch die Taufgnade würde alles weggenommen, was als eigentliche und wahre Sünde anzuſehen ſei,« (Tolli totum id, quod veram et propriam peccati rationem habet) und dann ganz im Widerſpruch mit Röm. 7. hinzufügt, »daß die Begierde, welche der Apoſtel manchmal Sünde nenne, die katholiſche Kirche niemals für Sünde erkannt und ſo genannt habe, ſo daß in den Wiedergebornen eigentlich nach Sünde wäre.«

Freilich, wenn die Luſt zu dem, was Gott verboten hat, nicht Sünde iſt, — die Luſt, die den Apoſtel zur Erkenntniß ſeiner Sündhaftigkeit brachte, (Röm. 7. V. 7.) dann iſt es leicht, einen Heiligen creiren oder ſich ſelbſt dazu zu erheben. — Aber wie widerlich iſt dieſe Erſcheinung, die uns ſo oft in den Biographien der ſogenannten Heiligen entgegen tritt, — daß wir ſie ſehen, wie ſie ruhig, ohne Widerſtreben die Huldigungen entgegennehmen, die nicht allein die große unerleuchtete und abergläubiſche Menge, ſondern auch Höhergeſtellte ihnen darbringen, als wärem ſie Weſen höherer Art! — Wo finden wir einen Heiligen im Alten und Neuen Teſtamente, zu deſſen Füßen die Gläubigen ſich haufenweiſe niederwerfen, um ihre Ehrfurcht zu bezeugen, wie wir's doch ſo oft in den Lebensbeſchreibungen katholiſcher Heiligen leſen, und daß jene es zugeben? Petrus proteſtirt wider die fußfällige Verehrung Cornelii, — Paulus und Silas zerreißen gar ihre Kleider und ſpringen unter die Menge, die ſie ungebührlich verehrt. —

In was für eine üble und mißliche Stellung zu ſich ſelbſt muß ein Solcher gerathen, der ſich überredet oder überreden läßt, er ſei

ein Heiliger, habe keine Sünde mehr,*) und doch nun, — ſo er anders noch etwas aufrichtig iſt, — manches in ſich findet, was das Licht nicht recht vertragen kann, was lieber zugedeckt, beſchönigt als eingeſtanden ſein will!

Das Lehrſyſtem, welches dermaßen wie zur Unaufrichtigkeit ſo zur Selbſterhebung ſo viel Verſuchung darbietet, und durch beides der Heiligung ſehr ſchadet, iſt derſelben auch dadurch ſehr hinderlich, daß die Selbſtzufriedenheit, die Selbſterhebung ſo leicht in ihr Gegentheil, in Verzagtheit umſchlägt, — wozu ohnedies ja das obenerwähnte vom Tridentino gebotene Zweifeln an der Gnade reichlich genug Anlaß gibt. — Wir ſprachen oben von Adolph Clarenbach, und begnügten uns, um den Gang der Unterſuchung nicht zu unterbrechen, es nur anzudeuten, daß die Freudigkeit des Blutzeugen für das Evangelium in der Gewißheit ſeines Gnadenſtandes wurzelte. Jetzt etwas länger bei dem Bilde des Glaubenshelden, wie Köln keinen größern vorher oder nachher geſehen hat, zu verweilen, wird nicht unpaſſend ſein, theils um von den dogmatiſchen Unterſuchungen etwas auszuruhen, und theils auch, um dieſelben in einer Geſchichte zu veranſchaulichen, die Köln und das Bergiſche Land ſamt Jülich und Cleve ſehr nahe angehet. Als Adolph Clarenbach und Peter Flieſtädt am 28. Septbr. 1529 um ihres Zeugniſſes willen wider das Papſtthum und für die evangeliſche Lehre zum Scheiterhaufen geführet wurden, aus des Greven Hauſe traten, und mit den Gwelrichtern und den geharniſchten Wächtern von da zogen, brach Adolph in ein lautes Lob Gottes aus und ſprach: »Lob, Ehre und Dank ſei dir Vater, daß du uns dieſen Tag haſt erſcheinen laſſen, nach dem uns ſo ſehr verlanget hat! O Herr, ſiehe herab, denn die Zeit iſt nahe.« Zu einem Tuchſcheerer, der ihn tröſtete, ſprach er: »Ich bin in Chriſto getröſtet. Ich ſterbe des Chriſten Tod und es geſchiehet des Herren Wille; ihm erging es ſo, wie ſollt's uns nicht alſo gehen? Er ging voran, und wir müſſen nachfolgen, wenn wir ſeine Brüder ſein wollen.« — »O Köln, Köln, fuhr er fort, wie verfolgſt du das Wort Gottes! Es iſt eine Wolke in der Luft, die wird noch einmal herabfließen!« — Als die Sterbeglocke geläutet wurde, rief Adolph aus: »Gott der Herr ſei gelobt, daß die

---

*) So wir ſagen, wir haben keine Sünde, ſo verführen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns — ſagt der heilige Johannes. 1 Joh. 1, 8.

Stunde da iſt, da wir um ſeinetwillen den Tod leiden ſollen!« »Der Henker ſprach: So bitt ich euch denn, daß ihr mir verzeihen wollt den Tod, den ich euch anthun muß.« »Von Herzen thun wir das, entgegneten Adolph und Peter. Der Begharde ſprach vor der Hachtpforte: »Jetzt müßt ihr euch umwenden, und Sanct Petrus und die heiligen drei Könige ſegnen.« Adolph erwiederte: »der die heiligen drei Könige ſelig gemacht hat wird uns heute auch ſelig machen, ehe es ein Uhr ſchlägt.« Als er den Glauben zu Ende geſprochen, redete er nochmals das Volk an: »Alſo müſſen wir dem neuen Adam, Chriſto, im Leiden nachfolgen, ſoll er anders zu uns kommen. Je mehr Druck und Verfolgung, deſto größeres Wachsthum des neuen Menſchen und Tod des alten, des Fleiſches, der Sünde, des Teufels und der Welt. Dieſe verſpottet uns jetzt und läßt uns troſtlos, aber wir ſetzen gegen ſie den einigen Chriſtum, unſern Tröſter und Vertreter und einzigen Mittler, der uns wohl vertreten wird vor ſeinem himmliſchen Vater. Aergert euch nicht an unſerm Tode; denn Chriſtus mußte auch leiden, und durch's Leiden in ſein Reich eingehen. Durch dieſen Chriſtum ermahne ich euch, lieben Brüder, daß ihr ohne Aufruhr, liebreich, brüderlich und chriſtlich unter einander leben wollet und aller Obrigkeit gehorchen.« Dann hub Adolph ſeine Augen gen Himmel und bat für die Stadt Köln, daß ſie Gott nicht heimſuchen wolle, und für alle Biſchöfe, Paſtoren und Prediger, daß der Herr ihr Herz erleuchten möge und ſie von ihrer Blindheit heilen. — In der alten Ehrenpforte rief er mit heller Stimme: »O Herr! erbarme dich über die Obern dieſer Stadt und über das Volk. Vergib allen denen, die uns den Tod anthun, richte ſie nach deiner Barmherzigkeit, nicht nach deiner Gerechtigkeit. Uns aber hilf ihn überwinden.« — »Mir, ſprach er darauf, iſt mein Herz ſo fröhlich im Leibe, daß ich glaube, keine Freude der Welt iſt dieſer Freude gleich.« Zu dem bis auf's Hemd vom Henker entkleideten Peter ſprach er die oben angeführten Worte: »Bruder ſei ſtark in dem Herrn und vertraue auf ihn, denn heute kommen wir zu unſerm Bruder Chriſto und werden mit ihm leben in Ewigkeit.« Als die Flamme ihn ſchon umloderte ſchrie Adolph noch mit lauter Stimme: »Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!«

---

*) Adolph Clarenbach's und Peter Fleiſteden's Märtyrthum. Schwelm 1829.

Iſt dieß nun nicht Stephani, des erſten Blutzeugen Geiſt, der über Adolph Clarenbach ruhete? — Und was gab ihm dieſen Heldenmuth, was dieſe himmliſche Ruhe, was erhob ihn über Zorn und Rache? — Die Gewißheit ſeines Gnadenſtandes: er ſahe ſeinen Namen im Himmel angeſchrieben; der heilige Geiſt gab ihm ein Zeugniß, welches jeden Zweifel ausſchloß, daß er Gottes Kind ſei. Solcher Märtyrer hat die evangeliſche Kirche nicht bloß Hunderte, nicht bloß Tauſende, ſondern hundert Tauſende, in Deutſchland, Belgien, Holland, Frankreich, England, Schottland, Spanien, Italien, Ungarn, Böhmen, Mähren. Man zeige uns dagegen einen Einzigen ſolchen Märtyrer, der römiſch-katholiſchen Kirche angehörig, in allen dieſen Ländern, ja in dem ganzen Bereiche der Chriſtenheit, wo der Kampf zwiſchen der römiſchen und der evangeliſchen Kirche gekämpft wurde! — Einen Einzigen zeige man uns, der in dem Geiſte Stephani des Märtyrers, für ſeine Feinde betend, ſeine Mörder ſegnend, ſein Bekenntniß ſo verſiegelt hätte durch ſeinen Tod wie dieſer Clarenbach. Denn den Römiſch-Katholiſchen, die in England unter der proteſtantiſchen Eliſabeth mit dem Tode beſtraft wurden, wird man die Märtyrerkrone nicht im Ernſt vindiciren wollen: denn ſamt und ſonders ſind ſie in die Verſchwörungen verwickelt, die ohne Unterlaß Krone und Reich der proteſtantiſchen Eliſabeth entreißen wollten. Hatte doch der Papſt der ketzeriſchen Königin das Reich förmlich abgeſprochen: In der Bannbulle des Papſtes gegen die Königin Eliſabeth heißt es: »Die Großen, die Unterthanen und Völker des genannten Reiches, und alle Uebrigen, welche ihr, wie immer eidlich gehuldigt haben, ſollen von dieſem Eidſchwur und aller Pflicht der Anhänglichkeit und Treue für immer abſolvirt ſein.« (Siehe Zeitſchrift für Proteſtantismus 1844. Seite 274). Von Segenswünſchen für dieſe Königin, die von den Römiſch-Katholiſchen auf dem Wege zum Schaffot ausgeſprochen wären, von einer chriſtlichen Haltung, die nur von Ferne der eines Clarenbach ähnlich wäre, hat uns die Geſchichte nichts berichtet. — Sonſt wird man uns kein Land aufzeichnen können, wo zur Zeit der Reformation oder von da bis jetzt von einer proteſtantiſchen Obrigkeit Römiſch-Katholiſche um ihres Glaubens willen getödtet wären. — Es iſt wohl hie und da der katholiſche Gottesdienſt hart verboten geweſen, ja ſogar Todesſtrafe darauf geſetzt:

aber zum Martyrthum iſt es nicht gekommen. — Dieſer Zeugengeiſt, wie wir ihn bei der apoſtoliſchen Kirche in den drei erſten Jahrhunderten, und bei den Evangeliſchen vor der Reformation (den Waldenſern, Böhmiſchen Brüdern) und nach der Reformation finden, der willig Gut und Blut für's Evangelium hingibt, keinen Aufruhr macht, keine Erbitterung anrichtet, der auch für ſeine Feinde betet, — wir finden ihn nicht auf der Seite des Römiſch-Katholicismus, wo er den Evangeliſchen gegenüber in die Schranken tritt oder dieſelben auch bloß zu Zeugen hat. Bei dem Kampf mit dem Heidenthum, namentlich dem in China, Hinterindien, Japan mag ſich dieſer Zeugengeiſt vielleicht finden: aber weil wir bloß an die katholiſchen Berichte gewieſen ſind, die oft der Wahrheit zuwider ihre Helden verherrlicht haben, ſo bleibt man hierüber im Ungewiſſen. Wir erinnern nur an die unzähligen Wunderthaten, welche die ſpäteren Miſſions-Berichte dem Xaverius andichteten, wovon er ſelbſt und ſeine früheſten jeſuitiſchen Lebensbeſchreiber nichts wußten. — Am wenigſten haben die hohen Prälaten in der katholiſchen Kirche von Märtyr-Sinn an den Tag gelegt: wohl aber ſehen wir, wie die Prieſter und Mönche überhaupt, ſo namentlich die hohen Würdenträger überall an der Spitze der Bedränger und Verfolger der Evangeliſchen. Ja ſelbſt von der Römiſchen Kirche als heilig Geprieſene wie z. B. Franziscus von Sales haben ſich ſehr unwürdiger Mittel und fleiſchlicher Waffen bedient, um Proteſtanten zu ſich herüber zu ziehen, oder, wie man's nannte, zu bekehren.

Wenn man nun vorausſetzen muß, daß Niemand gründlicher die Lehren ſeiner Kirche kennet, und Niemand mehr den Beruf hat, die Kirche zu vertreten als ihre Prieſter oder Diener, zumal in der römiſchen, wo der Begriff des Klerus und der Kirche ſonſt ganz zuſammenfallen (wie auch beim Erzbiſchof Clemens Auguſt), ſo ſiehet es mit dem Rühmen von der Heiligkeit, daß ſelbige ſamt dem Gehorſam ſich vorzüglich bei den Katholiſchen finde, ſehr übel aus dem Zeugniſſe der Geſchichte gegenüber, was ſo eben angeführet iſt. —

Wo iſt denn da die beſondere, — oder, wie der Erzbiſchof will, ausſchließliche Heiligkeit (denn nur bei den Römiſch-Katholiſchen findet ſich — wie er ſagt — Gehorſam), — wenn wir ſtatt des Märtyrſinns, den Geiſt der Intoleranz, der Liebloſigkeit, der Unbarmherzigkeit im Laufe der letzten drei Jahrhunderte (von den frü-

heren jetzt zu geſchweigen) und grade bei den Klerikern am meiſten gefunden haben? Wo iſt denn die Liebe, an welcher der Herr ſeine Jünger erkennen will, wenn wir in den Inquiſitions-Tribunalen Spaniens und Italiens, in Südamerika und in Oſtindien, wenn bei der ſchrecklichen Verfolgung der Proteſtanten in Frankreich, namentlich ſeit der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685, — wenn wir bei den mehr als zweihundertjährigen Unterdrückungen und ſchnöden Mißhandlungen der Proteſtanten in Oeſtreich, in Mähren, in Böhmen, in Ungarn und in ſo vielen andern Gegenden Geiſtliche und immer wieder Geiſtliche, den römiſchen Klerus und immer wieder den Klerus als Vorgänger und Anführer ſehen? — Die andern, die Laien, die Fürſten und ihre Räthe wurden wohl einmal müde dieſer Verfolgungen und Quälereien: die Geiſtlichen nie. — Wenn wir Evangeliſche uns auf weiter nichts einlaſſen wollten als auf dieſe hier berührte welthiſtoriſche Thatſache, um zu beweiſen, daß in der römiſch-katholiſchen Lehre überhaupt, und in der von der Rechtfertigung und Heiligung insbeſondere ein unüberwindliches Krankheitsübel ſtecken müſſe: wir hätten genug. Es iſt um ſo nöthiger auf die Praxis der römiſchen Kirche, hinzuweiſen, damit man von den Früchten auf den Baum ſchließe, da von Seiten der Römiſch-Katholiſchen wie auch in der Erzbiſchöflichen Schrift geſchiehet, ſo laut gerühmt wird, als wenn nur bei ihnen die Heiligkeit, die guten Werke zu finden ſeien: »die Tugend des Gehorſams, jenes Gehorſams, welcher auch da wirket, wohin kein Menſchen-Auge dringt, wohin kein Schwert dringt, — dieſer Gehorſam, ſagt uns der Erzbiſchof iſt nur in der katholiſchen Kirche, die kein Schwert hat, rein, ohne Beimiſchung zu finden; er beruhet allein auf den Glauben.«

Was es für eine Bewandtniß mit der Behauptung habe, die römiſch-katholiſche Kirche habe kein Schwerdt, haben wir ſo eben geſehen. Was iſt es denn für ein Schwerdt, was im Namen der römiſch-katholiſchen Kirche als ihr Oberhaupt, der hochgeprieſene Papſt Innocenz III. zu ziehen gebietet, wenn er den Kreuzzug gegen die der Ketzerei bezüchtigten Albigenſer verordnet, und wenn er alſo ſich vernehmen läßt: »Wir befehlen den Fürſten, Grafen, allen Baronen und Großen in den Provinzen und wir legen es ihnen zur Erhaltung der Vergebung ihrer Sünden auf, unſre Legaten freundlich zu behandeln, und mit aller ihrer Macht ihnen gegen die Ketzer beizuſtehen, zu verurtheilen diejenigen, welche ſie in Bann

thun werden, ihre Güter zu confiſciren, und noch größere Strenge gegen die zu gebrauchen, welche nachdem ſie in Bann gethan ſind, noch im Lande bleiben wollen (d. h. ſie zu tödten). — Wir haben unſeren Legaten unbeſchränkte Macht gegeben, die Fürſten zu dieſer Handlungsweiſe zu zwingen, ſei's durch Bann oder durch Verhängung des Intendikts über ihre Länder.

Wir gebieten auch allen Völkern gegen die Ketzer in den Streit zu ziehen, ſobald unſre Legaten es für zweckmäßig halten es zu befehlen, und wir bewilligen denen, welche an dem Kriegszug zur Erhaltung des Glaubens Theil nehmen denſelben Ablaß, welchen die erhalten, welche die Kirche des heiligen Petrus in Rom oder die des heiligen Jakob beſuchen.« (Histoire des Croisades contre les Albigeois par J. J. Barrau et A. B. Darragon. Paris, 1843 S. 7. 8.)

Dem Könige Philipp Auguſt von Frankreich ſchreibt Innocenz III., um ihm das Schwerdt wider die Ketzer in die Hand zu geben, alſo:

»Sire, der Herr hat die Würde des Papſtes und die des Königs zur Erhaltung der Kirche verordnet; die erſte, ihre Kinder zu ernähren, die andere, ſie zu vertheidigen; die eine ſoll die gelehrigen Seelen unterrichten, die andre die rebelliſchen zähmen. Der Papſt muß auch für ſeine wüthendſten Feinde bitten, der König das Schwerdt gebrauchen, ſie zu ſtrafen. Wenn dieſe zwei Gewalten dazu eingeſetzt ſind, um ſich gegenſeitig zu ergänzen, ſo muß nothwendig der weltliche Arm diejenigen züchtigen, welche durch die Gebote der Kirche nicht bewogen werden, zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Nicht vergeblich trägt ein großer Fürſt das Schwerdt: Gott hat es ihm zum Dienſt des Glaubens gegeben. Auf die Aufforderung des Papſtes muß er überall hineilen, wo der Glaube bedrohet iſt. Zwingt, — ſchließt der Papſt, — durch die Macht, die aus der Höhe euch verliehen iſt, die Grafen und Baronen, die Güter der Ketzer einzuziehen, und beſtrafet gleicherweiſe die Herren, welche ſich weigern, ſie aus ihrem Lande zu vertreiben.« *)

Auf ähnliche Weiſe wie Innocenz III. gegen die Albigenſer hat vor ihm das Schwerdt wider den deutſchen Kaiſer Heinrich IV. der Papſt Gregor VII. gezogen, und wie er behauptete, im Auftrage von

*) H. des Croisades p. 12, 13.

Petrus und Paulus; und nach Innocenz III. haben mit dieſen fleiſchlichen Waffen (ganz gegen 2 Cor. 10. V. 5.) die Päpſte durch das ganze Mittelalter, zur Zeit der Reformation, im 17ten Jahrhundert und bis ins 18. hinein wider den vermeintlichen Irrthum geſtritten. —

Und das iſt nun die Kirche, die kein Schwerdt hat? Das iſt »das Himmelreich auf Erden, welches nicht von dieſer Welt iſt, in den Reichen, die von und nur für dieſe Welt ſind?« (Friede unter Staat und Kirche S. 10.) Das iſt die Kirche, »die mit Feuer und Schwerdt verfolgt iſt, verläumdet, verhöhnt, verſpottet, geläſtert, mißhandelt, unterdrücket, möglichſt in Ketten gelegt?« — (A. a. O. S. 11.) »Weit entfernt von aller Furchtbarkeit, gewaltig nur durch Segen« (a. a. O. S. 12.)?

Und in dieſer Kirche nur iſt die Tugend des Gehorſams zu finden, die in die Souveränität, Freiheit und Selbſtſtändigkeit der weltlichen Obrigkeit ſo eingreift, wie wir an Innocenz III. geſehen?

Die Tugend des Gehorſams alſo nur in der katholiſchen Kirche?? Das wagt man im Angeſicht der Gerichte Gottes zu ſagen, welche in den faſt unaufhörlichen Revolutionen ſeit 1789 über die romaniſchen Völker, über die Länder ergangen ſind, wo der Katholicismus herrſcht?

Da wir Evangeliſchen mit ſolchen katholiſchen Gegnern wie der Erzbiſchof iſt auf demſelben Grund und Boden des bibliſchen Theismus uns befinden, und ſie mit uns glauben, daß der lebendige Gott mit gerechter Wage wie jedem Einzelnen ſo ganzen Völkern die Schickſale zumißt: ſo können ſie gegen die Folgerungen nichts einwenden, in den ſchrecklichen Heimſuchungen, die ſeit 50 Jahren in den Revolutionen über die katholiſchen Länder ergangen, ſeien die Strafgerichte über ganz beſondre Verſchuldungen zu erkennen. Ja, es hat auch Revolutionen vorher gegeben, wie z. B. die engliſche in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Aber was war ſie eigentlich ihrem Urſprunge nach als ein Ausbruch des Volksunwillens gegen allerlei Beeinträchtigungen des proteſtantiſchen Bekenntniſſes Seitens der zum Katholismus ſich neigenden Stuarts? Hätten Jakob I. und Karl I. der Proteſtanten in Deutſchland ſich angenommen, wie Guſtav Adolph, der König von Schweden, hätten ſie ſtatt des Zerſtörers der proteſtantiſchen Gemeinden in Frankreich, ſtatt des Cardinals Richelieu das Protectorat der proteſtantiſchen Sache übernommen, was ja auch proteſtantſchen Königen vielmehr geziemte als

einem Mitgliede des Collegii, welches den Papſt wählt: Karl I. hätte ſeinen Kopf und ſeine Krone und Deutſchland eine ſeiner ſchönſten Provinzen, den Elſaß und noch vieles Andre behalten. Und was wollte die engliſche Revolution? Eine Theokratie ganz auf bibliſchem Grunde. Selbſt im Lager der Indepedenten herrſchte ein ſittlicher Rigorismus.

Die franzöſiſche Revolution von 1789 dagegen wollte ihren Thron über dem Krater des Atheismus aufrichten; auf allen ihren Stadien weiſet ſie uns hin auf ein von ſeinem frühern Adel und der Geiſtlichkeit ſchrecklich verwahrloſetes, des Wortes Gottes und alſo der Wahrheit faſt ganz beraubtes Volk. Von heilloſen, widerbibliſchen Theorien eines Rouſſeau, Voltaire war ſie ausgegangen; in Verleugnung Chriſti, ja in feierlicher Aufrichtung der Gottesläugnerei feierte ſie ihre größten Triumphe. »Von dem Tage an, da Robespierre wieder einlenken wollte, und das Feſt des höchſten Weſens feierte, bildete ſich, (wie H. Leo bemerkt*) aus verſchiedenen Elementen eine decidirte Oppoſition gegen ihn, und gegen ſeine drei Freunde: Couthon, St. Juſt, Lebas (die haute main) und gegen die weitern, entfernteren Anhänger Robespierres im Volke«.

Wo das Aas iſt, ſagt unſer Heiland, da ſammeln ſich die Adler! Was für eine ſittliche Auflöſung des damaligen franzöſiſchen Volkes ſetzt es voraus, daß es zu der Schreckensregierung unter Robespierre, Danton, Marat kommen konnte; daß die 24 Millionen Franzoſen in die Hand eines Robespierre gegeben wurden, der („l'homme vertueux qui était le dictateur de la France“) dictirte und dekretirte, was Glaube und Tugend ſei. »Nur der, welcher in ſeinem Sinne handelte, war ein homme vertueux, alle ſeine Gegner fripons, Schelme«. (H. Leo a. a. O. S. 152.)

Von den andern katholiſchen Ländern, wo die Revolution ihren Thron aufgeſchlagen, namentlich den chaotiſchen ſüdamerikaniſchen Staaten und dem unglücklichen Spanien iſt nicht viel beſſeres zu berichten; ſie liefern eben ſo wenig wie Frankreich, Belgien und das fortwährend gährende Italien Beweiſe für den Machtſpruch, »daß nur in den katholiſchen Gebieten die Tugend des Gehorſams zu

---

*) Univerſalgeſchichte V. S. 143. Robespierre, — rief ihm ſein Freund Billaud-Varennes zu, avec ton être suprême tu commences m'embêter.

finden ſei.« Weiter unten, im Artikel von der Kirche, werden wir noch näher darauf eingehen müſſen, wie grade die römiſch-katholiſchen Theorien, die Lehre vom Papſtthum, von einer Hierarchie, die einen Staat im Staate bildet, und welche der weltlichen Obrigkeit die von Gott verliehene Ehre und Würde nicht gehörig giebt, böſe Keime der Revolution in ſich trägt. Die Lehre von der Souverainität des Volkes finden wir bei den Jeſuiten. Es iſt auch ſchon öfters anderwärts ausgeſprochen und nachgewieſen, daß »die Revolutionen den Völkern aufbewahrt ſind, welche das Licht der Reformation bei ſich erſtickten«. Jetzt wollten wir weiter nichts als in einer großen welthiſtoriſchen Thatſache auf den Zuſammenhang zwiſchen römiſch-katholiſcher Lehre und ſittlichem Leben hinweiſen.

Um ſo mehr muß die evangeliſche Kirche gegen ſolche Behauptungen proteſtiren, es fände ſich die Tugend des Gehorſams vorzugsweiſe, oder ausſchließlich in der römiſch-katholiſchen Kirche, da jene dieſer nicht bloß vorgeworfen, ſondern auf's unwiderleglichſte nachgewieſen hat, daß man überall dem ſelbſterwählten Gottesdienſte, (ἐθελοθρησκεία — Coloss. 2, 23.) der menſchlichen Willkühr in Anordnung der Gottesverehrung, in ihr begegne. Gehorſam iſt beſſer dem Opfer, — iſt ein Ausſpruch, den man unſrerſeits von jeher den Römiſch-Katholiſchen zugerufen hat, und immer von neuem zuruft. Schon in der Zuſammenordnung und Zuſammenſtellung des Wortes Gottes und der Menſchenlehre, der ſogenannten Tradition, ſehen wir dieſen Ungehorſam. Dieſer Ungehorſam, dieſes Auflehnen wider Gottes Wort, in der Lehre von der Tradition dem Principe nach in Schutz genommen, wird nun natürlicher Weiſe in unzähligen Fällen zum Vorſchein kommen: in manchen ſteigert er ſich bis zur kecken Herausforderung, und ſagt gradezu Nein, wo das Wort Gottes Ja ſagt. — So z. B. ſagt Chriſtus, den Kelch im heil. Abendmahl darreichend: Trinket Alle daraus. Die römiſche Kirche aber ſagt: Nein, die Laien dürfen nicht daraus trinken. Chriſtus ſagt: Ihr ſollt Niemand Vater nennen auf Erden, Niemand Meiſter: Einer iſt Euer Vater, der im Himmel; Einer euer Meiſter, Chriſtus. Der Biſchof in Rom aber läßt ſich Vater (Papa) der Chriſtenheit nennen, und will der Meiſter ſein (gar der maëstro supremo, wie ſich der jetzige ohnlängſt nannte). — Die Schrift ſagt, daß Chriſtus mit Einem Opfer in Ewigkeit vollendet habe, die geheiligt werden; das Tridentinum ſpricht: Wenn Jemand

ſagt, daß in der Meſſe Gott nicht ein wahres und eigentliches Opfer dargebracht werde, — daß das Meßopfer nur ein Gedächtniß des Opfers am Kreuze ſei, nicht aber verſöhnende Kraft habe (— non autem propitiatorium esse), der ſei verflucht. (sessio. 22, 8. can. 1, 3.) Die Schrift ſagt: Ein Biſchof ſoll Eines Weibes Mann ſein; die römiſche Kirche aber verbietet den Geiſtlichen die Ehe, und ſagt gradezu: Ein Biſchof darf nicht Eines Weibes Mann ſein.

Wir Evangeliſchen, des Ungehorſams angeklagt, ſo wie der Willkühr, des Gelüſtes zu eigenwilligen Trennungen und Abſonderungen, heben grade dieſe Punkte hervor, wo der Ungehorſam der römiſchen Kirche gegen des Herrn Gebot ſich ſo offenbar ausſpricht, weil »die Vergleichsverhandlungen zwiſchen der evangeliſchen Kirche und der römiſchen (— wie Dr. Nitzſch richtig ſagt) grade an dieſen praktiſchen Dingen, an den Gebräuchen, an der Meſſe, am Cölibat u. dgl. ſich zerſchlugen.« »Man will wenigſtens angeblich eine Reform, man will ſie aber auf der Einen Seite (der römiſchen) nur unter folgenden Bedingungen: es ſoll in der öffentlichen Lehre nur ſoviel Anſehen der Offenbarung und Schrift, ſo viel zuvorkommende unverdiente Gnade und menſchliche Erlöſungsbedürftigkeit geltend gemacht werden, als zur Begründung und Ableitung der jetzt beſtehenden Kirchengewalt und des jetzt üblichen Sacraments erfordert wird; dagegen ſoll wiederum ſo viel Lehre von geiſtlicher Fähigkeit des Menſchen zu verdienſtlichen Handlungen im Gange und Schwange bleiben, als dazu gehört, theils den Klerus zu prieſterlichen Leiſtungen und das Mönchthum in den Augen der Welt zu befähigen, theils den Laien oder den Chriſten überhaupt in Pflichtaufgaben zu verſetzen, deren Art und Maß ihn zum Gehorſam gegen die Kirche beſtimmen muß«. (Proteſt. Beantwortung der Möhl. Symb. 1. Art. S. 19 20).

Was iſt das aber für ein Herumhanthiren an den Seelen, was für ein Geiſt der Willkühr und des Ungehorſams. Dieſer Geiſt hat die Kirche zerriſſen und den Römiſch-Tridentiniſchen gewehret, mit den Evangeliſchen in die uralte apoſtoliſch allgemeine oder katholiſche Kirche zurückzukehren.

Der Weg des Ungehorſams iſt nicht der Weg zur Freiheit. So viel Ungehorſam gegen Gottes Wort ſich wo findet, ſo viel auch von Knechtſchaft unter menſchlichen Satzungen. — Da nun ohnedieß,

wie wir oben ſahen, durch die Tridentiniſche Lehre von der Recht- fertigung der Geiſt der Freiheit gedämpft wird, weil der Freudigkeit gewehrt, der freie Zugang zum Gnadenthron erſchwert und beengt wird; — und da, wie wir jetzt vernahmen, dem menſchlichen Eigen- willen, der willkührlich mit dem Worte Gottes verfährt, in der römiſchen Kirche großer Vorſchub geleiſtet wird: ſo iſt kein Wunder, wenn wir ſie unter dem Joch der Menſchenſatzungen, in einem Dienſte einhergehen ſehen, der einerſeits beſchwert, ja unerträgliche Laſten auflegt, und andrerſeits zu Muthwillen und Leichtſinn ver- anlaßt. Eins ſchadet der Sittlichkeit wie das andre. Von der Marter der Gewiſſen (carnificina conscientiarum) unter der Herr- ſchaft des Papſtthums wiſſe man ſich noch wohl zu erinnern, ſchreibt Chemnitz, da ſelbige in der Anfechtung mit Sünde und dem Zorn Gottes ringend, und ängſtlich einen feſten und gewiſſen Troſt ſuchend, mit Hintenanſetzung Chriſti, der allein zur Rechtfertigung uns genügen könne, jetzt zur Heiligkeit der verdienſtlichen Werke, dann zu eigenen Genugthuungen und Büßungen gewieſen ſeien, und dann wieder zu dem Ueberverdienſt (supererogationes), dann zu den überfließenden Verdienſten der Orden, zu den mancherlei Brüderſchaften, zu den Fürſprachen der Heiligen, zu Wallfahrten, zum Erlös des Ablaſſes durch Geld u. dgl. mehr. (Exam. Con. Trid. Pars 1. 183.)

Wie muß unter den genannten Stücken beſonders das Unweſen mit dem Ablaß jedes ſittliche Gefühl empören, ſei es, daß er für Geld verkauft oder für geleiſtete Kriegsdienſte und Kreuzzüge wider Schis- matiker, Ketzer, Mahomedaner ertheilt wurde. Man beſchönige die häßliche, aller Sittlichkeit hohnſprechende Sache nicht mit dem eiteln Vorgeben, als komme der ſchändliche Handel wie er zur Zeit der Re- formation von Tetzel und Samſon in Sachſen und in der Schweiz getrieben wurde nicht auf Rechnung der Kirche und ihrer Obern, ſondern auf die der genannten Ablaßkrämer. Denn erſtlich, es er- folgte weder damals noch ſpäter eine förmliche Mißbilligung des Ablaßhandels Seitens der Obern; und dann, was iſt denn der oben erwähnte Ablaß von Innocenz III. den Kreuzfahrern und Schläch- tern der Albingenſer verheißen, die allein in Bezieres 60,000 Men- ſchen erwürgten, was iſt der Ablaß, die Vergebung der Sünden von Gregor VII. den Anhängern des Rebellen Rudolph ertheilt anders als eine heilloſe Entweihung des Heiligen, nur denen möglich, die Brandmal im Gewiſſen haben, (1 Timoth. 4.) und was anders

kann ſolche Entweihung des Heiligen in den Herzen des alſo irre geleiteten Volkes wirken als Abſtumpfung des ſittlichen Gefühls? Als die Knaben der Prieſter Hophni und Pinehas mit ihren dreizackigen Gabeln in die Opferkeſſel, in die Tiegel, Pfannen und Töpfe der Opfernden ſtießen und das Beſte für die Prieſter ganz wider das Geſetz nahmen, auch mit Gewalt, da ward das Speisopfer des Herrn geläſtert. (1 Samuel 2, 12—17.) Wie viel mehr mußten die Leute am Heiligthum durch jene von den Päpſten ſanctionirten Profanationen des Heiligen irre werden! Einer der Päpſte gehet im Unſinne ſo weit, daß er ſogar (wie wir in Raumer's Geſchichte der Hohenſtaufen leſen) den wider einen ſogenannten Feind der Kirche (d. h. politiſchen Gegner des Papſtes) in den Kriegziehenden halbe Vergebung der Sünden verſpricht!

Wollen wir als Entgegnung auf die ſo oft widerlegte und immer wiederholte Anklage, die reformatoriſche Lehre von der Rechtfertigung hebe das Geſetz auf, noch weiter uns darauf einlaſſen, nachzuweiſen, wie durch die unbibliſche, römiſch-tridentiniſche Lehre von der Rechtfertigung die Heiligung ſehr erſchwert, ja faſt unmöglich gemacht wird, ſo müſſen wir auf's Mönchthum, auf das Verbot der Prieſterehe hinweiſen. — Dieſes Verbot ehelich zu werden wird nicht umſonſt von der h. Schrift eine Teufelslehre genannt, ausgegangen, von denen die Brandmahl in ihrem Gewiſſen haben. (1 Tim. 4.) Seinen Urſprung hat es den parſiſchen und manichäiſchen Irrthümern zu verdanken, welche Leiblichkeit und Sündhaftigkeit identificirend in der Ertödtung der Sinnlichkeit durch Faſten, Enthaltung von der Ehe und dergl. das Weſen der Heiligkeit fanden. Es iſt die verkehrte Geiſtesrichtung, die Paulus an den Coloſſern ſtraft, welche der Kirche das Cölibat als ganz beſondre Heiligkeit zuerſt empfohlen, und dann durch Gregor VII. auf höchſt tyranniſche Weiſe den Prieſtern es aufgezwungen hat. Nach eigner Wahl, ſagt der Apoſtel, gehen dieſe Leute einher, in Demuth und Geiſtlichkeit der Engel, deß ſie nie keines geſehen haben, ſeien ohne Urſache aufgeblaſen in ihrem fleiſchlichen Sinne und hielten ſich nicht an dem Haupte, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen Handreichung empfängt, und alſo wächſet zur göttlichen Größe. — Das Geheimniß Chriſti hatten ſie nicht erkannt dieſe mit dem Schein der Weisheit in ſelbſterwählter Geiſtlichkeit und Demuth Einhergehenden, — das Geheimniß, daß wir mit Chriſto

begraben ſind durch die Taufe, mit ihm auferſtanden durch den Glauben, den Gott wirkt, — daß durch Ihn ausgetilget iſt die Handſchrift, ſo wider uns war und an das Kreuz geheftet. Die Lehre der Rechtfertigung hatten ſie alſo nicht in ihrer Lauterkeit dieſe Leute in Coloſſä: die Verdunkelung oder gar Verdrehung derſelben iſt auch ſpäter die Urſache wie alles ſelbſterwählten Gottesdienſtes ſo insbeſondre des aufgezwungenen Prieſter-Cölibats geweſen. Er verkehrt und verunreinigt im Allgemeinen die ethiſchen Grundſätze. Aus einer falſchen Gnoſis hervorgehend, führet er neben dem Kreuze Chriſti vorbei, zu geiſtlichem Hochmuth und Dünkel, der um ſo thörichter iſt, wenn man erwägt, mit welchen innern Befleckungen und Selbſtquälereien der Ruhm der Eheloſigkeit bei den Redlichern erkauft iſt, die ohne den Beruf vom Herrn, ohne die Gabe der Enthaltſamkeit zu haben, von groben Befleckungen des Fleiſches in ihrem aufgezwängten Cölibat ſich bewahren. — Denn nur wider dieſen Cölibat reden wir, wo die armen Menſchen von Menſchen, durch menſchliche Machtgebote wie Gregor des VII., durch unwiderrufliche Gelübde beſchnitten ſind. — Hat aber Jemand die Gabe von Gott wie Paulus, hat er's vom Herrn empfangen, um des Himmelreichs willen ſich zu beſchneiden, das iſt etwas andres: dagegen zu reden, hieße dem Herrn ſelbſt widerſprechen. Aber in der Ertheilung dieſer Gabe will der Herr ſo wenig wie ſonſt in der Ertheilung ſeiner Gaben an eine Perſon, an einen Stand, an eine Zeit gebunden ſein. Daß die Geiſtlichen oder Biſchöfe (oder Prieſter — wie's die Katholiſchen nennen) es nicht von Gott fordern können als ihrem Stande gleichſam zugehörig, daß ſie die Gabe der Enthaltſamkeit haben, auch außer der Ehe ohne Brunſt zu leben, (— welche Gott ein Gräuel iſt,) — das zeigt das Wort Gottes, ein Biſchof müſſe ſein Eines Weibes Mann: das Beweibtſein der Biſchöfe wird alſo als das Gewöhnliche, als das Normale von dem Apoſtel vorausgeſetzt. — Daß ſie's auch im Ganzen eben nicht ſehr eifrig gefordert oder ernſtlich erbeten haben die Mönche und Kleriker, das bezeugen die lauten Klagen aller Jahrhunderte, aller Länder und Völker. — Was ſetzen ſolche Beſtimmungen voraus, als wir in dem alten Schöffenrecht Berlin's finden (in den hiſtoriſch-diplomatiſchen Beiträgen zur Geſchichte Berlin's von Fidicin,) *) und die alſo lauten: »Weret, dat eyn

*) Jahrbücher für Kritik. September 1839. Seite 328.

man betrede eynen papen ovel tu donde met synen echten wive in eyner heymeliken steden, sluge he en dot oder wunde he en sere, he lede darumme en geynen ban.« — Und ſolches Geſetz ſtehet nicht iſolirt da; durch das ganze Mittelalter hindurch, bis die Macht der Hierarchie durch die Reformation gebrochen wurde, ſehen wir mit den ernſteſten Beſchwerden Laien von allen Klaſſen wider die Geiſtlichen auftreten, weil ſie ihre Frauen und Töchter vor den Nachſtellungen der Geiſtlichen ſchwer zu ſchützen wußten. — Doch nicht allein die Laien werden klagbar: der Klerus ſelbſt tritt in unzähligen Synodal- und Kapitelbeſchlüſſen wider ſich auf; man fand es hin und wieder nöthig, jedes weibliche Weſen, ſelbſt die Schweſtern der Kleriker aus ihren Häuſern zu verbannen. Aber auch das half nicht: über die unnatürliche Wolluſt, namentlich der Geiſtlichen in Italien, wird von den edelſten Männern Klage geführt. *)

Immer neue Ordensſtifter erheben ſich einer noch ſtrenger als der andre, Geſetze über Geſetze, Gebote über Gebote mit ſtrengen Strafen bis zu lebenslänglicher Einſperrung in Gefängniſſe, um der Unzucht der Mönche und Geiſtlichen zu wehren: aber das Geſetz kann nicht das Leben geben, und konnte auch kein Segen von Oben dabei ſein, da man wider das ausdrückliche Wort des Herrn die Satzung aufrecht halten wollte. —

Was aber außer dem ſchon in Erwähnung Gebrachtem noch beſonders eine für die Sittlichkeit ſchädliche Folge des Cölibatgeſetzes iſt, das iſt die Geringſchätzung des ehelichen Standes. Der Ehe wird zum großen Theile ihre Weihe durch die unbibliſche Lobpreiſung des eheloſen Standes als eines an und für ſich heiligeren und Gott gefälligeren genommen, ſo wie namentlich durch die Lehre, daß die Heiligkeit, die dem Prieſter gezieme, ſeine Verehelichung nicht geſtatte. — Und doch ſoll die Ehe ein Sakrament ſein! — »Sie iſt es nicht (unter Mißverſtändniß von Epheſ. 5, 32.) in dem Sinne, in welchem Taufe und Abendmahl ſo heißen: denn ſie ſelbſt bringt und vermittelt nicht den Geiſt reiner göttlicher Liebe. Sie iſt nur das Gefäß, welches dieſem Geiſt bereitet iſt; der Geiſt und die Kraft Gottes kommt nicht aus dem irdiſchen Abbild ſeiner

*) Meritorii pueri a parentibus commodantur et condonantur his (sc. sacerdotibus) ſpricht zum Papſt Leo der Fürſt Picus von Mirandola. Bei Gieſeler II. 256.

Liebesgemeinſchaft, ſondern werden allein durch das Wort, die Taufe, das Abendmahl, die Buße und den Glauben des Neuen Teſtaments vermittelt.« *) — Aber die katholiſche Kirche will doch die Ehe als Sakrament angeſehen wiſſen in dem Sinne, daß ſie Gnade mittheile (si quis dixerit, matrimonium non conferre gratiam, anathema sit C. T. sessio 24. 1.): was für ein Widerſpruch, daß ſie nun doch den Prieſtern verboten wird!

Dazu kommt bei den Römiſch-Katholiſchen noch eine Satzung, die dem ausdrücklichen Worte des Herrn widerſpricht, und für die Sittlichkeit ſehr ſchädliche Folgen hat. — Der Herr ſagt auf's beſtimmteſte, der Mann könne ſich ſcheiden von ſeinem Weibe im Falle des Ehebruchs (Matth. 5. V. 32.): das Tridentinum aber ſpricht den Bann aus über den, welcher ſagt, die Kirche irre in der Lehre, wegen des Ehebruchs des einen der Ehegatten könne das Band der Ehe nicht gelöſet werden (propter adulterium alterius conjugum, matrimonii vinculum non posse dissolvi. — C. T. sessio 25. 7.)

Die Folge war und iſt, daß nicht Wenige der durch das ſchriftwidrige Machtgebot an untreue Ehegatten Gebundenen auf andre Weiſe ſich zu entſchädigen ſuchten und ſuchen.

Bei den Erwägungen der ehelichen Verhältniſſe haben wir abſichtlich darum uns etwas aufgehalten, weil nichts geeigneter iſt, das Rühmen von größerer Heiligkeit in ſeiner Nichtigkeit zu zeigen als dieſe gerügten Verkehrungen und Verunſtaltungen derſelben. Alle ſittlichen Verhältniſſe und Ordnungen werden durch Corrumpirung der ehelichen mit inficirt und alterirt.

Sollen die »Ehen daher in der Wurzel geheilt werden,« wovon in der Inſtruktion des Kardinal Albani vom 27. März 1830 die Rede iſt, ſo iſt etwas ganz anders nöthig, als die in dem genannten Schreiben und in dem päpſtlichen Breve vom 25. März 1830 ausgeſprochenen intoleranten Satzungen in Betreff der gemiſchten Ehen, die auf »das unerſchütterliche Dogma der katholiſchen Religion« gegründet werden, »daß außerhalb des wahren katholiſchen Glaubens Niemand ſelig werden könne.« **)

Was für ein Uebelſtand nicht allein, ſondern was für ein unheilbarer Schade iſt es, daß die kirchliche Geſetzgebung über Ehe

---

*) Harleß Ethik — 217.

**) Preußiſche Staatsſchrift von 1838 II. Seite 42.

und eheliche Verhältniſſe bei den Römiſch = Katholiſchen ganz in den Händen einer zum Cölibat gezwungenen Geiſtlichkeit iſt, die nicht weiß oder doch nicht wiſſen darf, was ein väterliches Herz iſt, und eben ſo wenig oder noch weniger aus eigener Erfahrung wiſſen kann, was die eheliche Liebe, die gottgeheiligte Gemeinſchaft zwiſchen Mann und Weib iſt. — Dieſe rückſichtsloſen und harten Satzungen, namentlich in Bezug auf die gemiſchten Ehen, welche ſo ſchwerverletzend in den Familienfrieden eingreifen, dem katholiſchen Theile eben ſo läſtig und ſchädlich als gegen die proteſtantiſche Kirche feindſelig und ungerecht ſind, konnten nur von einer zum Cölibat gezwungenen Geiſtlichkeit ausgehen, oder gehandhabt werden. Auch das unzarte der ehelichen Einſegnung vorhergehende Examen, wie's mit den Kindern ſollte gehalten werden, das namentlich einer zartfühlenden Braut höchſt läſtig und widerlich ſein muß, mag wohl in dieſem Cölibat mit einen Erklärungsgrund finden. —

Wollt ihr die Ehen in der Wurzel heilen, ſo gebet den Prieſtern die Freiheit wieder, die durch unerhörte Gewaltſamkeit Gregor VII. ihnen entriß; — laßt uns Biſchöfe ſehen, die im heiligen Bund der Ehe lebend, gehorſame Kinder haben in aller Zucht und Ehrbarkeit, (1 Timoth. 3.) Hirten der Gemeinden, die wie in allen Stücken ſo beſonders auch im ehelichen Leben, Vorbilder der Heerde ſind, wie's der heilige Petrus war und die andern Apoſtel, die eine Schweſter zum Weibe mit umherführten. (1 Cor. 9. V. 5.)

Warum will der Papſt nicht allerwärts den römiſchen Prieſtern erlauben, was er doch den Maroniten und unirten Griechen geſtattet? — Hätte man es ihnen allezeit geſtattet, dann würden wir die Prieſter wohl nicht ſo oft an der Spitze der Verfolger geſehen haben, die auch der Weiber und Kinder nicht ſchonten. Wenn rohe Krieger dieſes thaten und in früherer Zeit grauſame Heiden, ſo bleibt es immer noch ſchrecklich genug, läßt ſich aber eher erklären: daß aber Chriſten, daß Prieſter unter den Chriſten, Boten des Friedens ſelbſt wider wehrloſe Weiber, hülfloſe Kinder ſo wütheten, wie Jahrhunderte lang es von der Kirchengeſchichte bezeugt wird, das läßt ſich nur begreifen, wenn man weiß, daß in Vielen auf eine Gott nicht wohlgefällige Weiſe die zarteren Empfindungen, die zur Gattenliebe, zur Vaterliebe beriefen, erſtickt und zerſtört wurden.

Wie nun der geſetzliche Rigorismus, der durch Machtgebote, durch unevangeliſche Reizungen des Ehrgeizes und durch unerbittliche Strenge, alſo durchs Geſetz erzwingen will, was allein freies Geſchenk, Gabe aus der Höhe iſt, — wie dieſer Rigorismus im Cölibat und in Ehegeſetzen ſehr leicht in ſein Gegentheil, in ſittliche Laxität, in fleiſchliche Freiheit umſchlägt, ſo begegnen wir auch auf andern Gebieten des häuslichen, bürgerlichen, kirchlichen Lebens derſelben Erſcheinung. Der Profeſſor Julius Wiggers (in ſeiner kirchlichen Statiſtik Band II. Seite 4. 5.) ſagt uns hiervon auffallende Dinge und grade von dem Lande, wo die römiſche Kurie ihren Sitz aufgeſchlagen, wo die unzähligen Welt- und Ordensgeiſtlichen das ganze häusliche und öffentliche Leben am ungehindertſten mit dem Geiſt der römiſch = katholiſchen Kirche haben durchdringen können. »Die kirchliche Wiſſenſchaft, — heißt es von Italien, — beſchränkt ſich faſt gänzlich auf ein mechaniſches Repetiren und Einprägen der Sätze einer todten Dogmatik und Ascetik und eine eben ſo mechaniſche Unterweiſung in den liturgiſchen und rituellen Verrichtungen des Prieſters. Wo man unter den Geiſtlichen eine höhere Bildung antrifft, da iſt ſie nicht ſelten mit Unglauben verbunden. — Die höhern Stände ſind meiſt dem Unglauben anheimgefallen, während die niedern der Aberglaube beherrſcht. Die Religion hat im Allgemeinen keinen umbildenden, erneuernden, belebenden Einfluß. So ſehr ſie das ganze Leben durchdringt, ſo äußerlich iſt doch nur ihre Wirkſamkeit. Dem Italiener iſt die Religion ein heitres Spiel. Er macht ihre Ceremonien mit, wo es Zeit iſt, aber außer dieſer Zeit bleibt die Religion ihm fern. — Die Feſte der Kirche bieten die Gelegenheit zu einer ſinnlichen, heitern Augen- und Ohrenweide. Man begehrt ſtarke, in die äußerlichen Sinne fallende Eindrücke von der Religion, pomphafte Proceſſionen, mit glänzenden Truppenparaden verbunden, mit Fahnen, Muſik, Blumen und Bändern ausgeſtattet, und angeführt von einer zahlreichen und reichgeſchmückten Geiſtlichkeit. Mit dieſem Verlangen nach dem äußerlich Hervortretenden hängt auch die maſſenhafte Repräſentation der Kirche zuſammen. Zu ungewöhnlichen, kräftigen Mitteln muß ſelbſt die Predigt, wo und wann ſie vorkommt, ihre Zuflucht nehmen, wofern ſie nicht jedes Eindrucks auf die ſinnlichen Gemüther ledig bleiben will. Der Prediger wird, meiſtens für die Faſtenzeit, für eine gewiſſe Anzahl von Predigten engagirt, und zwar nach dem

Maßſtabe des Reichthums der Kirche ein mehr oder weniger berühmter, gleich wie eine Operndirektion einen Sänger verſchreibt. Ein theatraliſcher Effekt iſt es denn auch, nach welchem der Kanzelredner haſcht. Nicht ruhig ſtehend, ſondern bald ſitzend, bald aufſtehend, bald rechts, bald links gehend, redet er, und zwar mit allen beweglichen Gliedmaßen, und mit ſo ausdrücklichen Mienen und Geberden, daß man kaum noch der Worte bedarf. Er ſtemmt die Arme in die Seite, klatſcht in die Hände, zittert am ganzen Leibe, wenn er Furcht bezeichnen will u. ſ. w. — — Das Thema der Rede drehet ſich faſt immer um Vertheidigung der Römiſch-Katholiſchen Kirche und Ausmalung derjenigen Dogmen, welche am meiſten einer oratoriſchen Verzierung fähig ſind, der Lehre vom jüngſten Gericht, von der Hölle, vom Fegfeuer und vom Paradieſe.« — Weiter unten (Seite 19.) heißt es von den Feierlichkeiten bei den Heiligſprechungen: »Alle dieſe und ähnliche Schauſpiele nehmen die äußern Sinne gefangen und halten den Menſchen, ihn wiegend und betäubend, im Schooß der heiligen Kirche feſt. — Es wirkt das ganze in zauberhafter Wirkſamkeit ſich entfaltende Reich der Kirche mit allen ſeinen apoſtoliſchen und mittelalterlichen Erinnerungen, mit ſeinen wunderſamen Legenden, mit ſeinen Wunder wirkenden oder an Wunder erinnernden heiligen Orten, Zeiten, Bildern, Gebeinen und Denkmälern. Aber es wirkt nur dumpfe Hingebung und äußerliches Werk, es bringt nur zu einer phantaſtiſchen Anbetung der Himmelskönigin, und der mit ihr zuſammen intercedirenden Heiligenſchaar, zu einer Vergötterung des ſichtbaren Kirchenkönigs mit der dreifachen goldenen Krone, während der unſichtbare König und Herr, der die Dornenkrone für uns getragen hat, ſeiner rechten Ehre verluſtig gehet. Was Paulus an die Römer geſchrieben hat, iſt für die Söhne jener Römer ein todtes Wort geworden. Nach dem äußern Wunder trachten ſie, aber die Bedeutung des inneren, des Wunders der Bekehrung des ſündlichen Herzens zu Gott, erfaſſen ſie nicht, und während ſie dem wahren Glauben nicht Raum geben, kann nichts ſo Monſtröſes erdacht und erfunden werden, daß ihr Aberglaube es in ſich aufzunehmen zu ſchwach wäre.«

Wir haben hier abſichtlich zum Belege, wie die römiſch-katholiſche Religion auf die Sittlichkeit einwirkt, nicht ein Land genommen, wie Deutſchland, wo die katholiſche Kirche vielfacher proteſtantiſcher Einwirkungen und Anregungen ſich nicht hat erwehren können, ſon-

dern ein ſolches, wie Italien, »wo gegen allen Verkehr mit der Evangeliſchen Kirche und ihrer Wiſſenſchaft die Kirche ſich abgeſchloſſen hat.« — Und dann iſt nur von ſolchen Uebelſtänden und Verunſtaltungen des Lebens die Rede geweſen, welche in nachweisbarem Zuſammenhange mit der kirchlichen Lehre und kirchlichen Praxis ſtehen. — Was ſehen wir überall? — Ein Leben in Kirche, in Haus und Schule, welches der Aeußerlichkeit, einem todten Mechanismus von Werken und Ceremonien anheimgefallen iſt, zu deren Verrichtung man der Gnade nicht bedarf. Und woher dieſes? Es fehlt an zwei Hauptſachen, an Erkenntniß der Sünde und an Erkenntniß der Gnade. — Bei einer Lehre von der Sünde, die, — wie wir oben ſahen, — die vom Geſetz verbotene Luſt in den Getauften für keine Sünde erkennt, und ſomit »grade diejenige Beſtimmung hartnäckig ausſchließt, durch welche die Erbſünde erſt etwas Potentiales, überhaupt etwas Beſtimmtes wird, oder etwas Arges bleibt, das ſich vom Nochnichtdaſein des Guten, von Schwäche, Unvollkommenheit u. ſ. w. unterſcheiden läßt;« *) — bei einer Lehre von der Erbſünde, da einen »Begriff derſelben es nicht mehr gibt, weil der Zwieſpalt zur urſprünglichen Natur gerechnet worden iſt,« **) und wo »der Ausartungszuſtand (als comparativiſche Verſchlimmerung anfangs behauptet) wieder weggekünſtelt iſt, ſo daß das Trachten des Menſchen keinesweges böſe iſt von Jugend auf,« ***) da iſt eine gründliche Erkenntniß der Sünde, alſo auch der ernſte Haß dagegen unmöglich, der bis auf die Wurzel ſie vertilgen will. Und an der Kraft dazu fehlt es natürlich auch bei der Verkümmerung des Troſtes der Gnade.

Ja, iſt es nicht zu einer förmlichen, von der Kirche gut geheißenen Apotheoſe der Sünde gekommen, wenn in Spanien und Portugal und in ihren Kolonien die Verbrennungen der Ketzer, die ſogenannten Auto da fé's (Handlungen des Glaubens) große Volksfeſte und Hoffeſte wurden? †) Llorente II. Seite 267.

---

*) Nitzſch prot. B. II. Artik. S. 242.

**) Ebendaſelbſt S. 245.

***) A. a. O. S. 246.

†) Vergleiche Relation de l'inquisition de Goa Paris 1688. „Ainsi se termina l'Acte de Foy, pendant que ces misérables fûrent conduits sur le bord de la Riviére, òu le Vice-Roy et sa Cour s'étoint assemblez etc.“

Was ſoll man ſagen zu der offiziellen Heuchelei des heiligen Offizium, wenn die Inquiſitoren, nachdem ſie Jemand als der Ketzerei überwieſen dem Gerichte und weltlichen Arme übergeben, den Richtern empfehlen, ihn gütig und barmherzig zu behandeln, obwohl die Inquiſitoren wiſſen, daß die Todesſtrafe unausbleiblich iſt? (Llorente II. Seite 307.)

Wie mußten Angeberei, Verrath, Lüge, die doch das Leben vergiften, durch das Geſetz hervorgerufen werden, daß die heimlichen Angeber der Ketzer den vierten Theil ihres confiscirten Vermögens bekommen? — Doch es wird uns unheimlich auf dieſem Gebiete; wir wenden uns weg von der Marterkammer, den Torturwerkzeugen, Verhörſälen, Sanbenites, (den mit Flammen, Teufeln, Todtenköpfen bemalten Kleidern der Verurtheilten) und den Scheiterhaufen, die ſeit Innocenz III., vom Beginn des 13ten bis ins 18te Jahrhundert hinein die Diener der römiſchen Kirche, in ihrem Auftrage, mit ihrer völligen Zuſtimmung angezündet haben, indem ſie das »Blutgericht (wie Nitzſch ſagt *) an die Stelle des bekehrenden Wortes ſetzen:« aber Niemand kann uns wehren, indem wir ſolche bittere Früchte erblicken, an jenes Gewächs zu denken, von dem Moſes ſagt: Ihr Weinſtock iſt des Weinſtocks zu Sodom, ihre Trauben ſind Galle, ihr Wein iſt Drachengift, und wüthiger Ottern Galle. (5 Moſ. 32. V. 32. 33.)

An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen, hat uns der Herr geſagt; Heiligkeit iſt die Zierde ſeines Hauſes. Wo wir ſie nicht gefunden, haben wir jetzt nachgewieſen, und könnten noch aus vielen andern Erſcheinungen von dem nicht heilſamen Einfluß der römiſch-tridentiniſchen Kirchenlehre auf die Heiligung Zeugniß geben, wenn das Mitgetheilte nicht ſchon hinreichte. — Nur auf Eins wollen wir aufmerkſam machen: das eigenthümlichſte und bedeutendſte Erzeugniß des modernen Katholizismus, der Jeſuitismus, predigt uns ſeit nun faſt dreihundert Jahren wie eine, wenn auch einſeitige, doch conſequente Weiterbildung und eine rückſichtsloſe Durchführung der römiſch-tridentiniſchen Satzungen zuletzt die ganze Moral in Frage

---

Seite 168. Er iſt abgebildet, der Vice-König, wie er unter einem Thronhimmel in aller ſeiner Pracht da ſitzt, um ihn ſein Hof, dem Scheiterhaufen gegenüber.

*) A. a. O. S. 231.

ſtellt. Alle Begriffe von Moralität werden ſchon dadurch aufgehoben, wenn die Vertilgung der Gegner der römiſch-katholiſchen Kirche ſie geſchehe, auf welche Weiſe ſie wolle, ſchon an und für ſich ein verdienſtliches Werk iſt. Dazu nun noch die Lehre vom Probalismus, Reservatio mentalis oder Vorbehalt im Herzen, und überhaupt die ganze Praxis im Beichtſtuhl, wie ſie in den bändereichen Werken der jeſuitiſchen Väter beſchrieben iſt, die mit Erlaubniß der Obern gedruckt wurden: wo ſind da noch die Gränzen zwiſchen Gut und Böſe aufzufinden?

Wohl wiſſen wir, daß ſelbſt mächtige Orden innerhalb der römiſchen Kirche, ja ſogar Päpſte wider die Lehre und Praxis der Jeſuiten proteſtirten. Gegen den Probalismus ließ Innocenz XI. am 11. März 1679 ein ſcharfes Dekret ergehen;*) die Praxis in Indien und China wurde verpönt, die ſo weit ging, daß die Jeſuiten ſogar den Kreuzestod des Herrn verſchwiegen, ja die Verehrung heidniſcher Gottheiten geſtatteten, wenn die ſogenannten Bekehrten nur heimlich auf dieſe Altäre das Bild des Heilandes oder der Maria legten. — Aber warum konnten ſelbſt die Päpſte nichts ausrichten? Weil in den Jeſuiten der concentrirte Geiſt des modernen Katholizismus war. Mit den tridentiniſchen Satzungen kann man den Geiſt nicht überwinden, dem ſie ſelbſt zum großen Theil ihr Daſein verdanken. Wie unentbehrlich dieſer Geiſt dem römiſch-tridentiniſchen Katholizismus iſt, hat die vom Papſt für nöthig befundene Wiederaufrichtung des Jeſuitenordens bewieſen.

Um nicht mißverſtanden zu werden iſt noch folgendes zu bemerken. Wenn die ganz der Schrift gemäße Lehre von der Rechtfertigung, wie ſie von der evangeliſchen Kirche angenommen iſt, als die allein zur wahren Heiligung führende dargeſtellt und erklärt wird, und dagegen die römiſch-tridentiniſche Rechtfertigungslehre als eine die Heiligung erſchwerende, ja eigentlich unmöglich machende, ſo ſoll damit nicht behauptet werden, daß alle Heiligkeit auf Seiten der Evangeliſchen zu finden, und das Gegentheil bei den Katholiſchen. — Unſere vielfachen Mängel und Gebrechen im häuslichen, kirchlichen, bürgerlichen Leben ſind uns nicht unbekannt. Um nur Einiges zu nennen, jenem unbibliſchen Rigorismus gegenüber,

---

*) W. Jaegeri Historia seculi XVII. Tom. II. S. 327.

der auch im Fall des Ehebruchs keine Eheſcheidung geſtattet, haben manche Evangeliſche Länder über eine Geſetzgebung zu klagen, die der leichtſinnigen Zerreißung des Ehebundes Vorſchub thut. — Statt der Stagnation, in welche in den ausſchließlich katholiſchen Ländern das wiſſenſchaftliche Leben gerathen iſt und gerathen mußte, da die Königin der Wiſſenſchaften, die Theologie in die Feſſeln der eben nicht geiſtreichen tridentiniſchen Scholaſtik geſchlagen iſt, begegnen wir bei uns oft einer wilden Fluctuation; eine offenbar atheiſtiſche Philoſophie will hie und da der Theologie ſich bemächtigen, und ſelbige ihren Satzungen unterthänig machen. Statt des Geſchreis, hie iſt des Herren Tempel, hie iſt des Herren Tempel (Jeremias 7.), ſtatt des eifrigen Hinzueilens zu den Abläſſen, zu den kirchlichen Spenden aller Art, zu den Meßaltären, zu den vielen Mittlern im Himmel und auf Erden, die neben dem Einigen Mittler aufgeſtellt ſind, hören wir bei uns Deklamationen, die das Beſuchen der Kirchen als etwas ſehr Ueberflüſſiges darſtellen, und ſehen hie und da eine Unkirchlichkeit und zugleich wie bei Geringen ſo bei Vornehmen eine ſolche Unwiſſenheit in geiſtlichen Dingen, daß auch die erſten Elemente der Erkenntniß des göttlichen Wortes ſich nicht vorfinden. — Aber was hat das alles mit dem Bekenntniß der evangeliſchen Kirche zu thun? — Das iſt nicht Folge ihrer Principien, ſondern Folge des Abfalls von denſelben. Was wir dagegen von allerlei Gebrechen innerhalb der römiſch-katholiſchen Kirche zu berichten hatten, das zeigte ſich uns als folgerichtige Entwicklung der römiſch-tridentiniſchen Kirchenlehre. — Dabei haben wir zugegeben und wollen gerne zugeben, daß ein beſſerer Geiſt der ſchädlichen Conſequenzen ſich oft erwehrt hat, daß der Herr auch nach der römiſch-tridentiniſchen Contrareformation noch ein Volk in dieſer Kirche hat, in welchem das geiſtliche Leben von dem ſtarren und erſtarrenden Satzungen des Tridentinums ſich nicht feſſeln und überwältigen ließ und läßt. — Das Wort der Entſchuldigung findet natürlich noch vielmehr ſeine Anwendung für die Zeit vor der Reformation, ehe das Licht der apoſtoliſchen Lehre von der Rechtfertigung wieder auf den Leuchter geſtellt war, und man ſich alſo auch noch nicht ſo an der Wahrheit verſündigen konnte als durch die tridentiniſchen Bannſprüche geſchehen iſt.

So gern dieß aber zugegeben wird, ſo ſehr wir Evangeliſchen jeder Offenbarung des Lichts und Lebens auf dem Gebiet der katho-

liſchen Kirche uns freuen, ſo müſſen wir doch dieß feſt halten, daß nur der gute Baum gute Früchte bringen kann, daß jede Verunſtaltung und Verfälſchung der reinen apoſtoliſchen Lehre von der Rechtfertigung die wahre Heiligung nicht allein hemmt, ſondern unmöglich macht. »Iſt das Evangelium, wie Dr. Nitzſch der Wahrheit gemäß bezeugt, in der römiſchen Kirche wieder ein Geſetz, ein chriſtliches Juden- und Heidenthum geworden,«*) — ſo kann man von einem ſolchen ins Geſetz verwandelten Evangelio auch nicht die Früchte erwarten, die nur das Evangelium hervorbringt, aber nicht das Geſetz. Dieſes tödtet, richtet Zorn an, kann nichts vollenden; jenes macht lebendig, macht los von böſem Gewiſſen und giebt Frieden. — Um ſo mehr wollen wir uns dies geſagt ſein laſſen, da wir auch unter den gläubigen Proteſtanten Viele, und oft unter den Stimmführern haben, die ſelbſt nicht recht zum Kern des Evangeliums durchgedrungen, zu falſchen Vermittlungen zwiſchen der römiſch-katholiſchen und der evangeliſchen Kirche geneigt ſind, und dagegen nicht ungeneigt, den großen Unterſchied zwiſchen der evangeliſchen und katholiſchen Heilslehre zu einem unbedeutenden, faſt verſchwindenden herabzuſetzen, als könne man bei der einen Faſſung ſo gut faſt wie bei der andern zu denſelben Reſultaten gelangen. Namentlich findet ſich dieſes bei denen unter uns, die an der Knechtsgeſtalt der evangeliſchen Kirche ſich ärgernd, nicht genug von ihrer Zerriſſenheit, ihrem Zwieſpalt, ihrer Unterwürfigkeit unter den Staat uns zu ſagen wiſſen und dabei uns hinweiſen auf die maſſenhafte Repräſentation der Kirche in der katholiſchen Hierarchie, auf das Zuſammenhalten der Prieſterſchaft, auf den großen über die ganze Erde verbreiteten Organismus derſelben und beſonders auch darauf, daß in der Kirche nicht anders gelehrt werden dürfe als von Oben herab, von den Biſchöfen und vom Papſte geſtattet wird. — Zum Theil iſt ſchon oben im erſten Artikel darauf geantwortet, und gezeigt, wie die ſcheinbare Einheit in der Lehre um ſo einen hohen Preis erkauft iſt, daß die Evangeliſchen nicht Urſache haben, dieſelbe den Gegnern zu beneiden. — Daß überhaupt dieſe in die Augen fallende, auch von Evangeliſchen hin und wieder erſehnte Herrlichkeit der katholiſchen Kirche ſamt der Macht, die ſie hat oder fordert, für einen Geiſtlichgeſinnten

---

*) Studien und Kritik. 1835. Seite 418.

nichts Wünſchenswerthes iſt, daß vielmehr dieſe ſo laut poſtulirte Herrlichkeit, ſogenannte Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit der Kirche, wie ſie auch vom Erzbiſchof von Köln verlangt wird, die Kirche ihrer wahren Herrlichkeit entkleidet und faſt ganz in ein Reich dieſer Welt verwandelt, wollen wir jetzt im dritten Artikel, in dem von der Kirche und dem Staat nachzuweiſen ſuchen. Dabei wird ſich denn auch zeigen, daß eben die nicht der Schrift gemäße Lehre des Tridentinums von Sünde und Gnade, von Rechtfertigung und Heiligung auf die ſo weltförmige Conſtruction der römiſch-katholiſchen Hierarchie den größten Einfluß hat.

Drittes Hauptſtück.

Die Kirche und der Staat.

Schon oben gegen das Ende des erſten Hauptſtückes hin wurde darauf hingewieſen, daß in dem römiſch-tridentiniſchen Lehrſyſtem der Glaube an den heiligen Geiſt, in welchem die Begriffe des Apoſtolats, des Kanons, der Kirche beruhen, keine rechte Stelle, keinen Platz findet. Zu Surrogaten des Geiſtes wird man ſeine Zuflucht nehmen müſſen, wo die Predigt vom Glauben, die allein den heil. Geiſt giebt, (wie Paulus Galat. 3. bezeugt) — ſo gehindert, und verkümmert wird, wie in der römiſch-tridentiniſchen Kirche geſchiehet. Die Behauptung in der erzbiſchöflichen Schrift, die römiſche Kirche habe kein Schwerdt, ſehen wir durch die ganze Geſchichte widerlegt. Die Waffen der päpſtlichen Ritterſchaft von Gregor VII. an, der Vergebung der Sünden den Anhängern des Empörers und Gegenkönigs Rudolph verhieß, und von Innocenz III. an, deſſen blutdürſtiges Aufgebot der weltlichen Macht gegen die Albigenſer wir oben vernommen, waren bis herab auf die neuere Zeit in den allermehrſten Fällen nur die fleiſchlichen Waffen der Gewaltſamkeit und der Liſt: Bann und Interdict, Schwerdt und Spieß der Kreuzritter, Scheiterhaufen der Inquiſitoren.

Eine Kirche, die zu ſolchen Waffen ihre Zuflucht nehmen muß, ſtatt allein mit dem Schwerdt des Geiſtes, mit dem Worte Gottes (Epheſ. 6.) zu ſtreiten, die bezeuget ſchon damit, daß ſie nicht die vom Geiſt geborne iſt. Was vom Geiſt geboren iſt, das iſt Geiſt, zeuget aus dem Geiſt, weiß von keinen andern Waffen als Waffen des Geiſtes und trachtet nach nichts anderm als nach geiſtlichem Segen in himmliſchen Gütern. Daß aber das Reich, welches die Päpſte, beſonders von Gregor VII. an aufzurichten ſuchten, ein

Reich der Welt iſt, ja daß ſie, was noch viel übler iſt, ein großes Weltreich, eine Univerſal=Monarchie darſtellen wollten, neben der eigentlich kein Reich dieſer Welt ſeine Selbſtſtändigkeit würde erhalten können, das hat die Geſchichte laut bezeuget und das ſagen uns Theorien des Papal=Syſtems, wie ſolche hier in der erzbiſchöflichen Schrift ohne alle Scheu verkündigt werden, die als das erſte große Gebrechen dieſes Syſtems die durchgängige Verwechslung der Kirche mit dem Staate zeigen. Davon wollen wir hier zuerſt reden, indem wir das dritte Hauptſtück in mehrere Abſchnitte zerfallen laſſen.

Verwechslung der Kirche mit dem Staat im Papal=Syſtem.

Ein doppeltes Unrecht wird von der römiſchen Hierarchie bei dem Streben, die Kirche zu einem Reiche dieſer Welt zu machen, begangen. Die römiſch=katholiſche Kirche, »indem ſie einerſeits Anſpruch darauf macht, der Staat ſelbſt zu ſein, andererſeits der Staat im Staate«, raubt beiden, dem Staate und der Kirche die ihnen von Gott zugedachte und geſchenkte Würde und Weihe. Der Staat verliert ſeine Weihe durch die (in der litterariſchen Zeitung*) unwürdig und unvernünftig genannte) Vorſtellung, den Staatszweck lediglich in der phyſiſchen Gewalt, im Militär= und Polizeiweſen zu ſuchen. Die Behauptung der erzbiſchöflichen Schrift, der Staat habe durchaus kein Recht zu gebieten, daß die Unterthanen den Regenten um des Gewiſſens, um Gottes willen gehorchen ſollen**), widerſpricht gradezu dem Worte Gottes: »So ſeid nun der Obrigkeit unterthan nicht allein um der Strafe willen, ſondern auch um des Gewiſſens willen«. (Röm. 13, 5.) Denn ſind die Unterthanen verpflichtet, um des Gewiſſens willen unterthan zu ſein, ſo iſt die die Obrigkeit berechtigt, ſolchen Gehorſam zu fordern. Die Obrigkeit iſt nicht menſchliche Erfindung, ſondern ruhet auf göttlicher Einſetzung: alle Obrigkeit, ſagt der Apoſtel, iſt von Gott geordnet (Röm. 13, 2.): ſie iſt Gottes Dienerin (nicht bloß δια-

*) 1. Juli 1843.

**) Seite 89.

κονός, ſondern ſogar λειτουργός V. 6.) und hat daher den Unterthanen gegenüber eine göttliche Vollmacht. Dieſe göttliche Einſetzung erkennt Gregor VII., der Gründer der päpſtlichen Univerſal-Monarchie ſo wenig an, daß er ſich nicht entblödet an den Biſchof Hermann von Metz alſo zu ſchreiben: »Wer weiß nicht, daß die Könige und Fürſten von denen ihren Urſprung haben, welche von Gott nichts wiſſend (Deum ignorantes) durch Stolz, Raub, Treuloſigkeit, Mord, ja durch faſt alle denkbare Verbrechen, vom Fürſten der Welt, dem Teufel, dazu angeſpornt (mundi principe diabolo videlicet agitante) über ihres Gleichen, nämlich die andern Menſchen zu herrſchen nach ihrer unvernünftigen Begierde und unerträglichen Anmaßung verſuchten.*) »Wir finden — ſagt Neander — bei Gregor die Idee ausgeſprochen, vermöge der die prieſterliche Gewalt als die einzige wahrhaft von Gott geordnete erſcheint«. — Dieſer Idee entſprach denn auch ſeine Praxis, und die ſeiner Nachfolger, z. B. Innocenz III., Bonifaz VIII. u. A. Von dieſen weltbekannten Dingen iſt nicht vonnöthen hier weiter zu reden; auf das erzbiſchöfliche Buch zurückkommend legen wir nur die Frage vor, ob der behauptete Unterſchied von Staatsgeſetzen, welche im Weſen des Staats gegeben ſind, und Landesgeſetzen, welche Seitens der Regenten gegeben werden,**) und denen Seitens der Kirche keine Verbindlichkeiten entſprechen (wie der Erzbiſchof ſagt), wir fragen, ob dieſer Unterſchied der Obrigkeit die ihr gebührende Würde noch laſſen kann? Es iſt ſehr ſchwer abzuſehen, wie es nicht auf Grund eines ſolchen Sophisma hin einer nur halbweg ihren Vortheil verſtehenden Kaſuiſtik gelingen ſollte, die Autorität des Staats, ſeine göttliche Berechtigung in jedem einzelnen Falle nicht allein in Zweifel zu ſtellen, ſondern gar aufzuheben, wo die Kirche, nämlich die römiſche, (— denn eine andere kennt der Erzbiſchof nicht) dieſe Landesgeſetze im Widerſpruche mit irgend einem von ihr in Anſpruch genommenen Rechte findet? — Ueberhaupt gehet dieſe ſo höchſt willkührlich gemachte Unterſcheidung zwiſchen Staatsgeſetzen und Landesgeſetzen von der Vorausſetzung der Theorien-Männer des 18. Jahrhunderts, namentlich der franzöſiſchen aus, welche von dem Concreten, von der Geſtaltung und Erſcheinung des Staates, wie er

*) Neander's K.-Geſch. IX. S. 112.

**) S. 32, 33.

unter hiſtoriſchen Verhältniſſen entſtehet, ganz abſehend, irgend ein Nebelgebilde des abſtracten, des ſogenannten reinen oder idealen Staates aufſtellen wollten. Zu was für beklagenswerthen Ereigniſſen dieß geführt, hat uns die Geſchichte hinlänglich gezeigt. Alle Rechte des Staats nimmt mit den Päpſten und Romaniſten der Erzbiſchof für ſeine Kirche in Anſpruch, die ſo ſehr der Staat ſelbſt ſein will, und der Staat im Staate, daß ganz in ähnlicher Weiſe, wie der König das landesherrliche Placet in Bezug auf die Kirche ausübt, für die römiſche Kirche ein Placet in Bezug auf neue Verordnungen der Staatsgewalten, auf Anſtellung von Miniſtern, und überhaupt von allen Perſonen bei den Staatsbehörden vom Erzbiſchof verlangt wird. *)

Auf eine ſolche Gleichſtellung der Kirche mit dem Staate, welche die Kirche zum Staate macht, zum Reiche dieſer Welt, läuft alles hinaus, was als zur Unabhängigkeit, Selbſtſtändigkeit der Kirche gehörig gefordert wird. **) Ohne Unterlaß wird wiederhohlt, man ſolle ja nicht vergeſſen, daß die Kirche dem Staate nicht ſubordinirt, ſondern coordinirt ſei. Iſt ſie aber coordinirt, ſo iſt ſie eben dadurch mit dem Staate in dieſelbe Ordnung geſtellt, alſo weltförmig, den Reichen dieſer Welt gleichgeſtellt. Was am heißeſten von den Römiſchen überhaupt, und ſo auch von dem Erzbiſchof erſehnt wird, als hinge davon am meiſten das Gedeihen und die Blüthe der Kirche, ja faſt ihr Beſtehen ab, — das ſind lauter Dinge, die der Welt angehören, eine Herrſchergewalt, wie die Könige der Welt ſie haben, Gold und Silber, Domänen und liegende Gründe, Ehre und Pracht. — In allem, was Cultus, Disciplin betrifft, iſt die Kirche (d. h. die römiſche), wie uns geſagt wird, sui juris, völlig unabhängig und ſelbſtſtändig. »Die Gouvernements (heißt es S. 27), die Regenten haben in kirchlichen Sachen gar nichts zu ſagen.« Da hat der Staat gar nicht zu fragen, nicht einmal der katholiſche, wie viel weniger der proteſtantiſche! Aber läßt ſich nicht am Ende alles, das ganze häusliche und bürgerliche Leben in die drei Rubriken, Lehre Cultus und Disciplin hineinziehen, und daraus die Omnipotenz der Kirche wie die gänzliche Impotenz des Staates herleiten? Der

---

*) S. 112.

**) S. 36 bis 82. — IV. Unabhängigkeit, Selbſtſtändigkeit der Kirche. — S. 82—97. V. Wechſelſeitige Freundſchaft.

Staat alſo muß ſchweigen, ſtille zuſehen, wenn verderbliche, die göttliche Einſetzung der Obrigkeit verletzende Lehren, wie die oben erwähnten gelehrt werden, wenn, wie von den Jeſuiten geſchehen, die Souveränität des Volks gepredigt wird, wenn Lehrſätze aufgeſtellt werden, die über jedes Recht einer andern Confeſſion ſich hinwegſetzen und das Zuſammenleben verſchiedener chriſtlicher Partheien oder Confeſſionen in dem Einen Staate faſt unmöglich machen? Dazu ſoll der Staat auch noch den Glauben haben, nur die dem Staate coordinirte Kirche, alſo die Katholiſche fromme dem Staate, — er könne ihr nicht entbehren. (S. 94 d. erzb. Schr.). Eine Kirche, die dem Staate ſubordinirt iſt, (d. h. ſeine Selbſtſtändigkeit und Oberherrlichkeit in allen weltlichen Angelegenheiten anerkennt wie die evangeliſche) die uſurpire nur den Namen Kirche, ſei nur eine Staatsbehörde. (S. 103 der erzb. Schr.) Und in die Disciplin der Kirche ſoll ſich der Staat nicht einmiſchen, auch wenn etwa die niedern Geiſtlichen von den höhern noch ſo hart und ungerecht behandelt werden? Die Appellatio ab abusu wird ihnen verboten; ſie dürfen durchaus nicht bei der weltlichen Obrigkeit Schutz gegen Beeinträchtigungen oder Mißhandlungen ihrer Obern klagen. Wenn z. B., wie vom Erzbiſchof geſchehen, den Geiſtlichen der Diöces ein Glaubensbekenntniß zu unterſchreiben zugemuthet wird mit dogmatiſchen Beſtimmungen, über welche der Papſt ſelbſt noch nicht abzuſchließen gewagt hat, wie die iſt von der unbefleckten Empfängniß der Maria, ſo ſoll der Geiſtliche, falls er nicht unterſchreibt, ohne Widerrede dem Straf-Urtheil ſich unterwerfen. Die güldene, die blühende Zeit der Kirche, auf welche die Sehnſucht des Erzbiſchofs zurückweiſet, iſt nämlich die, wo die Geiſtlichen auf den bloßen Wink des Biſchofs abgeſetzt wurden (ad nulum amoviles). *) Daß in der apoſtoliſchen Kirche natürlich von ſolcher Herrſchaft der Biſchöfe über die andern Geiſtlichen keine Rede ſein konnte, verſteht ſich von ſelbſt; denn Paulus redet ja alle Presbyter, alle Geiſtliche von Epheſus als Biſchöfe an (Apoſtg. 20.); zwiſchen dieſen und den Presbytern fand alſo kein Unterſchied Statt. Daß ſelbſt da, wo die Kirche die von der apoſtoliſchen Kirchenverfaſſung am aller weiteſten ſich entfernende Geſtalt annahm, wo das Wenige der übriggebliebenen Freiheit vom päpſtlichen Abſolutismus verſchlungen

---

*) S. 157, 194.

wurde, daß ſelbſt in der Zeit, wornach alle Ultramontanen ſich zurückſehnen, unter Gregor VII., die Biſchöfe ſolche Gewalt nicht hatten, wird bei einer Geiſtesrichtung, welche die Geſchichte ſo wenig achtet, ganz überſehen! Gregor VII. und ſeine Nachfolger wußten ja grade dadurch ihre Macht ſo zu vermehren, daß ſie in vielen Fällen von der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe die niedere Geiſtlichkeit eximirten.*)

Ein ſolches vom Erzbiſchof erſehnte Regiment der Biſchöfe, der überhaupt die ganze katholiſche Kirche mit allen ihren Rechten und Anſprüchen in das Episcopat ſich auflöſen, oder vielmehr darin zuſammenſchrumpfen läßt, **) mag für viele Biſchöfe etwas ſehr Anziehendes haben: apoſtoliſch iſt es nicht. Es iſt nicht das Regiment der Liebe, wo das Evangelium waltet, ſondern das Regiment des Geſetzes, wo ſtatt des ſanften Joches der neuteſtamentlichen Freiheit das Joch einer mehr als altteſtamentlichen Knechtſchaft den Untergebenen aufgelegt wird. Aber dieſer Geiſt der Knechtſchaft gehet und wehet durch die ganze römiſch-katholiſche Hierarchie. Weit hat es darin Ignazius von Loyola gebracht. »Ich wünſche, ſagt er im Angeſicht des Todes, — daß die Geſellſchaft meine letzten Gedanken über die Tugend des Gehorſams kenne; der Menſch muß wie zu einem Leichname werden, (ut cadaver) ohne Bewegung, ohne Willen; er muß ſein wie der Stab eines Greiſes, (senis baculus) den man nach Gefallen ergreift oder wegwirft.« ***) — »Die Vernichtung der Perſönlichkeit ſagt Jemand — iſt das letzte Ziel des Jeſuitismus. Der unbedingteſte Gehorſam gegen den Ordensmeiſter, der koloſſalſte Partheigeiſt lähmt, verwiſcht alle Perſönlichkeit.« Lacordaire, der Dominikaner ruft in die Welt hinein: Ainsi pénétrès de votre nullité individuelle vous rentreres dans la vie génèrale.

Eben ſo unapoſtoliſch als dieſe begehrte und erſehnte Herrſchaft, da nach weltlicher Weiſe mit weltlichen Strafen, mit Abſetzung, wohl auch Limitationen der perſönlichen Freiheit der Gehorſam aufrecht erhalten werden ſoll, — eben ſo unapoſtoliſch und weltförmig iſt das Gelüſte nach Reichthümern. Trotz dem, daß das Wort des Herrn

---

*) Vergleiche Neander IX. S. 128.

**) Vergleiche S. 159. — Da iſt Kirche ſo viel als Biſchof, und Biſchof ſo viel als Kirche.

***) Die Jeſuiten von Edgar Quinet. Seite 181.

und ſeiner Apoſtel nicht genug vor den Gefahren des Reichthums warnen kann, trotz dem, daß die ganze Kirchengeſchichte bezeuget, wie großer Reichthum der Kleriſei ſo höchſt ſchädlich geweſen, verſucht die erzbiſchöfliche Schrift eine dem entgegengeſetzte Meinung aufzuſtellen. *) Faſt naiv will einem die Behauptung erſcheinen, dem Geiz und der Ueppigkeit der Geiſtlichen, allen Gefahren des Reichthums ſei leicht und ſicher zu ſteuern, wenn nur der unmittelbare kirchliche Geſchäftsverkehr mit Rom, mit dem Oberhaupte der Kirche, nicht gehindert werde. **) Als wenn nicht über den unerträglichen Geiz der römiſchen Päpſte faſt ununterbrochen durch alle Jahrhunderte die Klage der Kirche, der Fürſten und des Volkes und der Geiſtlichkeit dazu vernommen wäre! Es gab ja Zeiten, wo bei der römiſchen Kurie alles käuflich war. Selbſt G. v. Görres geſteht, daß vom päpſtlichen Avignon aus die Chriſtenheit mit dem Gewebe der Finanzen umſponnen ſei. ***) — Der Kanzler Gerſon, doch ſonſt ſo eifrig katholiſch, daß er Johannes Huß mit zum Tode verdammte, die Prieſterehe beſtritt, gegen den Laienkelch und wider die Ueberſetzung der Bibel in die Landesſprachen proteſtirte, beſchuldigt die Päpſte der Simonie. †) Der edle Nicolaus von Clemange klagt auf dem Coſtnitzer Concil wie über die Herrſchſucht der Päpſte (plerumque se super alios libidine dominandi extulerunt ††) ſo über ihren unerträglichen Geiz, da ſie ſogar die geſchehenen Wahlen für ungültig erklärten, damit ſie die Einkünfte der unbeſetzten Stellen deſto länger ziehen, ihre Beutel füllen, (electiones irritas esse decernentes, ut sic sua ulterius explere possent marsupia.) und eine ungeheure Maſſe Goldes und Silber in ihre apoſtoliſche Kammer zuſammenhäufen könnten. (molem auri atque argenti infinitam congregare. †††) Es ſei unglaublich, wie dieſe apoſtoliſche Kammer alle Kirchen, die Königreiche und Landſchaften ausgeplündert (exhauserit) habe. [1]) Die Päpſte hätten unwiſſende und nichtsnutzige Menſchen, wenn ſie nur

---

*) In dem 11. Abſchnitt. Seite 177 — 185.

**) Seite 182.

***) Staat und Kirche. Seite 107.

†) Hermann von der Hardt Tom. I. p. IV. caput V.

††) Hermann von der Hardt I. p. III. S. 7.

†††) De Ruina Eclesiae c. V. VI.

[1]) Ebendaſelbſt c. VI.

Gold gehabt hätten (ignaros inutilesque homines, dummodo pecuniosos) zu den höchſten Kirchenſtellen erhoben. (c. 7.) — Doch wir müßten faſt das ganze Buch »vom Untergang der Kirche« (de Ruina Ecclesiae) abſchreiben, wenn wir alle die Gräuel der Simonie bei Päpſten und Kardinälen, ihren unergründlichen und ſchamloſen Geiz, ihre Schwelgerei und Ueppigkeit unſerm Auge vorführen wollten, welche Nicolaus von Clemange in den 46 Kapiteln aufzählt. Und nicht bloß die Mißbräuche ſeiner Zeit, ſondern die ſeit Jahrhunderten von den Päpſten und der römiſchen Kurie in Schutz genommenen rügt er. Rührend iſt es, ſein Gebet am Schluſſe ſeines Werkes zu hören: »Dich, gütigſter Jeſu, bitten wir fußfällig, daß, welches auch die Gerichte ſein mögen, die deiner Kirche bevorſtehen (denn große Gerichte ſind zukünftig), daß du nicht nach ihrer Miſſethat ihr vergelteſt. — Laß, damit wir nicht wie Sodom und Gomorra ſeien, einen Samen übrig, der deines heiligen Wortes eingedenk iſt.«

Innocenz VIII. (der 16 uneheliche Kinder zu verſorgen hatte) führte beſtändig ein Regiſter bei ſich mit den Preisbeſtimmungen für alle Grade geiſtlicher Aemter. Was enthalten die hundert Beſchwerden (centum gravamina) der deutſchen Nation gegen die römiſche Kurie als eben vor allem die Klagen über den Verluſt der unermeßlichen Geldſummen, welche nun ſchon ſeit Jahrhunderten, unter allerlei geiſtlichen Vorwänden die Päpſte und Cardinäle aus Deutſchland nach Rom ſchleppten? Oder preiſen etwa die Ablaßgelder die Uneigennützigkeit der Päpſte, welche Tetzel und Samſon und ſo Viele vor ihnen nach Rom ſandten? — Ja, die Proteſtationen der neueren Zeit, von den drei deutſchen Erzbiſchöfen am Rhein und dem Erzbiſchof von Salzburg in den ſogenannten Emſer Punktationen wider den päpſtlichen Abſolutismus (die absoluta Papae monarchia wie ſie H. v. Hontheim nennt) erhoben iſt zugleich, in der Klage über die Palliums-Gelder, die päpſtlichen Annaten und dgl. eine Klage über den Geiz der Kurie.

Kann die Antwort noch zweifelhaft ſein auf die Frage, ob zwiſchen dieſen das Irdiſche ſuchenden Gewalthabern der Kirche und zwiſchen den heiligen Apoſteln auch nur eine entfernte Aehnlichkeit zu finden ſei, welche ſagten, Gold und Silber haben wir nicht; bis auf den heutigen Tag leiden wir Hunger und Blöße; wir ſind arm und machen doch Viele reich, haben nichts und doch alles? —

Der oben ausgeſprochenen Behauptung, daß die Kirche, in-dem ſie der Staat ſein wolle und der Staat im Staate wie die-ſem ſo ſich ſelbſt Unrecht thue, jenem und ſich ſelbſt die Weihe nehme, wird man bei ernſtlicher und unpartheiiſcher Erwägung des hier Mitgetheilten nicht widerſprechen wollen oder können. — Kann der Kirche, die da iſt der Leib Chriſti, die Fülle deß, der alles in allem erfüllt, wohl eine größere Schmach wiederfahren, als wenn ſie ſo herabgezogen wird in die Welt, in das Vergängliche, Eitle, daß ihr Gedeihen, ja ſogar ihr Beſtehen von vergänglichen Dingen dieſer Welt, von dem Beſitz Goldes und Silbers, von dem Inne-haben weltlicher Macht und Gerichtsbarkeit, von dem Glück und Geſchick abhängt, die Anſprüche auf eine ſolche Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit der Kirche geltend zu machen, welche die Abhän-gigkeit des Staats von der Kirche in ſich ſchließen? — Gehört — wie uns geſagt wird — dieſe Unabhängigkeit, dieſe völlige Autonomie der Kirche, auch wo ſie ſich auf das Gebiet weltlicher Geſetzgebung begibt, zum Begriff, zum Weſen der Kirche: wo bleibt dann die Kirche, ſo ihr dieſe Unabhängigkeit nicht bewilligt wird? Und wo hätte ſie ihr der Staat, auch der katholiſche, je ganz bewilligt oder bewilligen können, ohne ſich ſelbſt aufzuheben?

Nie konnte die römiſche Hierarchie, auch in den Zeiten ihrer größeſten Macht nicht, die Herrſchaft erlangen und geltend machen, die eigentlich dazu gehört, um die Charta, die das Papal-Syſtem vorhält, zur Wahrheit zu machen. — Auf den Hohn Innocenz III., der dem Könige in der tiefſten Erniedrigung, dem Könige Johann ohne Land ſchrieb: Nun ſei ſein Königreich England ein prieſterli-ches Reich, weil ers von ihm, dem Papſt zum Lehn genommen, ant-wortete das engliſche Volk durch die lauteſten Proteſtationen. Grade zu der Zeit, wo ſein König ſich ſo erniedrigte, errang es die Magna Charta.

»Iſt das Verbot des unmittelbaren Geſchäftsverkehrs mit Rom eine tödtende Verletzung des innerſten Lebens der Kirche Jeſu Chriſti,« (wie Seite 224 geſagt wird) — wo bleibt dann das Le-ben der Kirche, — wann, wie zu Napoleon's Zeiten das Cen-trum unitatis, der Papſt gefangen ſitzt, und Jahre lang nicht nur der unmittelbare und freie, ſondern faſt jeder Verkehr mit dem Papſte unmöglich iſt? — Waren denn die apoſtoliſchen Gemeinden der Wahr-heit beraubt, gerieth der Lebensſtrom, der durch ſie hinſtrömte, in

Stocken, weil Petrus in Jeruſalem oder Rom, oder wo es ſein mochte, gefangen ſaß? — Das iſt nicht die Wahrheit, die ſo an den Geſchäftsverkehr mit einem armen, ſterblichen, ſündigen Menſchen gebunden iſt, von der Paulus aus ſeinem Kerker heraus ſchreibt: das Wort Gottes iſt nicht gebunden. (2. Tim. 2.)

»Was iſt, — fragen wir mit Dr. Marheinecke*) — was iſt dieſe ganze Hierarchie mit allen ihren Abſtufungen von unten bis zur oberſten Spitze anders, als der wohlgegliederte Organismus einer Beamtenwelt in der Weiſe des Staates und auch mit allen Attributen deſſelben, zunächſt ſchon der päpſtliche Hof mit ſeinem ganzen Kanzlei« und Congregationsweſen, ſeiner Büreau= und reſſortmäßigen Einrichtung, nebſt dem ganzen Inſtanzenzug? Was iſt das Cardinals=Collegium anders als des Papſtes Staatsrath und die Nuntiatur anders als ſeine Geſandtſchaft? Was ſind dieſe Bullen und Breven an die Biſchöfe anders als des Papſtes Ukaſen und Kabinetsordres an ſeine Miniſter und Oberpräſidenten oder Präfekten (praesules), mag er darin Bisthümer erigiren oder Diöceſen neu definiren und circumſcribiren? Was haben dieſe ganz äußerlichen Geſchäfte, dieſe Angelegenheiten circa sacra mit dem chriſtlichen Glauben unmittelbar zu thun? — Wer wird ſich heutiges Tages noch durch den äußerlich frommen Anſtrich, durch die dabei vorkommenden Formeln, Gebehrden und Thränen (officielle — nennt ſie Jemand) des Papſtes darüber täuſchen, daß dieſes alles nicht aus der chriſtlichen Religion entſprungen, ſondern nur eine Nachahmung weltlicher Staatsverhältniſſe und eine im Ganzen wohlgelungene Ueberſetzung derſelben ins Lateiniſche oder Römiſche der überlieferten Kirchenſprache ſei?« —

Niemand muthe uns zu, den Gedanken für erträglich zu finden, der Sohn Gottes habe darum den Himmel verlaſſen, und ſein Blut am Kreuz vergoſſen, um eine ſolche Beamtenwelt, eine ſolche Hierarchie zu ſtiften. — Niemand laſſe es ſich aber auch befremden, wenn eine ſo weltförmige Kirche, als wir nun geſehen haben, da zum Vorſchein kommt und noch dazu gar als die einzige geprieſen wird, außer der keine zu finden ſei, mo man ſtatt allein mit der apoſtoliſchen und evangeliſchen Kirche auf das Wort Gottes, auf

---

*) Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik. 1838. Seite 593.

den Grund der Apoſtel und Propheten die Kirche zu gründen, dieſelbe zugleich mit auf den Grund der Menſchenſatzungen, auf die Tradition oder Ueberlieferung erbauen will. — Es bleibt nichts anders übrig als Fleiſch für ſeinen Arm halten, zu Hülfsmitteln, wie Welt und Fleiſch ſie darbieten, ſeine Zuflucht zu nehmen, wo die apoſtoliſche Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben ohne des Geſetzes Werke ſo verkannt wird, wie wir in dem Tridentino geſehen haben. — Denn nur dieſes Wort gibt den Geiſt (Gal. 3.), und nur der Geiſt gibt die Macht zu herrſchen über Welt, Hölle und Tod. Nur der Geiſt, den wir als den dem Abraham verheißenen Segen durch den Glauben an den empfangen, der für uns ein Fluch ward, damit wir vom Fluche des Geſetzes erlöſet würden, — nur dieſer Geiſt baut und hält im Bau die Gemeinde, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen können. Wo der Herr bei uns iſt mit ſeinem Geiſt und Gaben, bedarf man keines andern Schwerdtes als des Wortes Gottes, welches iſt das Schwerdt des Geiſtes, und ſchämet ſich in das Herz aller der Hierarchen hinein, die Jahrhunderte lang die Kirche entweiheten, indem ſie mit Bann und Interdict, mit ſchrecklichen Fluchformeln Völker wider Völker, Unterthanen wider Könige, Söhne wider ihre Väter aufregten und bewaffneten. Was bedarf eine Kirche, welche die Macht des Geiſtes hat, der Inquiſition und ihrer Scheiterhaufen, der Torturen und der Marterkammern oder der venetianiſchen Erfindung, die Ketzer fein ſanft und ſtille, ohne allen Rumor aus dieſer Welt zu ſchaffen, indem man ſie des Nachts auf Gondeln in's Meer hinausruderte, deren Bretter ſich auf ein Zeichen aus einander begaben.

Die Kinder des neuen Teſtaments, die den heiligen Geiſt haben, die ſchlachten nicht die Andern, die ſetzen ſie nicht auf die Scheiterhaufen, um Gott einen Dienſt zu thun, ſondern laſſen ſich ſelbſt opfern über dem Opfer und Gottesdienſt des Glaubens der Gläubigen, und freuen ſich noch dabei. (Phil. 2, 17.)

Eine Kirche, über welche der Geiſt Gottes ausgegoſſen iſt (Jeſaias 44.), iſt ſich ihrer Würde, eine Behauſung Gottes im Geiſte zu ſein, eben ſo bewußt als ihrer Geiſtesmacht, daß die Waffen ihrer Ritterſchaft mächtig vor Gott ſind, zu zerſtören alle Bollwerke und jede Höhe, die ſich erhebt wider das Erkenntniß Gottes. Sie wird es mit Dank annehmen, wenn die weltliche Obrigkeit, eingedenk des Wortes, Könige werden deine Pfleger ſein, ihre Zwecke

befördert und als Hüterin beider Tafeln des Geſetzes die Anſtalten der Kirche ſchützt und pflegt; aber ſie wird ſolches nicht ertrotzen, und im Fall der Verweigerung nicht als ein Staat dem Staate mit drohenden Geberden und Worten ſich gegenüberſtellen. Sie will nicht, die vom Geiſt geborne Kirche, durch weltliche Macht geiſtliche Zuſtände erzwingen. Als die von Oben Geborne iſt ſie die wahrhaft Freie, von jeder weltlichen Macht in ſo fern unabhängig, daß kein Verbot oder Gebot derſelben für ſie »eine tödtende Verletzung ihres Lebens« ſein kann. An irgend einen Menſchen, an einen Rabbi, an einen Vater oder ein Haupt hier auf Erden iſt ſie nicht gewieſen, daß durch Verhinderung des Verkehrs mit demſelben das geiſtliche Leben Noth leiden könnte; ſie hat und kennt nur Ein Haupt, das im Himmel, den Einen Hohenprieſter zur Rechten Gottes, außer dem es keinen giebt: die Gemeinſchaft mit dieſem iſt Jedem frei und unverwehrt, der ſeine Gebote hält und ihn liebt; denn zu denen kommt Er, denen offenbart er ſich und macht Wohnung bei ihnen. Wer aber ſein Wort nicht hält, ihn nicht liebt, der gehört zu der Welt, die ſeinen Geiſt nicht ſiehet und nicht kennet, zu der weder der Sohn noch der Vater kommt, bekleide er ein noch ſo hohes Amt in der Kirche, ſei er Biſchof, Erzbiſchof oder Papſt.

Der kleinen Heerde, welcher das Troſtwort gilt, fürchte dich nicht, es iſt des Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben, wird auch zugerufen: Verkaufet, was ihr habt, und gebet Almoſen. Machet euch Säckel, die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmt im Himmel. Wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz. (Luc. 12, 32—34.) Das hat die apoſtoliſche Kirche buchſtäblich gethan und befand ſich dabei ſehr wohl. Es iſt der Kirche nicht verwehrt, irdiſches Gut zu beſitzen; auch im Geringen Treue beweiſend kann und ſoll ſie es verwalten zur Ehre deß, der da ſpricht: Mein iſt Gold und Silber. Aber ſie wird auch, wenn ſie durch den Geiſt der beſſern und bleibenden Habe im Himmel gewiß iſt, den Raub ihrer Güter ertragen (Hebr. 10, 34.), ohne die Traurigkeit der Welt zu empfinden und an den Tag zu legen, die über die Säkulariſationen gar nicht hinwegkommen kann, und immer und immer wieder ihre Klage aus der Tiefe erhebt über dieſe Reichsdeputations-Schlüſſe und anderen Verordnungen der Art, welche in und außer Deutſchland einer meiſt über alle Maßen mit irdiſchen Gütern und irdiſchen Herrlichkeiten beſchwerten Geiſtlichkeit einen großen Theil der Laſt

abnahmen. In manchen Ländern beſaß die Geiſtlichkeit zwei Drittheil des Grundeigenthums.

Was Paulus für ſeine Perſon ſagt, er habe gelernt hoch ſein und niedrig, Ueberfluß haben und Mangel leiden, werden mit ihm alle Kinder der Freien, die aus dem Geiſt geboren ſind, ſagen.

Aber wo dieſer Geiſt nicht iſt, oder doch ſehr gedämpft wird, wie wir an der römiſch-tridentiniſchen Lehre von der Rechtfertigung, vom Glauben, von der Gnadenverſieglung geſehen, da findet ſich natürlich alles ganz anders.

Da iſt nur die Rede, wie wir geſehen haben, von Coordination der Kirche und des Staates, da hat ſich dem im Irdiſchen befangenen Geiſte die Kirche ſo ſehr in ein Reich dieſer Welt, in einen Staat im Staate verwandelt, daß der Erzbiſchof von Köln kein Bedenken trägt, der evangeliſchen Kirche ſchon deßwegen den Namen und die Ehre einer chriſtlichen Kirche abzuſprechen, weil in ihr ſich nicht eine »ſolche Obrigkeit« findet, der »die Mitglieder als Untergebene zu gehorchen verbunden ſind,« wie in der römiſch-katholiſchen Hierarchie ſich findet. (S. 75.) Denn nur dieſe weltförmige, in die Reihe der Welt gehörende Obrigkeit weiſen die Evangeliſchen zurück, »da mit Hülfe des weltlichen Arms Glauben und Gehorſam erzwungen werden ſollen, welche die geiſtigen Waffen der Belehrung und Ueberzeugung und auch die an ſich geſtatteten reinkirchlichen Correctionsmittel nicht aufzurichten vermochten«.

Sonſt gebieten ſie mit den Apoſteln: »Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen.« Die Augsburgſche Confeſſion ſagt von der Biſchöfe Gewalt (Artikel 28.): »Es haben Etliche ungeſchickt die Gewalt der Biſchöfe und das weltliche Schwert untereinander gemenget, und ſind aus dieſem unordentlichen Gemenge ſehr große Kriege, Aufruhr und Empörung erfolgt, aus dem, daß die Biſchöfe unter dem Scheine ihrer Gewalt, die ihnen von Chriſto gegeben, nicht allein neue Gottesdienſte angerichtet haben, und mit gewaltſamen Banne die Gewiſſen beſchwert, ſondern auch ſich unterwunden, Kaiſer und Könige zu ſetzen und zu entſetzen, ihres Gefallens; welchen Frevel auch lange hiebevor gelehrte und gottesfürchtige Leute in der Chriſtenheit geſtraft haben. Deshalb die Unſern zum Troſt der Gewiſſen gezwungen worden ſind, den Unterſchied der geiſtlichen und weltlichen Gewalt, (des geiſtlichen und weltlichen) Schwertes und Regiments anzuzeigen, und haben gelehrt, daß man beide Regiment

und Gewalten um Gottes Gebots willen mit aller Andacht ehren und wohl halten ſoll, als zwei höchſte Gaben Gottes auf Erden. Nun lehren die Unſern alſo, daß die Gewalt der Schlüſſel oder der Biſchöfe ſei laut des Evangelii eine Gewalt und Befehl Gottes, das Evangelium zu predigen, die Sünde zu vergeben, und zu behalten, und die Sakramente zu reichen und zu handeln. Dieſelbe Gewalt der Schlüſſel oder Biſchöfe übt und treibt man allein mit der Lehre und Predigt des Wortes Gottes und mit Handreichung der Sakramente; damit werden gegeben nicht leibliche, ſondern ewige Dinge und Güter, nämlich ewige Gerechtigkeit, der heilige Geiſt und das ewige Leben.«

Wo freilich das Wort Gottes ſo gering gehalten und an die menſchliche Satzung zum großen Theil ſeine Ehre abtreten muß, da wird ſolche geiſtliche Gewalt, die allein durch's Wort geübt wird, kaum oder vielmehr gar nicht als Gewalt und Regiment angeſehen. Da herrſcht die Meinung, die Kirche könne nicht anders beſtehen, nicht anders in ihrer Selbſtſtändigkeit und Freiheit ſich darſtellen und erhalten, als wenn die (ſogenannte) geiſtliche Gewalt auch weltliche Macht zu ſich reißt. Mit der weltlichen Obrigkeit wird da in vorkommenden Fällen über weltliche Gerechtſame, wie der Inveſtiturſtreit, der Streit über Belehnung mit Ring und Stab beweiſet, auf Tod und Leben geſtritten. Immunitäten, Privilegien, wie z. B. dies, daß kein Geiſtlicher vor ein weltliches Gericht geſtellt werden ſolle, werden vom Staate verlangt. Dabei verwickelt man ſich in den Widerſpruch, auf der einen Seite, wo es zuträglich ſcheint, die Macht und Herrſchaft der weltlichen Obrigkeit in Anſpruch zu nehmen, und auf der andern Seite ſich ſo fremd gegen den Staat zu ſtellen, daß man gegen Rechte des Staates als z. B. gegen das königliche Placet, gegen die Apellatio ab abusu proteſtirt, Rechte, dem Staate ſo weſentlich, daß er ſich ſelbſt, ſeine Ehre und Selbſtſtändigkeit aufgeben würde, wenn er ſie aufgiebt. Es iſt aber nicht abzuſehen, wie man vom Standpunkte des abſoluten Papſtthums aus dieſer Inconſequenz entgehen will. Denn wo die Macht des Geiſtes nicht iſt, die nur da ſein kann, wo man lediglich auf's Wort Gottes ſich beruft und allein der Gnade die Ehre gibt, da können die Obern auch nicht mit dem Apoſtel Paulus den Gemeinden zurufen: In dem Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, in eurer Verſammlung mit unſerm Geiſt und mit der Kraft unſers Herrn Jeſu

Chriſti. (1 Cor. 5, 4.) Es bleibt nichts anders übrig, als durch äußere Mittel nachzuhelfen; durch Machtgebote, denen ein fleiſchlicher Arm Nachdruck giebt, Gehorſam zu erzwingen. Denn wie könnte der freiwillige Gehorſam da ſein, wo den um Belehrung Bittenden, — wie wir in der Geſchichte der Hermeſianiſchen Profeſſoren geſehen, — ſtatt alles Nachweiſes, daß die verdammten Lehren wirklich in den Schriften des Dr. Hermes ſich finden, nur das ſtarre Urtheil vorgezeigt wird? Bei ſolcher Praxis muß es freilich den Biſchöfen und andern Machthabern der Kirche ſehr willkommen ſein, wenn die ihrer Herrſchaft Untergebenen »auf den bloßen Wink abzuſetzen ſind«. (ad nutum amoviles.)*) Die armen deutſchen Profeſſoren, daß ſie dies Kirchenrecht ſo wenig kannten, als ſie über die Alpen zogen, und an den Pforten der welſchen Kardinäle lauſchten, die in deutſche Theologie ſich nie ſonderlich eingeweihet zeigten! (Man vergleiche die „Acta romana" dieſer Profeſſoren.) Es iſt denn auch ſehr begreiflich, wie die Handhabung eines ſolchen Kirchenrechts, das ſo ſehr mit auf irdiſchen Subſtraten ruhet, als ſehr gefährdet erſcheinen muß, wenn der ſo künſtliche Mechanismus einer in's Irdiſche vielfach verflochtenen Hierarchie irgendwie in's Stocken geräth. Die erzbiſchöfliche Schrift, — ſahen wir — konnte es ſo gar für eine tödtende Verletzung des innerſten Lebens der Kirche Chriſti halten, wenn der unmittelbare Geſchäftsverkehr mit Rom unterbrochen wird. (S. 224 und 216.)

Ein Kirchenweſen, das ſo ins Aeußre hinausläuft, ja faſt darin und daran ſich verliert, daß eine Unterbrechung eines äußern Geſchäftsverkehrs demſelben eine tödtende Verletzung beibringt, — ein Kirchenweſen, deſſen Oberſte eine richterliche Gewalt nach Art der weltlichen für ſich in Anſpruch nehmen, ja ſo gar eine förmliche peinliche Halsgerichtsordnung über ſechs Jahrhunderte lang zur Aufrechthaltung des Dogmas, der Verfaſſung und des Cultus für nöthig und unentbehrlich gehalten haben, — wie die Geſchichte der Inquiſition bezeugt, — das muß nothwendig in unauflösliche Konflikte mit dem Staate kommen, und kann ihm ſeine Ehre nicht geben; denn es ruhet mit ihm auf derſelben weltlichen Baſis, macht auf dieſelben weltlichen Güter und Herrlichkeiten Anſpruch, — (der Erzbiſchof meint ja, die Kirche könne nicht reich genug ſein,) — begehrt

*) S. 157 u. 194.

eine ganz ähnliche Macht und Gewalt. »Die römiſche Kirche, — ſagt daher ganz richtig Dr. Marheinecke,*) — iſt mit allen Staaten, weil mit dem Staat überhaupt geſpannt und unzufrieden (außer, wenn er ihr gehorcht oder ihr zu gefallen ſucht); ſie bringt alle Länder der Erde außer ſich, indem ſie dieſelben gewöhnt, mehr auf Rom, als auf ſich ſelbſt zu ſehen.«

Es iſt demnach eine ganz vergebliche Mühe, der ſich auch hin und wieder proteſtantiſche Staatsmänner und Juriſten unterzogen haben, das canoniſche Recht der Päpſte mit dem bürgerlichen Rechte des Staats, ſei es nun des katholiſchen oder proteſtantiſchen, in Einklang zu bringen. Der Erzbiſchof ſpricht ſich darüber ganz offen in dem bereits angeführten Worte aus, daß »den Landesgeſetzen, welche die Regenten umändern, aufheben können, Seitens der Kirche keine Verbindlichkeiten entſprechen.« (S. 33.)

Solche Behauptungen, ſo unvereinbar ſie mit der Ehre, Selbſtſtändigkeit und Freiheit des Staates, alſo auch unvereinbar mit dem Worte Gottes ſind, welches dem König ſeine Ehre zu geben gebietet, ſo dürfen ſie uns doch nicht in Erſtaunen ſetzen. Sie gehören in das Syſtem des päpſtlichen Abſolutismus hinein. Was uns aber in immer neues Erſtaunen ſetzt, iſt die Zumuthung, in dieſer ſo ins Weltliche herabgezogenen, ja zu einem Reiche der Welt verwandelten Kirche, die apoſtoliſche wiederzuerkennen. Ja noch mehr, auf eine Herrlichkeit macht die römiſche Kirche Anſpruch, welche ſelbſt die apoſtoliſche nicht begehrte: ſie, die römiſche, will gar eins mit dem Leibe Chriſti ſein. »Denn — man höre und ſtaune — alle in der ganzen Welt zerſtreut wohnende Katholiken ſind Glieder des Leibes Chriſti.«**) So ſagt uns der Erzbiſchof: Wir kommen hier auf ein zweites Gebrechen des Papal-Syſtems, die Verwechslung oder falſche Identificirung der römiſch-katholiſchen Kirche mit dem Leibe Chriſti.

Verwechslung oder falſche Identificirung der römiſch-katholiſchen Kirche mit dem Leibe Chriſti.

Alſo **alle** Katholiken, **alle**, ſo hörten wir, ſind Glieder des Leibes Chriſti? Auch die Mörder, Lügner, Hurer, Ehebrecher,

*) Die Reform der Kirche durch den Staat. S. 25.

**) S. 214.

Meineidigen, welche doch Johannes der Apoſtel in's hölliſche Feuer hineinweiſet? (Offenb. 21.) Das iſt nun der unglaubliche Satz (wie Nitzſch ihn nennt)*): die Kirche faßt alſo Gute und Böſe in Eins zuſammen, wie geſchrieben ſtehet, Ein Leib, Ein Geiſt. »Auch die erſtorbenen Glieder, (ſagt der Catechismus Romanus P. I. cap. X. quaest. XXIV.) nämlich die Menſchen, die mit Laſtern verſtrickt ſind und von der Gnade Gottes entfremdet, werden dieſes Gutes nicht beraubt, daß ſie dieſes Körpers (nämlich der Kirche) Glieder zu ſein aufhörten. (ut hujus corporis membra esse desinant.) Da ſie in der Kirche ſind, wird ihnen von denen Beiſtand zur Erlangung der verlornen Gnade zu Theil, welche im Geiſte leben, und empfangen diejenigen Früchte (eos fructus capiunt.), deren die ohne Zweifel ganz verluſtig gehen, welche gänzlich von der Kirche abgeſchnitten ſind.« »Gemeinſchaft Chriſti und des Gnadengeiſtes kommt nun — wie Nitzſch treffend hiezu bemerkt — realiter, wenn auch theilweiſe ohne Frucht allen zu, die ſich von der äußern Communion mit Pfarrer, Biſchof, Papſt nicht getrennt haben, ſeien ſie auch noch ſo todten, liebloſen Glaubens.« (Oben St. u. Krit. 1835. S. 431.)

»Den Gläubigen (ſagt der Römiſche Catechismus P. I. cap. X. qu. 8.) iſt fleißig einzuprägen, daß, wenn etwa das Leben der Vorſteher der Kirche laſterhaft iſt, ſelbige doch in der Kirche ſeien.« (eos tamen in ecclesia esse.) »Niemand dürfe ſich wundern, daß die Kirche heilig genannt werde, ob wohl ſie viele Sünder enthält. Heilig heißen die Gläubigen, weil ſie Gottes Volk geworden, obwohl ſie in Vielem noch anſtoßen und was ſie verſprechen nicht halten. Heilig heißt die Kirche auch, weil ſie als ein Leib mit dem heiligen Haupte Chriſti, dem Quell aller Heiligkeit verbunden wird, von welchem alle Gnaden des h. Geiſtes und alle Reichthümer der göttlichen Güte ſich ergießen.« (Cat. Rom. P. I. c. X.) Da nun, wie wir gehört haben, auch die Gottloſen, die Laſterhaften und von dem göttlichen Leben Entfremdeten nicht aufhören, Glieder dieſes Leibes zu ſein, — wenn ſie nur nicht Ketzer und Schismatiker ſind, — ſo müſſen dieſe auch auf irgend eine Weiſe dieſer Heiligkeit des Hauptes theilhaftig ſeien. Hier haben wir einen Begriff von der Kirche, der ſich ſelbſt zerſtört und vernichtet, und doch hat man ſich darüber nicht zu wundern, daß es da zu ſolchen Widerſprüchen

*) Stud. u. Krit. 1835. S. 429.

kommt, wo das Innere dermaßen ein Aeußeres, das Geiſtliche ein Weltliches geworden iſt, daß das große Orakel der römiſch-tridentiniſchen Kirche, der Kardinal Bellarmin es rund herausſagt, die Kirche ſei eben ſo ſichtbar und greiflich wie das franzöſiſche Königreich und die Republik Venedig und man könne ſie am katholiſchen Namen, an ihrem weiten Umfange, an der Folge der Biſchöfe und am zeitlichen Glanze erkennen. Wie nahe es aber liegt, die Menſchen zu zwingen, in die Gemeinſchaft einer Kirche einzutreten, welche auch für »die Laſterhaften und von Gott Entfremdeten«, für die »abgeſtorbenen Mitglieder« ſo viel Troſt hat, das bedarf keiner weitern Ausführung.

Auf dieſe Herrlichkeit macht, — wie wir oben ſchon andeuteten, — die apoſtoliſche Kirche nicht Anſpruch, daß ſie in ihrer ſichtbaren Erſcheinung mit der unſichtbaren Kirche zuſammenfalle. Auch nicht von ferne wird man in den apoſtoliſchen Schriften ſo einen Ausſpruch finden, wie den in der erzbiſchöflichen Schrift, daß alle in der Welt, durch die Taufe und das Glaubensbekenntniß der Kirche Hinzugethanen, zum Leibe Chriſti gehören. Nach dem apoſtoliſchen Zeugniß iſt der Leib Chriſti nichts als die Fülle deß, der alles in Allem erfüllet (Epheſ. 1, 23.), und Niemand gehört Chriſto an, als wer ſein Fleiſch kreuzigt ſamt den Lüſten und Begierden (Gal. 5.); wer aber Chriſti Geiſt nicht hat, iſt nicht ſein, alſo auch nicht Glied an ſeinem Leibe.

Eine üble Verwechſelung iſt es, die in unauflösliche Begriffsverwirrungen hineinführt und im Praktiſchen nicht anders als ſchädliche Folgen haben kann dieſe ſo eben gerügte Identificirung der Kirche in der Erſcheinung mit dem Leibe Chriſti.

Dazu kommt nun eine andre Verwechſelung, die eben ſo übel iſt und in unauflösliche Widerſprüche mit der ganzen Geſchichte verwickelt, nämlich die Verwechſelung der römiſch-tridentiniſchen Kirche mit der apoſtoliſchen.

Irrige Verwechslung der römiſch-katholiſchen Kirche mit der apoſtoliſchen.

Das iſt die ewige Petitio Principii, die beſtändige, mit ermüdender Eintönigkeit wiederkehrende Behauptung, die ſich bei allen An-

hängern des Papal-Syſtems findet, und durch die ganze erzbiſchöf-liche Schrift hindurchgehet, daß die römiſch-tridentiniſche mit der apoſtoliſchen ein und dieſelbe ſei, ja die einzige Kirche ſei und außer ihr es gar keine Kirche gebe. — Alles, was nur je in allen Jahr-hunderten in der Kirche Chriſti Gutes, Herrliches gewirkt iſt, — das gehört alles der römiſch-tridentiniſchen Kirche zu, und ihr nur allein und iſt nur zu ihrer Verherrlichung geſchehen.

Sie, die römiſch-tridentiniſche Kirche mit dem Papſte als dem Geſetzgeber, Richter und Meiſter der Kirche, oder gemeinſchaftlichen Vater aller Katholiken (wie die erzbiſchöfliche Schrift S. 223 ihn nennt) an der Spitze, mit den tridentiniſchen Satzungen in der Hand, mit dem Gelüſte zu der großen, alles umfaſſenden geiſtlich-weltlichen Monarchie im Herzen, mit den Legionen von Ordensgeiſtlichen zur Seite, unter dem hochflatternden Banner der Immunitäten, Pri-vilegien und Freibriefe allerlei Art, und dazu noch unter dem Schutz und Schirm der Kreuzherrn, der Inquiſitoren, der Liguiſten ein-herſchreitend, — ſie dieſe Kirche iſt, — wenn wir dem erzbiſchöflichen Buche glauben müſſen, — »die verhöhnte, mit Feuer und Schwerdt verfolgte.« — Sie iſt es, »die, wie ihr Bräutigam der Wahrheit Zeugniß giebt und ſie bewahrt.« (Seite 11.) Und doch grade ſie, die römiſche Kirche hat das Wort der Wahrheit, die Bibel, verfolgt, ver-boten, in Feſſeln gelegt, dem Volke vorenthalten, wie wir oben geſehen haben. — Sie hat ſich dem Recht, das jeder Menſch hat, wie die erz-biſchöfliche Schrift S. 59 ganz richtig ſagt, — zu fordern, daß die Wahrheit nicht abhanden komme, dem Recht, die Wahrheit mit Sicher-heit zu finden, — mit aller Macht durch ihre Bibelverbote widerſetzt. Dieſes Recht, nichts mehr und nichts weniger, verlangten die Re-formatoren zurück. Wäre es immer anerkannt in der Kirche, dann wäre kein Papſtthum möglich geweſen, auch kein Episcopat im Sinne des Erzbiſchofs. — »Sie iſt die Erhalterin und Pflegerin der ächten Wiſſenſchaft und Kunſt,« heißt es weiter. Dagegen erhebt der Katholik Edgar Quinet im Namen der Geſchichte ſeinen Pro-teſt. »Zu Ende des ſechszehnten Jahrhunderts, ſagt er, *) — geht der öffentliche Geiſt, in Spanien und Italien beſonders, ſeinem völli-gen Erlöſchen zu. Die Schriftſteller, die Dichter, die Maler ver-ſchwinden nach einander; anſtatt des glühenden, kühnen Geſchlechts,

*) Die Jeſuiten. Seite 130.

das ihnen vorangegangen war, verdämmern die neuen Menſchen in einer Todten-Atmoſphäre; es iſt eine honigſüße Poëſie, eine abgeſchmackte Proſa, welche gleichſam einen faden Modergeruch verbreitet. Allein, während im Genius der Nationen Alles dahinſtirbt, erſcheint hier eine kleine Geſellſchaft, die der Jeſuiten, die ſichtbarlich hervorwächſt, die überall in dieſe krankhaften Staaten einſchleichend, an dem letzten Lebenströpfchen von Italiens und Spaniens Herzen ſaugt, die zunimmt und ſich von der Subſtanz dieſes großen, zerſplitterten Körpers nährt.«

Alſo der Genius der romaniſchen Nationen, Kunſt, Wiſſenſchaft, — alles welkt und ſtirbt dahin gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts, als Caraffa, (Paul III.) Philipp II. von Spanien u. A. m. durch die Contrareformation das neuerwachte Leben der Kirche unterdrückt hatten, als in dem römiſch-tridentiniſchen Bekenntniß dieſe Gegenreformation fixirt war, als die Jeſuiten zur Herrſchaft ſich emporgeſchwungen hatten. Aus den Scheiterhaufen, welche die römiſche Kirche, die »zärtlich liebende Mutter« (— ſo heißt ſie in der erzbiſchöflichen Schrift) anzündete, ergoß ſich ein Lava-Strom über die romaniſchen Völker, beſonders über Italien, Spanien, Portugal, der das Leben in Kirche, Schule und Staat, in Wiſſenſchaft und Kunſt mit einer harten, ſteinernen Kruſte überzog. Kein Wunder daß der geängſtete und gepreßte Geiſt der Völker in den böſen Eruptionen, Revolutionen genannt, ſich Luft zu machen ſuchte.

»Sie — (die römiſch-tridentiniſche Kirche nämlich) — iſt die Erhalterin der echten Wiſſenſchaft.« — Hat ſich das etwa in der Behandlung Galilei's bewieſen? Zeugt dafür der Index der verbotenen Bücher? — Darf die Geſchichte, namentlich die Kirchen-Geſchichte frei ihren Mund in den ausſchließlich römiſch-katholiſchen Ländern aufthun? Herrſcht daſelbſt der Geiſt der Kritik? Wer hat denn den Betrug der Pſeudo-Iſidoriſchen Dekretale, auf welche ſeit Papſt Nikolaus I. im 9. Jahrhundert die »infallibeln« Päpſte ſich berufen, entdeckt, die — proteſtantiſche oder die katholiſche Wiſſenſchaft? *)

»Zur Bildung der Jugend, — wird uns geſagt — zur Erziehung der Menſchheit iſt ſie (die römiſch-tridentiniſche Kirche) berufen durch das Wort der Wahrheit und der Liebe,« — Und ſiehe in

*) Vergleiche A. L. Richters Kirchenrecht. Seite 126. Ranke deutſche Geſchichte z. Z. d. Reformation, Band V. Seite 493.

Rom ſelbſt, am Sitz des Papſtes und der Kardinäle, wo doch alle Herrlichkeit ſich concentriren müßte, beſucht unter fünfzig Menſchen höchſtens Einer die Schule, (wie unter dem 14. Aug. 1838 aus der Allgem. Zeitung die Elberfelder Zeitung berichtet.) Unter Tauſenden der Bewohner Roms lieſt wohl kaum Einer (die Geiſtlichen abgerechnet) den Brief des Apoſtels Pauli an ihre Vorfahren geſchrieben! — Und was wollen wir von der Bildung und Erziehung ſagen, welche der Jugend in den drei letzten Jahrhunderten durch die Jeſuiten zu Theil geworden, die der Erziehung ſich ja vorzüglich bemächtigt, und mit ihrem Probalismus, ihrer Reservatio mentalis und dgl. die Sittenlehre vergiftet haben?

Als die »wilde Völker zähmende, Wüſten bevölkernde« wird uns die römiſch-tridentiniſche Kirche angeprieſen. — Wo da? Etwa in Südamerika, in dem Reich der Jeſuiten, in Paraguay, das, als ein nur menſchliches Machwerk, alſobald und ſpurlos verſchwand, da es die katholiſchen Majeſtäten von Spanien und Portugal nur eben antaſteten und es unterſuchen wollten? *) — Welche Völker ſind bezähmt? — Iſt Otaheiti durch die proteſtantiſchen Miſſionare bekehrt, umgewandelt, oder durch die römiſch-katholiſchen Prieſter, die unter dem Schutze der Kanonen des Admirals Dupetit Thouars landeten und miſſionirten? Von dem Proteſt dieſer Prieſter gegen die Verordnungen der franzöſiſchen Gewalthaber, welche die Einfuhr und den ungehinderten Gebrauch des Branntweins und die Proſtitutionen der Inſulanerinnen durch die europäiſchen Schiffsmannſchaften wieder geſtatten, haben wir bis dato noch nichts geleſen.

Die Miſſionen der Jeſuiten in Oſtindien und China ſind ja bekannt genug, und wie viel, oder vielmehr wie wenig ſelbſt päpſtliche Verbote die profanirenden Vermiſchungen des Chriſtenthums mit dem Heidenthum zu hindern vermochten. — Kein Wunder, daß dieſe Chriſten mit dem bloß chriſtlichen Anſtrich in Zeiten der Anfechtung mit Haufen wieder in völliges Heidenthum zurückfielen, ſo daß der Jeſuit Dubois nach vieljähriger Wirkſamkeit an der Möglichkeit der Bekehrung eines Hindu verzweifelte.

»Wüſten bevölkert« hat die römiſch-tridentiniſche Kirche. Welche? — »Ein Drittel der Oberfläche des Kirchenſtaats (heißt es in dem obenerwähnten Berichte) iſt nur bebauet. Kein Strich iſt ſo

*) Man vergleiche „Jeſuitiſches Reich in Paraguay.“ — Köln 1774.

unſicher als der Agro Romano. Für Almoſen werden jährlich in Rom zwei Millionen Gulden ausgegeben, — und nirgends ſind ſo viele und unverſchämte Arme als in Rom. — Von den 1400 Frauen, die ſich jährlich in Rom verheirathen, bekommen 1000 eine Ausſteuer aus öffentlichen Kaſſen.« »Beinahe alles Grundeigenthum der Campagna gehört dem Papſte, Klöſtern und fürſtlichen Häuſern.« (Ev. K. Z. 1842 N. 62.) — Alſo fehlt es ganz an dem Mittelſtande. Sicilien, einſt unter heidniſchen Kaiſern, die Kornkammer Roms, bedarf jetzt unter einem römiſch-katholiſchen Gouvernement der Zufuhr ausländiſchen Korns. — »Die Hälfte des Landes, obwohl der Ertrag ein 20 bis 40 facher, iſt nicht unter dem Pflug. — In Neapel und Sicilien iſt der achte Menſch ein Bettler, und faſt eben ſo iſt es in Spanien. — In Portugal liegt zweidrittel des Landes unbebauet.« Nach F. W. Schuberts Staatskunde, — in den Jahrbüchern für Kritik. 1839, Auguſt.

Weiter wird erwähnt von der römiſchen Kirche, ſie ſei »die Beſitzerin einer Autorität, — der einzigen überall ausreichenden, weil allein auf dem Glauben ruhenden.« Und doch mußte ſie zu allen den obenerwähnten Zwangsmaßregeln ihre Zuflucht nehmen, zu unwürdigen Schmeicheleien, zu den Künſten der Diplomatik, zu Sanktionirung von Meineiden, hat fluchwürdige Empörungen der Söhne wider die Väter wie die des Sohnes des Kaiſers Heinrich IV., der Unterthanen wider ihre Fürſten gut geheißen, und zum Theil ſelbſt veranlaßt.

»Von ihr, der römiſchen Kirche — ſo hörten wir, — muß jede andre Autorität ihre Feſtigkeit borgen.« (S. 12.) — Und ſie hat Zeit uud Geſetze geändert, durch ihre Aufſätze Gottes Wort aufgehoben, und beſtreitet die Autorität des allerhöchſten Herrn, des Königs der Könige alſo, daß Er nicht der einige Geſetzgeber und Richter in ſeinem Worte ſein darf, wie wir oben in dem Artikel von Gottes Wort und der Tradition gezeigt haben.

Daß jedoch mit ſolchem Panegyrikus auf die römiſche Kirche, — »die einzige von Chriſto gebauete,« wie uns verſichert wird, (Seite 13.) daß mit dieſen bloßen Machtſprüchen, welche vorausſetzen, was erſt zu beweiſen iſt, — nicht Alles ausgerichtet iſt, — das erkennet man in etwa auch auf der Seite unſrer Gegner. — Es werden Verſuche gemacht, Beweiſe zu liefern. — Sie ſchlagen aber, wenn man ſie näher beſiehet, in ihr Gegentheil um und legen ein Zeugniß ab gegen die römiſch-tridentiniſche Kirche, welche ſie vertheidigen ſollen.

So wird den Staatsmännern zu erwägen gegeben, »daß die Kirche, über 1800 Jahr alt, alle auf ſie einſtürmenden Feinde jeder Art überwunden habe nicht mit dem Schwerdt, welches ſie nicht habe, und deſſen ſie nicht bedürfe.« (Seite 18.) Es wird daraus die Unüberwindlichkeit und Unvergänglichkeit der römiſchen Kirche bewieſen, und alſo auch die Wahrheit derſelben. Denn das iſt allein die wahre Kirche, die nicht untergehen kann. Der Oberſatz (der major,) in dieſer Stelle der erzbiſch. Schrift iſt ganz richtig: Eine Kirche, die kein Schwerdt hat und es nicht bedarf, ſondern lediglich mit dem Worte Gottes, mit der Kraft des Geiſtes ſtreitet, nur damit ihre Feinde ſchlägt, die kann nicht überwunden werden, kann nicht untergehen. Der Unterſatz aber: (der minor,) Die römiſche Kirche hat kein Schwerdt und bedarf keines, — der iſt, wie wir geſehen haben, falſch. Die ganze Geſchichte bezeugt das Gegentheil. — Der Schluß: (die conclusio,) Folglich gehet die römiſche Kirche nicht unter, — iſt alſo auch falſch. Das Wort der erzbiſch. Schrift ſpricht ihr das Urtheil. Der Rath, der am Schluſſe des obigen Satzes den Staatsmännern ertheilt wird (S. 18.): »mit einer Geſellſchaft, welche nur Segen verbreite, und der man nicht Meiſter werden könne, ja doch in Frieden zu leben« entbehrt alſo ſeiner Begründung.

Ferner wird als ein Kennzeichen der wahren Kirche dieß angeführt: »Sie halte ſich an das vom Herrn angeordnete und dazu ausgerüſtete authentiſche Zeugniß der ein für allemal offenbarten Wahrheit, an das authentiſche Zeugniß über vor mehr als 1800 Jahren geſchehener Thatſachen.« (S. 48.) — Ganz richtig, das thut die wahre Kirche, ſie hält ſich an das vom Herrn angeordnete Zeugniß der ein für allemal geoffenbarten Wahrheit, — thut alſo nichts dazu, nimmt nichts davon weg. — So die evangeliſche Kirche; ſie will nichts anders als das authentiſche Zeugniß der ein für allemal offenbarten Wahrheit, nichts anders als das Wort Gottes, ohne die geringſte Weglaſſung und eben ſo ohne apocryphiſche Zuthat, ohne die mit ſich ſelbſt in unauflöslichem Widerſpruch ſtehende Tradition. — Letztere aber will die römiſche Kirche. Sie ſetzt, — wie oben im 1ten Artikel nachgewieſen iſt, — dem Worte Gottes als ebenbürtig das menſchliche Wort, das Wort der Kirchenväter, Concilien, Biſchöfe, Päpſte an die Seite, ja erhebt ſo gar, wo das hierarchiſche Intereſſe und die dogmatiſche Befangenheit ins Spiel kommen, das menſchliche Wort über das göttliche.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sie hat nicht, wie die evangeliſche, am Worte Gottes genug, ſondern weiſet ihre Kinder auf »immer wiederholte, erneuerte Offenbarungen hin«, welche doch die erzbiſchöfliche Schrift als ungehörig und nichtig zurückweiſet. — Alſo abermals, ſehen wir, fällt die römiſche Polemik in ihr eigen Schwert. — Selbſt nach dem Urtheil der erzbiſchöflichen Schrift kann die römiſche Kirche, die an dem Zeugniß der ein für allemal offenbarten Wahrheit ſich nicht genügen läßt, nicht die wahre ſein.

Als ein Hauptbeweis dafür, daß die römiſch-katholiſche Kirche die wahre, ja die einzige ſei, wird geltend gemacht, ſie dulde keine neue Lehre; wo eine neue Lehre ſich finde, da ſei die Kirche Chriſti nicht zu finden. »Ein Bau, — heißt es Seite 74. — welcher ſich den Namen Kirche gibt, wo aber unter den Lehren auch neue, bis dahin nicht verkündigte Lehren geduldet werden, iſt nicht die Kirche Chriſti; denn die Kirche Chriſti duldet keine neue Lehre; kann ſie nicht dulden, da ſie beſtimmt iſt, *) nichts Neues zu lehren, ſondern nur die alte Lehre zu bezeugen, der Wahrheit Zeugniß zugeben.«

Das iſt eine harte Lehre! Dies Wort eines Römiſch-Katholiſchen ſpricht ein ſolch hartes Urtheil, ja faſt ein Anathem über die römiſch-katholiſche Kirche aus, wie's ſich ſchwerlich von Proteſtanten ſo möchte ausgeſprochen finden. Denn nach dieſem Urtheilsſpruch iſt die römiſche Kirche gar keine Kirche. — Man wird nicht verlangen, aus den Annalen der Kirchengeſchichte hier einen Auszug zu geben, und von einem Jahrhundert zum andern das Heer der Neuerungen, die Menge der neuen Lehren anzuführen, welche die römiſch-katholiſche Kirche nicht nur geduldet, ſondern oft auch mit Gewalt den Völkern aufgedrungen hat. Wir erinnern nur an die Geſchichte der Einführung des Bilderdienſtes, von welchem die erſten Jahrhunderte nichts wußten und natürlich nichts wiſſen konnten, da dieſer Dienſt gar zu ſehr dem Worte Gottes widerſpricht. Es mußte erſt eine Zeit abgewartet werden, wo das Wort Gottes abermals rar geworden. **) —

Desgleichen erinnern wir an die Geſchichte der gewaltſamen Einführung des Cölibats durch Gregor VII., — dieſer ungeheuren Neuerung, auf welcher als ihrem Schwerpunkt die ganze Macht

*) Soll wohl heißen „verpflichtet oder berufen.“

**) Man vergleiche Schloſſer's Geſchichte der bilderſtürmenden Kaiſer.

Bayerische Staatsbibliothek München

des päpſtlichen Abſolutismus ruhet. — Schon oben iſt gezeigt, wie aus einer falſchen Gnoſis dieſe widerbibliſche Lehre hervorgegangen, der Biſchof dürfe nicht beweibt ſein. Der Widerſpruch wider die Schrift in dem Verbot der Prieſterehe iſt zu offenbar; zu deutlich ſagt die Schrift: der Biſchof ſolle (δεῖ εἶναι) Eines Weibes Mann ſein, es ſei Teufelslehre, das Ehelichwerden verbieten, ſo daß Manche der Katholiken den Irrthum in dieſer Lehre, den Frevel in der Einführung dieſer neuen, in den erſten Jahrhunderten unerhörten Satzung damit in etwa verhüllen und bemänteln wollten, es ſei dieß Verbot der Prieſterehe mehr nur eine Disciplinar-Sache, nur eine Verfügung des Kirchen-Regiments für einige Zeit gegeben, ſei nicht eigentlich unter die Dogmen und Glaubenslehren zu rechnen. Vergebliches Auskunftsmittel! — Gregor VII. will das Verbot der Prieſterehe durchaus als von Chriſto ſelbſt herrührend angeſehen wiſſen. Und eben dieſes, was er erſt beweiſen ſoll aber nicht kann als bewieſen vorausſetzend, die Prieſterehe ſei von Chriſto ſelbſt verboten, macht er nun ſeinen Schluß: die Priſterehe ſei Hurerei, und gründet darauf ſeine blutdürſtigen Dekrete wider die beweibten Prieſter. Den Verfolgern derſelben wird die Gnade des allmächtigen Gottes verheißen. (Neander's Kirchengeſchichte IX. Seite 120, 199.)

Im Geiſte Gregor's ſind die andern Päpſte einhergegangen; ſie haben mit der ganzen römiſch-katholiſchen Kirche, wie auch die Satzungen des Tridentinums bezeugen, die Lehre aufgeſtellt, die neue, die in den erſten Jahrhunderten unerhörte, daß ein Prieſter, ein Biſchof, nicht beweibt ſein dürfe.

Nun da hätten wir ſchon genug, um nach dem eigenen Urtheil der erzbiſchöflichen Schrift ausſprechen zu dürfen, daß die römiſche Kirche nicht die Kirche Chriſti ſein könne, weil ſie dieſe neue Lehre und die vorhin erwähnte neue Lehre von Verehrung der Bilder und Heiligen nicht allein duldet, ſondern ſie auch eingeführt hat. — Doch, wir wollen noch einige andre Zeugniſſe von den in die römiſche Kirche eingeführten Neuerungen vernehmen. — Die ſchon anderwärts *) angeführte berühmte Herausforderung des anglikaniſchen Biſchof's Jewell läßſt immer noch auf ihre Beantwortung oder Wiederlegung warten. Sie heißt alſo: »Wenn ein gelehrter Mann unter

*) Vergl. meinen „Romanismus." S. 58.

allen unſern Gegnern, oder wenn alle gelehrten Männer im Stande ſind, irgend ein hinlängliches Zeugniß aus irgend einem alten katholiſchen Lehrer oder Vater, oder aus einem alten allgemeinen Concil oder aus den heiligen Schriften Gottes oder aus irgend einer Thatſache aus der Urkirche vorzubringen, wodurch es klar und offen bezeugt wird, daß in dem Zeitraume von 600 Jahren nach Chriſti Geburt irgend eine Privat-(Still)Meſſe in der ganzen Welt gehalten wurde, oder daß das Volk in einer fremden Sprache betete, die es nicht verſtand, oder daß der Biſchof von Rom damals ein Allgemeiner Biſchof oder das Haupt der Kirche genannt wurde ꝛc. — wenn irgend ein Menſch im Stande wäre, einen dieſer Artikel durch eine klare offene Stelle entweder aus heiligen Schriften oder den alten Lehrern oder aus einem alten allgemeinen Concil zu beweiſen, — dann verſpreche ich, ich wollte weichen und mich ihm unterwerfen.«

Die von Paſchaſius Radbert erſt im neunten Jahrhundert aufgebrachte Lehre von der Transſubſtation oder Brodverwandlung war noch in der Mitte des eilften ſo neu, und ſo wenig zur Herrſchaft gelangt, daß die Lehre des Berengarius Turonenſis von den prägnanten Zeichen im heiligen Abendmahl, die Lehre, Brod und Wein werden nicht verwandelt, es ſeien aber zugleich der Leib und Blut des Herrn gegenwärtig, *) — daß dieſe Lehre anfänglich an dem Cardinal Hildebrand (ſpäter Papſt Gregor VII.) einen Beſchützer und Vertheidiger fand. Dieſer, von der Rechtgläubigkeit des Berengar überzeugt (veritatis perspicuitate cognita) überredete den Berengar, ſich getroſt mit ihm zum Papſt Leo IX. zu verfügen. **) Der Papſt Leo der Große hatte früher (im fünften Jahrhundert) erklärt, daß man jeden Laien, der nicht am Kelche Theil nehmen wolle, als des Manichäismus verdächtig excommuniciren ſolle, und auch der Papſt Gelaſius am Ende des fünften Jahrhunderts hatte in der Kelchentziehung ein Sacrilegium geſehen ***) — Noch im zwölften Jahrhundert fand dieſe der heiligen Schrift ſchnurſtracks widerſprechende Neuerung der Kelchentzie-

*) Dicunt — nämlich Berengar's Schüler, wie Guitmundus bezeugt — ibi corpus et sanguinem Domini revera sed latenter contineri. — Leſſing über Berengar III. Theil ſeiner Werke. Seite 173.

**) A. a. O. Seite 167.

***) Vergleiche Guericke's Kirchen-Geſchichte. 1. S. 545. 3. Aufl.

hung ſelbſt bei dem Papſte Paschalis II., bei Anſelm von Canterbury, bei Petrus Lombardus Widerſpruch, ſiegte aber im dreizehnten Jahrhundert, wurde auf dem Concil zu Coſtnitz ſanctionirt, und Ströme Bluts wurden nicht geſpart, wie namentlich der Huſſitenkrieg beweiſet, die ſelbſt nach Urtheilen der Päpſte kirchenräuberiſche (sacrilegium) Neuerung der Kirche aufzudringen. — Hinlänglich bekannt iſt es auch, wie erſt im zwölften Jahrhundert die ſieben Sacramente aufgezählt werden. — Selbſt das römiſche Miſſale und Breviarium hat im Laufe der Jahrhunderte allerlei Veränderungen erleiden müſſen, welche zugleich als Zeugen veränderter Lehre daſtehen. — Zehn Veränderungen zählt J. Chr. Koecher *) auf, welche Stellen aus dem alten Miſſale ausmerzen, die dem Primat Petri, der Lehre vom Fegfeuer, der Verehrung der Maria entgegentraten.

Wir wollen uns jedoch bei Einzelheiten nicht weiter aufhalten: die Haupt-Neuerungen, welche allermeiſt die apoſtoliſche Lehre verändert und verunſtaltet haben, betreffen wohl ohne Zweifel die im erſten und zweiten Artikel abgehandelten Lehren vom Worte Gottes und Tradition, von Rechtfertigung und Heiligung. — In dem Beweiſe, der geliefert iſt, daß in dieſen beiden Hauptpunkten die römiſch-tridentiniſche Lehre der apoſtoliſchen gradezu widerſpreche, iſt zugleich mit bewieſen, daß die römiſche Kirche nicht die apoſtoliſche iſt, nicht die uralte reine, welche nur die alte Lehre bezeugt, ſondern eine Kirche, welche neue und ſehr ſchädliche Lehren duldet, Neues, und deſſen nicht Weniges lehret.

Der große Unterſchied zwiſchen der römiſch-tridentiniſche Kirche und der apoſtoliſchen tritt ſonach in allen Hauptpunkten hervor. — Dieſelbe Verkehrung der Heilslehre, der Lehre von der Rechtfertigung, welche, wie wir ſahen, den Gläubigen den Troſt ſo ſehr mindert, zum Theil aufhebt, die ſchmälert auch auf eine ſehr bedenkliche Weiſe die Ehre Chriſti. — Seiner prophetiſchen Würde, daß ſein Wort allein der Kanon, die Richtſchnur für Glauben und Leben, die allein untrügliche, die höchſte Autorität in der Kirche ſei, tritt die Lehre entgegen, welche die Tradition, die menſchlichen Satzungen der Kirchenväter, Biſchöfe und Päpſte, die ſich doch unzählige mal widerſprochen, als gleicher Ehren werth, dem Worte Gottes an die Seite ſtellt. Die hoheprieſterliche

*) Observationes selectae. I. Theil. Seite 194 — 166.

Würde Chriſti wird nicht wenig durch die römiſch = tridentiniſche Lehre von der Rechtfertigung verkannt, da ſelbige wehret, die Hoffnung völlig auf die Gnade Gottes in Chriſto, auf ſein für uns dargebrachtes Opfer zu ſetzen. Es lehrt, wie wir ſahen, dieſe römiſch = tridentiniſche Lehre das Vertrauen mit auf eigene Werke, auf würdige Vorbereitung ſetzen, und nimmt daher, weil das Herz dabei ſich doch nicht beruhigen kann, ganz conſequent zu dem Meßopfer, zu der Fürſprache und der Vermittlung der Heiligen im Himmel und der Prieſter auf Erden ſeine Zuflucht. — Das Opfer Chriſti bedarf alſo einer Ergänzung, einer Erneuerung und Fortſetzung.

Die königliche Herrlichkeit Chriſti wird gar ſehr in Schatten geſtellt durch die oben gerügte ungeiſtliche Auffaſſung von der chriſtlichen Kirche, welche ſie faſt ganz in ein Reich der Welt verwandelt, und durch die genau damit zuſammenhängende Lehre von einem Monarchen, von einem ſichtbaren Haupte derſelben hier auf Erden, das zur Begründung und Erhaltung der Einheit der Kirche nothwendig ſein ſoll, wie der römiſche Katechismus ſagt. (hoc visibile caput ad unitatem ecclesiae constituendam et conservandam necessarium fuisse. — P. I c. X. qu. XI.) — Eine Kirche, die den Reichen dieſer Welt ſich ſo gleichſtellt, wie wir's oben von der römiſchen gehört, eine Kirche, wo (wie Nitzſch ſagt)*), das Evangelium eben nur das Neue Geſetz, Chriſtus der Neue Geſetzgeber ſein ſoll, (Conc. Trid. sess. VI can. XXI.) – wo alſo ſtatt des lebendigmachenden Geiſtes, den das Evangelium giebt, der tödtende Buchſtabe des Geſetzes herrſcht: eine ſolche Kirche kann dem Geſchick nicht entgehen, daß nicht zuletzt alle ihre Gewalten in einem irdiſchen Monarchen, in einem Haupte hier auf Erden ſich gipfeln, welches Macht hat, die ganze Kirche zu regieren und zu leiten. (totius ecclesiae regendae et gubernandae potestatem habere — Cat. Rom. P. I. c. X. qu. XI.) — Die Kirche in's Weltliche herabgezogen, wird nun ſo dürftig, daß ſie eines ſichtbaren Hauptes bedarf (quum visibilis ecclesia visibili capite egeat — a. a. O.). – Die Freie wird wieder unter Vormünder und Zuchtmeiſter gethan, an deren Spitze einer iſt, der, wie jener Papſt ſagt, alle Rechte im Schreine ſeiner Bruſt (in scrinio pectoris) trägt, und zu dem Nie-

---

*) Stud. u. Kr. 1835. S. 397.

mand, wie die Kanoniſten lehrte, ſprechen darf, was machſt du, auch wenn er unzählige Seelen mit ſich in's Verderben führte. — Chriſtus, der doch verheißen hat, bei ſeinen Jüngern zu bleiben bis an der Welt Ende, der ſo nahe ihnen ſein will, daß er zu ihnen kommt, Wohnung in ihnen macht, und dazu noch als den andern Tröſter den heiligen Geiſt verheißen hat, der iſt nun, wenn wir dem römiſchen Catechismus glauben müſſen, ſo ferne wieder getreten, daß er einen Stellvertreter ſeiner Macht (hominem suae potestatis vicarium praefecit — a. a. O. 11.) bedarf.

Das neue Teſtament weiß natürlich nichts von ſolchem Stellvertreter des einigen Stellvertreters, des von Chriſto verheißenen Paraclets oder Anwalts, — nichts von ſolchem neuen Mittler neben dem Einigen Chriſto, — nichts von ſo einem Nebenhaupte oder zweiten Haupte neben dem Einigen Haupte der Gemeinde. — Der Apoſtel Petrus iſt ſo ferne davon, auf ſolche Titel Anſpruch zu machen, daß er ganz beſcheidentlich in ſeinem Sendſchreiben den Mitälteſten der Aelteſten ſich nennt. (1 Petr. 5, 1.) Eines unverantwortlichen Verſchweigens der ſeligmachenden Wahrheit hätte er ſich ſchuldig gemacht, wenn er etwas davon gewußt hätte, daß er zum ſichtbaren Haupt der Kirche auf Erden, zum Regenten und Leiter der ganzen Kirche, zum Vikar der Macht Chriſti gemacht und beſtellt ſei. — Denn nicht allein iſt kein Wörtlein von dem allen bei ihm zu finden, ſondern er handelt und ſchreibt ſo, als wenn er das Gegentheil von dem allen glaubte. — Ebenſo Paulus und Johannes.

Wenn, wie Bellarmin behauptet, — Niemand, auch wenn er wolle, Chriſto unterthan ſein und mit der himmliſchen Gemeinde Gemeinſchaft haben kann, wer dem Papſte nicht unterthan iſt, *) — warum hat Chriſtus dieſe Wahrheit, ohne deren Erkenntniß keine Seligkeit zu finden iſt, — nicht allein ſo verhüllt und tief vergraben, ſondern zu finden ganz unmöglich gemacht, da er den über den Vorrang zankenden Jüngern ſagt, es ſolle Niemand über die Andern herrſchen, und da er ſpäter gebietet, Niemanden auf Erden Vater, Niemanden Meiſter zu nennen?

---

*) Nemo potest, etiamsi velit, subesse Christo et communicare cum ecclesia coelesti, qui non subest pontifici.

Und Paulus, der demüthige Knecht des Herrn, der da bezeugt, er habe nichts verhalten vom Rathe Gottes, wußte er von einem ſichtbarem Haupte und hielte er das Apoſtelamt nicht vor das erſte und oberſte in der Chriſtenheit, wie durfte er denn ſchreiben: **auf's erſte** die Apoſtel, **auf's andre** die Propheten, auf's dritte die Lehrer? (1 Cor. 12. 28.) *)

Aller Väter einſtimmige Behauptung (omnium Patrum ratio et sententia consentiens) ſoll es ſein, — ſo ſagt der römiſche Katechismus, daß der Papſt das ſichtbare Oberhaupt und der Regent der Kirche ſei. — Aber von dem heiligen Cyprian, dem Martyrer, der bekanntlich die Uebergriffe des römiſchen Biſchofs in ſeinen Sprengel als Anmaßung zurückwies, **) geſteht der Cardinal Cöleſtin Sfondrati ſelbſt, daß ſelbiger den Papſt nicht für unfehlbar gehalten. (Cyprianus non credidit pontificem infallibilem esse.) ***) Des h. Auguſtin's Proteſt gegen die falſche Auslegung von Matth. 16. —, als ſei Petrus der Fels, auf den Chriſtus ſeine Kirche gegründet, — fand ſich früher in der römiſchen Liturgie. — Die Worte Auguſtin's ſind dieſe: »Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen, den du bekannt haſt, auf den Fels, den du erkennſt, da du ſagſt, du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes, will ich meine Gemeinde bauen; das heißt, auf mich ſelbſt, den Sohn des lebendigen Gottes, will ich meine Gemeinde gründen. Auf mich will ich dich bauen, nicht mich auf dich (super hanc petram, quam confessus es, — aedificabo ecclesiam).« — Dieß fand ſich in der Oktave Petri und Pauli, unter dem 6. Juli, wurde aber nachher ausgemerzt. †)

Obwohl das Gelüſte, Regent der Kirche zu ſein, ſchon ſehr ſtark im römiſchen Biſchof Leo I. hervortritt und ſich geltend machen will, — ſo iſt der Kirche die Idee eines irdiſchen Kirchenregenten und Vaters der Chriſtenheit doch noch ſo etwas Fremdes, daß noch anderthalb Jahrhunderte nach Leo I. ſein Nachfolger, der römiſche

---

*) Vergl. Cyprian vom Urſprung des Papſtthums. S. 43. 44.

**) Die Berufung des Biſchofs Stephan von Rom bei den Streitigkeiten über die Gültigkeit der Ketzertaufe auf die successio Petri, und die darauf ſich gründende Anmaßung ſchiedsrichterlich einzugreifen, nannte Cyprian „aperta et manifesta stultitia."

***) Cyprian v. Urſpr. der Päpſte. S. 130.

†) Vergl das obenangeführte Werk von Koecher. I. S. 157.

Biſchof Gregor I. das Vaterſeinwollen in der ganzen Chriſtenheit verabſcheut, wenn er ſtrafend den Biſchof zu Conſtantinopel anredet: Du verlangſt, der **allgemeine** Vater in der Welt genannt zu werden, (generalis pater in mundo vocari appetis).*) Als teufliſchen Hochmuth erklärt es Gregor I., wenn Jemand durch die Benennung eines allgemeinen Biſchofs die Glieder Chriſti ſich unterwerfen will.

Und doch ſoll dieſe Lehre von der oberrichterlichen und oberherrlichen Macht des Papſtes, die einſtimmige Behauptung der Väter geweſen ſein? Das wird wohl etwas ſein, »von der Selbſttäuſchung, der Zweideutigkeit, der Lüge des Katholizismus,« wovon Nitzſch redet.**)

Gegen dieſe Verunſtaltungen der Lehre, welche Chriſti prophethiſche, hoheprieſterliche und königliche Herrlichkeit ſo verdunkelte, und die römiſch-katholiſche Kirche der uralten apoſtoliſchen ſo ſehr unähnlich machte, erhob ſich die Proteſtation wie der Vorläufer der Reformation, der Waldenſer, Wikleffiten, Huſſiten ſo der Reformatoren ſelbſt. — »Uns Evangeliſchen (ſagen wir mit den Worten der Harleſſiſchen Zeitſchrift für Proteſtanten ***) gilt des Herrn auf Erden geſprochenes Wort, ſein vor den Augen der Welt gebrachtes Opfer, — für das alleinige, ein für allemal geſprochene Wort, ein für allemal gebrachte Opfer; und ein Königreich ſichtbarer Geſtalt wird uns die Gemeinde erſt dann, wenn ihr König in ſichtbarer Herrlichkeit erſcheint. In allem dem widerſpricht uns die römiſche Kirche, und muß es, will ſie nicht zugleich mit ihrem Widerſpruch gegen das Evangelium auch ihre natürliche Herrlichkeit aufgeben. Denn dieſe ſchafft ſie durch einen dreifachen Wahn. Erſtens überredet ſie ſich, als vernehme ſie das Wort Geiſtes noch ſo untrüglich, wie der Herr es auf Erden geredet hat; zweitens meint ſie, das verſöhnende Opfer des Heilandes tagtäglich und ſtündlich zu wiederholen; drittens hält ſie ſich für die Königin der Welt ſchon jetzt und nimmt die Gewalt und Ehre in Anſpruch, welche nur der vollendeten Gemeinde zukommt. Im vermeintlichen Beſitze dieſer dreifachen Herrlichkeit verachtet ſie unſere Gemeinſchaft um

*) Cyprian am angeführten Orte S. 102:

**) Stud. und Krit. 1835. S. 417.

***) 1840. März. S. 46. 47.

der Niedrigkeit ihrer Geſtalt willen und ſchilt uns, daß wir ohne ein lebendiges Gotteswort, ohne ein gegenwärtig wirkſames Opfer .... den Namen einer Kirche nicht verdienen.«

Mit dem Rühmen in der erzbiſchöflichen Schrift, »keinen Zeugen nehmen wir an, welcher nicht vom Heilande ſelbſt als unfehlbar geſtempelt iſt; — ſolcher Zeuge iſt das Episcopat« — (S. 52.) mit dieſem Rühmen will es alſo, — wie ſich deutlich gezeigt, wenig oder vielmehr nichts ſagen. — Der vermeinte »unfehlbare Zeuge« hat oft und viel, und dazu in den wichtigſten Lehrſtücken gefehlt; das Kleinod der unverfälſchten apoſtoliſchen Lehre iſt dem römiſch-katholiſchen Episcopat abhanden gekommen. — Auch abgeſehen von dieſem hiſtoriſchen Gegenbeweis gegen das Vorgeben, der römiſche Episkopat ſei der unfehlbare Zeuge für die Wahrheit, da er ja die apoſtoliſche Wahrheit nicht bewahrt hat, ſo ruhet dieſe vorgebliche Herrlichkeit des Episcopats auf ganz unhaltbaren Gründen, wie wir ſchon oben geſehen. Im erſten Hauptſtück, in der Lehre von der Tradition fanden wir, wie der Beweis, die Schrift werde erſt beglaubigt durch das Episcopat, ſich im Zirkel drehe. — Denn erſt ſoll der Episcopat der Schrift Zeugniß geben, und wenn man nach dem Beweiſe für das Episcopat fragt, wird man wieder auf die Schrift gewieſen. — Hier, in dem Hauptſtück von der Kirche, haben wir abermals vom römiſchen Episcopat zu reden. Nachdem wir geſehen, wie die Römiſch-Katholiſchen die Kirche conſtituiren, und wie das Papal-Syſtem auf dem trüglichen Grunde einer dreifachen Verwechslung ſich erbauen will, ſo wird uns die Rieſengröße des Irrthums deſto anſchaulicher, welcher den römiſchen Episcopat zum unfehlbaren Zeugen des Heilands ſtempeln möchte. Dazu haben wir ja auch das Zeugniß der Geſchichte vernommen, daß dieſer Episcopat die Wahrheit nicht bewahrt hat. — Wir könnten es daher bei dieſem Proteſt bewenden laſſen. — Weil aber die Anmaßung, die die ganze Kirche zuletzt im Römiſchen Episcopat aufgehen läßt, ſo gar groß iſt, und die Gründe dafür ſo gar nichtig, ſo müſſen wir uns hiebei noch etwas aufhalten. — Eine ganz willkührliche und darum falſche Schriftauslegung muß den Hauptbeweis für die in Anſpruch genommene Herrlichkeit des Episcopats liefern. Es werden ohne weite-

res alle Stellen, in denen der Herr ſeine Apoſtel beſonders anredet, und Verheißungen ihnen gibt, die grade ihnen, und ſonſt Niemand anders gehören, auf die Biſchöfe angewandt z. B. Luc. 24. 48, 49. Apoſtelgeſchichte 1. 7. 8. — (S. 53.) Ihr werdet meine Zeugen ſein in Judäa, Samaria und bis an der Welt Ende, — iſt dieß denn zu den Biſchöfen aller Zeiten geredet? — Ihr werdet angethan werden mit Kraft aus der Höhe nicht lange nach dieſen Tagen u. dgl. Verheißungen, die gehen doch die Apoſtel in ſo beſonderm Sinne an daß nur Willkühr dies Wort auf andere Lehrer ausdehnen kann. — Und dann wird auch ohne Berechtigung aus dem Schriftwort, ja dem offenbaren Sinn deſſelben zuwider das Wort des Herrn ſo eingeſchränkt und in Feſſeln gelegt als wäre es nur zu den Biſchöfen, und wohl zu merken, nur zu den römiſchen geredet. So z. B. ſoll das Wort: wenn er aber die Kirche nicht höret, ſo ſei er wie ein Heide und Zöllner (Matth. 18, 17.), nur zu den Biſchöfen, nicht zu der Gemeinde geredet ſein. (Seite 62.) Und doch iſt an dieſer Stelle von Biſchöfen gar nicht die Rede, ſondern nur von der Gemeinde. Außerdem zeigt das Wort des Apoſtels an die ganze Corinthiſche Gemeinde, da er der ganzen Gemeinde es zum Vorwurf macht, den Blutſchänder nicht hinaus gethan zu haben, daß die Kirchenzucht nicht nur von den Vorſtehern der Gemeinde, ſondern von der ganzen Gemeinde gehandhabt wurde. (1. Cor. 5.) Um ſo nichtsſagender iſt dieſe willkührliche Ausdehnung und Beſchränkung in Anwendung der Verheißungen des Herrn von ſeinem Gnadenbeiſtande, da eigenmächtig ein Unterſchied zwiſchen Biſchof und Presbyter feſtgeſtellt wird, den die Schrift nicht kennt. Denn Paulus nennt alle Presbyter von Epheſus Biſchöfe (Apoſt. 20.), und im Briefe an die Philipper grüßt er nur Biſchöfe und Diakonen (Almoſenpfleger): in den Biſchöfen alſo müſſen auch die Presbyter mit einbegriffen ſein. — Eben ſo erwähnt Clemens Romanus nur der Biſchöfe und Diakonen (ἐπίσκοποι und διάκονοι — epist. ad Corinth. c. 42. 44.) als von den Apoſteln eingeſetzt. Chryſoſtomus (Homil. IX. in 1. Thimoth. III, 8.) und Hieronymus (ad Evangelum) bezeugen, daß weiter nichts als das Recht der Ordination die Biſchöfe vor den Presbytern voraus haben. — (quid enim facit, excepta ordinatione, episcopus, quod presbyter non faciat.) — Zuletzt, um das Maaß der Widerſprüche voll zu machen, geräth die erzbiſch. Schrift ſelbſt mit der Lehre vom abſoluten Papſtthum in Conflict, indem

ſie die Anſprüche des Episcopats will geltend machen: denn daß in Gemeinſchaft mit den Biſchöfen der Papſt der Zeuge der Wahrheit ſei, daß, wie's in der erzbiſchöflichen Schrift heißt (S. 58.), der Episcopat aus dem Papſt und den Biſchöfen beſtehe, — das haben die Päpſte ſeit Gregor VII. nie zu gegeben. Dieſer Gregor wollte in den Biſchöfen nichts erblicken als ihm ganz und gar unterwürfige Diener: ſeine Legaten ſollten ſie aufnehmen als Boten von der Wahrheit ſelbſt geſandt. — Die Biſchöfe, welche dieſe gebührende Ehre den Legaten nicht erweiſen, verachten nicht ſie, ſondern das Urtheil der Wahrheit ſelbſt (non eos, sed ipsam veritatis sententiam spernunt). — Doch, wir ſind noch nicht am Ende der Widerſprüche: die erzbiſch. Schrift kann es nicht verbergen »daß leider ſchon mehr als einmal der Fall geweſen, daß ſelbſt Biſchöfe einer Irrlehre angehangen und dieſe möglichſt befördert haben.« (S. 223.) Wo bleiben denn die Verheißungen, die den Biſchöfen gegeben ſind, und wie ſiehet es jetzt mit der gerühmten Unfehlbarkeit aus? Und dieſes Episcopat nun, das nirgends dem Worte Gottes und dem Urtheile Gottes in der Geſchichte der Kirche Stand halten kann, ſeine Anſprüche zu beweiſen, — das ſoll dem Worte Gottes erſt Zeugniß geben? — Dahin müßte die Gemeinde gehen, um die Wahrheit zu holen? — Alſo nicht unmittelbar können die Andern, die Laien und Prieſter dazu, die nicht Biſchöfe ſind, zum Herrn hinzutreten, das Wort der Wahrheit aus ſeinem Munde zu vernehmen? Sie dürfen nicht unmittelbar aus dem Quell der Wahrheit ſchöpfen? Wo bleibt dann die Herrlichkeit des auserwählten Geſchlechts, ein königliches Prieſterthum zu ſein? — Im alten Teſtament, wo die Gnade doch noch nicht ſo reichlich dargeboten wurde, ſpricht der Herr zum ganzen Iſrael: Ihr ſeid meine Zeugen (Jeſaias 43.) — Desgleichen ſagt Paulus von ganz Iſrael, ſelbigem ſei anvertrauet, was Gott geredet habe. (Röm. 3, 1.) Im neuen Teſtament, wo die Gnade in reichen Strömen fließt, und die altteſtamentlichen Scheidewände zwiſchen Prieſtern und Laien weggenommen ſind, da ſollen nur die Biſchöfe, nur »der Episcopat Zeuge der Lehre Chriſti« ſein? (wie's S. 48. heißt.) Waren denn nicht eine Perpetua und Felicitas, der auch von der römiſchen Kirche als Heiliger verehrte Diakonus Laurentius, und das ganze Heer der Blutzeugen unter den heidniſchen Kaiſern, die nicht Biſchöfe, nicht einmal Hirten oder Lehrer waren, viel treuere Zeugen (μάρτυρες)

der Lehre Chriſti, — haben ſie, dieſe lebendigen Briefe, geſchrieben und zubereitet vom heiligen Geiſt, ſamt ihren Nachfolgern, dem Heer der Märtyrer bis auf Johannes Huß und Adolph Clarenbach herab, — haben ſie das Wort Gottes nicht beſſer bewahrt, geehrt und mehr dazu beigetragen, daß es als Gottes Wort erkannt und geprieſen würde, als jene Schaar berüchtigter Biſchöfe und Erzbiſchöfe, die in Coſtnitz durch ihren anſtößigen Wandel die katholiſche Chriſtenheit ärgerten und durch ihre Eidbrüchigkeit und das Bluturtheil, über Johannes Huß verhängt, für alle Zeiten ſich ein Gedächtniß geſtiftet haben, um das Niemand ſie beneiden mag? — Und die fügſamen und geſchmeidigen Biſchöfe und Erzbiſchöfe, denen wir in allen Jahrhunderten begegnen, von denen an, die von den byzantiniſchen Kaiſern ihre Dogmatik ſich vorſchreiben ließen, bis zu denen unter Ludwig XIV. und XV. herab was waren denn das für Zeugen? Dazu die Menge von Päpſten, deren Leben ſelbſt von den eifrigſten Vertheidigern des Papſtthums nicht in Schutz genommen wird, konnten die Bewahrer des Geheimniſſes der Gottſeligkeit ſein, das nur, wie Paulus ſagt, im reinen Gewiſſen kann bewahrt werden? — Chriſtus hat zu ſeinen Zeugen nicht Leute beſtellt, die von der Welt ſind, mit ihr genießen und ſchwelgen, haſſen und lügen, ſondern Solche, die von der Welt gehaßt werden, weil ſie nicht von ihr ſind. Zu denen ſagt er: Ihr ſollt meine Zeugen ſein. (Joh. 15.) — Ja, unabhängig, frei von weltlichen Einflüſſen ſollen, (wie Seite 58. der erzbiſch. Schrift gefordert wird) die Zeugen der Wahrheit ſein: aber das ſind am wenigſten die Hierarchen geweſen, welche Macht und Ehre der Welt, Reichthümer und weltlichen Pomp faſt als unentbehrlich achteten.

Jene Machtſprüche in der erzbiſchöflichen Schrift, wie wir ſie S. 73 bis 75. und anderwärts finden, aus denen hervorgehen ſoll, die evangeliſche Kirche ſei nicht die vom Heiland gegründete, das ſei nur die römiſche, — die habe »in dem Episcopat den vom Heiland ſelbſt als unfehlbar geſtempelten Zeugen der Wahrheit,« — haben ſich alſo wie wir jetzt gezeigt, nicht vor dem Richterſtuhl der Wahrheit, vor dem Worte Gottes, legitimirt; haben in der 1800jährigen Geſchichte der Kirche Chriſti nicht ihre Beſtätigung, ſondern das Gegentheil davon, ihre Widerlegung gefunden. Ganz andere Sätze

kommen nun zum Vorſchein, die wir, um zum Fragen und Forſchen mehr zu veranlaſſen, in der Form von Fragen aufſtellen wollen.

Wo iſt die apoſtoliſche, die wahre Kirche?

Iſt ſie da, wo mit und neben dem untrüglichen Worte Gottes, auf das der Herr und ſeine Apoſtel uns weiſen, — ein ſich ſelbſt widerſprechendes Menſchenwort, Menſchenſatzungen, menſchliche Ueberlieferungen Quellen der Wahrheit ſein ſollen?

Iſt die apoſtoliſche Kirche da, wo das Wort vom Kreuz, die lautere Lehre von der Rechtfertigung nicht aus den Werken des Geſetzes, ſondern aus dem Glauben, — wo die verkannt, verunſtaltet, verpönt wird?

Iſt ſie da die apoſtoliſche Kirche, wo neue Lehren, von denen die Apoſtel und die apoſtoliſche Kirche nichts gewußt haben, als z. B. die Lehren vom Meßopfer, Brodverwandlung, von Anrufung der Maria und der Heiligen, vom Prieſter-Cölibat, von ſieben Sakramenten, — wo die nicht allein geduldet, ſondern auch mit allem Nachdruck gelehrt und geboten werden?

Iſt die apoſtoliſche, die wahre Kirche da, wo eine Herrſchaft ſtatt findet nach Art der weltlichen Machthaber, die doch Chriſtus verboten? — Iſt ſie da, wo dem Gebote des Herrn, Einer iſt euer Meiſter, Chriſtus, und dem Verbote, ihr ſollt Niemand Vater (Papa) nennen, Niemand Meiſter, geradezu entgegengehandelt wird?

Iſt die apoſtoliſche Kirche da, wo mehr durch äußere Machtgebote einer weltlich-geiſtlichen Obrigkeit, — durch Verbote des Bibelleſens, durch Inquiſition und Scheiterhaufen, durch Schwerdt und Interdikt, als durch die Predigt des Evangeliums die Kirchenlehre gegen die Angriffe vertheidigt, und eine äußere Uniformität zu Stande gebracht und erhalten iſt?

Iſt ſie da die apoſtoliſche Kirche, wo die Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit durch eine Unzahl von Ceremonien, durch vielerlei ſelbſterwählten Gottesdienſt ſo gehindert, hin und wieder unmöglich gemacht wird, — und wo man wegen der vielen Mittler und Heiligen den E i n e n Mittler, den die Schrift kennt, ſo ſchwer finden kann? —

Es erledigt ſich aus dem Bisherigen auch leicht der Machtſpruch, den wir S. 19. leſen. »Was die Nichtkatholiken, heißt es da, noch von dem Chriſtenthume haben, das haben ſie nicht allein aus der katho-

liſchen Kirche mit hinübergenommen, ſondern ſie hätten ſolches ſchon ganz wieder verloren, wenn nicht die katholiſche Kirche auch auf ſie, durch die Wolken ihrer Vorurtheile einen Lichtſtrahl würfe.« Es ſtellt ſich nämlich die Sache folgendermaßen heraus: Trotz dem, daß die Päpſte alles gethan, das Wort Gottes in Feſſeln zu ſchlagen, nach ihrer Willkühr es zu deuten und zu wenden, trotz dem, daß ſie ſamt ihren Helfershelfern den Schlüſſel der Erkenntniß ſo weggenommen hatten, daß Joh. Huß auf ſeiner Reiſe von Böhmen nach Coſtnitz dem unwiſſenden Volke einen großen Dienſt that, als er die zehn Gebote in den Städten, durch die er reiſete, an die Straßen-Ecken anſchlagen ließ; *) — trotz dem, daß der Heilsweg zur Zeit der Reformation faſt ganz unbekannt geworden war, daß »in der Kirche das Hauptſtück im chriſtlichen Weſen, die Lehre vom Glauben nicht getrieben, (wie die Augsb. Conf. Art. 20. ſagt) ſondern allein Werklehren an allen Orten gepredigt wurden,« — ſo daß Ariſtoteles der Heide ſchier die Apoſtel von Katheder und Kanzel vertrieben hatte; trotz dem, daß Dogma, Kultus und Disciplin unter der Herrſchaft des Papſtthums ſehr bedeutende und der bibliſchen Wahrheit widerſprechende Veränderungen erlitten hatten: ſo hat doch der Herr einen heiligen Samen ſich erhalten, theils ſeine verborgenen Anbeter, wie z. B. Thomas a Kempis, die vom Papſtthum gleichſam keine Notiz nahmen, **) theils die in der katholiſchen Kirche wider das Papſtthum und Irrthümer Proteſtirenden, theils die der Gemeinſchaft mit Rom Entſagenden, wie Waldenſer, Wicleffiten, Böhmiſchen Brüder, bis durch die Reformation den Gefangenen eine Erledigung verſchafft und vor den Augen aller Welt das Licht der uralten apoſtoliſchen Lehre wieder auf den Leuchter geſtellt wurde. Dies Licht, das nun Jedermann im Hauſe, in der Kirche Gottes ſehen konnte, der nur wollte, hat die evangeliſche Kirche durch die drei Jahrhunderte behalten, trotz dem, daß die Römiſchen, die Päpſte und Jeſuiten an der Spitze, alles verſucht haben, es ihr wieder zu entreißen. Wäre es ihnen gelungen mit ihrem Vorhaben dieſen Leuten, die vom Evangelio ſo wenig wußten, wie wir an dem unter die Heiligen verſetzten Ignaz von Loyola

*) Wie Neander in ſeiner Gelegenheitsſchrift über J. Huß berichtet.

**) Nur an zwei Stellen in allen ſeinen Schriften redet Thomas vom Papſtthum nach dem Zeugniß Ullmanns und beidemal ohne große Reverenz an den Tag zu legen

geſehen und die bis auf den heutigen Tagen vom herrlichen Evangelio, das eine Kraft Gottes iſt, ſelig zu machen, gar wenig wiſſen: wir Evangeliſchen hätten das Kleinod der evangeliſchen Wahrheit längſt wieder verloren; die dunkle Wolke, welche die Sonne der Gerechtigkeit, unter deren Flügeln Heil iſt, zum großen Theil verbirgt, und ſich über die römiſch-katholiſchen Völker auf eine bedenkliche Weiſe ausgebreitet, die hätte auch uns überſchattet.

Die Sache, um die es ſich hier handelt, noch deutlicher zu machen, wird es nicht unpaſſend ſein, an ein analoges Verhältniß zu erinnern, welches zwiſchen der jüdiſchen Synagoge und der apoſtoliſchen Kirche ſtatt findet. — Was würde die apoſtoliſche Kirche geſagt haben zu einer Behauptung der jüdiſchen Synagoge, wie etwa folgender: Was ihr Chriſten von Wahrheit habt, habt ihr von uns. Wir ſind die Bewahrer des Wortes Gottes, ihr wüßtet nichts davon, wenn wir, die jüdiſche Synagoge es nicht bewahrt hätten; wir ſind alſo die Gemeinde des Herrn, bei uns muß man die Wahrheit ſuchen! — Die apoſtoliſche Kirche würde auf dieſe Anmaßung geantwortet haben: eben die, welche unter euch das Wort bewahret haben, waren der Israel Gottes, waren die Kinder der Freien, Iſaak nach geboren, die ihr, Kinder der Magd, von euch abgeſondert und von euch ausgeſtoßen habt: das iſt der Stamm der neuteſtamentlichen Kirche. — Ein ähnliches Verhältniß iſt nun zwiſchen der evangeliſchen und römiſch-tridentiniſchen Kirche. Sagen die Genoſſen dieſer letztern zu uns: was ihr habt vom Chriſtenthum, vom Worte Gottes, das habt ihr von uns, bei uns dahero als der rechten Mutter iſt die Wahrheit zu ſuchen und zu finden, ſo ſagen wir: Was unter euch die Jahrhunderte hindurch in der abendländiſchen Chriſtenheit die Wahrheit bewahrte (denn die morgenländiſche Kirche bewahrte und hatte ja auch das Wort Gottes), — das iſt eben der Iſrael Gottes, das ſind die Kinder der Freien, des Jeruſalems da droben, die unter Euch wohnten bis zur Reformation. — Da habt ihr ſie, bis auf wenige Ueberbleibſel, die der Herr euch noch gelaſſen, damit nicht alles dem Verderben anheim fiele, — ausgeſtoßen, und habt durch die Gegenreformation, wie ſie in den tridentiniſchen Beſchlüſſen ſich ausgeſprochen und fixirt, grade das hinausgethan, was die Kirche zu ihrer Erneuerung und Belebung nöthig hatte, und welches bis dahin, bis zur Reformation, in der römiſch-katholiſchen Kirche noch nicht mit dem Bann belegt war, wenn es auch ſparſam, ſich fand. —

Dieſe Kinder der Freien, die in der Freiheit, womit Chriſtus uns befreiet, beſtehen wollten, die ihr hinausgethan habt, die ſind es, denen nun das Wort Gottes anvertrauet iſt, die vertheidigen es, legen es aus und können es auslegen in evangeliſcher Freiheit; ohne von einer der Schrift gleich geachteten Ueberlieferung gehemmt, ohne von einer unwiederruflich feſtgeſetzten Auslegung wie der in dem Tridentino gefeſſelt zu ſein, können ſie nach »vollkommneren Auffaſſungen der unverlornen großen Heils- und Gotteslehren ſtreben.« — Die Evangeliſchen können aus der Quelle ſelbſt, aus dem Grundtext der heiligen Schrift ſchöpfen, und ſind nicht an eine Vulgata gebunden, welche die menſchliche Satzung ſtatt der vom heiligen Geiſt inſpirirten Urſchrift der römiſchen Kirche aufgezwungen hat. — Dieſe Kinder der Freien, wie für ihre Perſon begierig nach der vernünftigen lautern Milch des Wortes Gottes (1. Petr. 2. 1.), achten es eben ſo ſehr für ein köſtliches Vorrecht des königlich-prieſterlichen Geſchlechts als für eine heilige Pflicht deſſelben, das Wort Gottes, das ewige Evangelium (Offenb. 15. 6.) allen Völkern in allen Zungen und Sprachen zu verkündigen, und haben es daher zuerſt vor 300 Jahren der europäiſchen Chriſtenheit in den Landesſprachen dargereicht, und jetzt ſeit 1804 iſt es in mehr als 100 neue Sprachen überſetzt, ſo daß nun, wie eben ſchon angeführt wurde, in 138 Sprachen das Teſtament Gottes allen Völkern zum Leſen dargeboten wird. — Dazu befindet ſich auch die römiſch-katholiſche Kirche, was die wiſſenſchaftlich-theologiſche Entwickelung betrifft, ſeit 1563 in einem mehr ſtagnirenden Zuſtande; ſie kann über die Satzungen und Anathema's des Tridentiner Concils nicht hinauskommen, ohne ſich ſelbſt zu widerſprechen, da dieſe Satzungen auf Untrüglichkeit Anſpruch machen. —

Damit einer falſchen Ruhmredigkeit deſto mehr jede Veranlaſſung genommen werde, hat es ſich zu dem noch fügen müſſen, daß erſt durch die aus Conſtantinopel vertriebenen Griechen das Verſtändniß des griechiſchen Grundtextes, und ſomit der freie Zutritt zu dem Neuen Teſtamente dem Abendlande aufgeſchloſſen wurde. Erſt jetzt konnte eine Ausgabe des Neuen Teſtaments wie die von E r a s m u s zu Stande kommen, nach der auch in der verbeſſerten Vulgata die »unzähligen Fehler,« die ſelbſt nach dem päpſtlichen Zeugniß ſich darin fanden, verbeſſert wurden.

Der Forderung in der erzbiſchöflichen Schrift, anzugeben, wann und wo die Umwandlung der von Chriſto geſtifteten Kirche in die römiſche ſtatt gefunden, (S. 72.) — iſt in dem Bisherigen alſo ſchon ein hinlängliches Genüge geſchehen. — Das iſt ganz richtig, »unbemerkt konnte dieſe Umwandlung nicht ſtatt finden.« Welt- und Kirchengeſchichte zeugen ja laut genug von derſelben. »Die Zerrüttung aller ſittlichen und bürgerlichen Verhältniſſe, welche die gewaltſame Einführung des Prieſter-Cölibats verurſachte, war ſo groß — (wie die katholiſchen J. A. Theiner und A. Theiner *) uns verſichern), daß man die Annäherung des Weltendes erwartete.«

Lambert von Aſchaffenburg, der Hildebrandiſchgeſinnte, ſagt eben ſo wohl wie der freiſinnige Aventinus, **) daß niemals, zu keiner Zeit irgend einer Ketzerei die Kirche durch eine größere Spaltung zerriſſen ſei. — Was für ungeheure Kämpfe, die über hundert Jahre das Abendland zerrütteten, Deutſchland verwüſteten, rief der von Gregor VII. begonnene Inveſtitur-Streit, und das unerhörterweiſe von ihm in Anſpruch genommene Recht, Könige ein- und abzuſetzen, hervor, bis Friedrich Barbaroſſa den für die kaiſerliche Majeſtät nicht ehrenvollen Frieden ſchloß, in welchem »das Uebergewicht der kirchlichen Gewalt vollſtändig anerkannt wurde.« (Ranke Reform. I. S. 39.) O nein, nicht unbemerkt geſchah es, als Jahrhunderte lang vorher, namentlich ſeit Leo I. die Päpſte gar ſyſtematiſch zu Werke gingen, die vorher freie Kirche ſich zu unterwerfen. Wem ſind denn die langwierigen Streitigkeiten und Kämpfe unbekannt, die mit den einzelnen Landeskirchen, mit den Metropolitanen und Patriarchen, namentlich mit dem von Conſtantinopel geführt wurden, um die Anſprüche auf eine oberrichterliche Gewalt und Herrlichkeit geltend zu machen? — Nicht unbemerkt, nicht in der Stille ging es zu, als unter großen Kämpfen und Zerrüttungen der Bilderdienſt der Kirche aufgezwungen wurde. — Die Päpſte, damals nur noch Biſchöfe von Rom, wußten dieſen Streit vortrefflich zu gebrauchen; ſie bedienten ſich deſſelben, um ihren rechtmäßigen Oberherrn, den griechiſchen Kaiſern, den Gehorſam aufzuſagen, und fingen von der Zeit ſich als Landesherrn,

*) Einführung der erzwungenen Eheloſigkeit. II. 485.

**) Nec unquam talis lues populum Christi afflixit. S. 346. Frankfurter Ausgabe von 1627.

als Beſitzer des ſogenannten Patrimoniums Petri darzuſtellen. Der Papſt Gregor II. wagte es, dem griechiſchen Kaiſer zu ſchreiben: »Würdeſt du zu uns in eine Schule kleiner Kinder kommen, und dich als einen Feind des Bilderdienſtes darſtellen, ſo würden die einfältigen frommen Kinder ſo darüber empört werden, daß ſie dir ihre A=B=C=Bücher an den Kopf werfen würden.« Und an einer andern Stelle ſchreibt derſelbe Gregor II. an den Kaiſer: Wir rufen den Fürſten zur Rechten Gottes an, daß er dir einen Dämon zuſchicke (invocamus Principem, — — ut immittat tibi Dämonem). — Dieſe und andre allerdings ſehr handgreiflichen Demonſtrationen, auf welche der Papſt hinweiſet, ſind ſo offenkundig geſchehen, daß es deutlich genug in den Büchern der Geſchichte verzeichnet ſtehet. Daß nicht unbemerkt andre wichtige Veränderungen in Lehre, Kultus und Verfaſſung ſtatt fanden, zeigt uns, wie oben ſchon dargethan iſt, die Einführung der Pſeudo=Iſidoriſchen Dekretale, die Geſchichte der Lehre von der Brodverwandlung, von der Kommunion unter Einer Geſtalt, von den ſieben Sakramenten, desgleichen die Geſchichte von Indulgenzen, Ablaß u. desgl. — Viele andre Mißbräuche und Verunſtaltungen der Lehre haben nach und nach, unmerklich wie ein böſer Sauerteig Lehre und Leben innerhalb der Kirche durchdrungen, ohne daß die Geſchichte es genau nachweiſen könnte, wann und wo zuerſt und wie die Verfälſchung überhand genommen. Paulus klagt, daß ſchon zu ſeiner Zeit das Geheimniß der Bosheit anfange wirkſam zu ſein. (2 Theſſ. 2. V. 7. — ἤδη ἐνεϱγεῖται).

Der Aufforderung in der erzbiſchöflichen Schrift, (S. 73) »ſie wollen uns doch ſagen, wo dann die von Chriſto geſtiftete Kirche geblieben« iſt in dem Obengeſagten ſonach entſprochen. Wir fügen noch hinzu: da iſt ſie geblieben, wo man dem päpſtlichen Abſolutismus widerſprochen, wo man von den Menſchenſatzungen hinweg zu dem Worte Gottes ſich wandte, auf die uralte apoſtoliſche Kirche ſich berief; — da, wo man lieber in den Klüften der Erde (wie in Piemont) ſich verbarg, in Pelzen und Ziegenfellen einherging, ja das Leben lieber hingab, um nur nicht falſcher Lehre zu huldigen. In den Thälern von Piemont blieb die reine Lehre von Claudius, dem Erzbiſchof von Turin an, der wider den Bilderdienſt ſtritt, durch das ganze Mittelalter, und ſandte von da ihre Jünger aus durch das ganze Abendland. — In Irland wurde die

uralte apoſtoliſche Kirche erſt ſeit dem Concil zu Caſhel im Jahre 1171 in die römiſche verwandelt. Bis dahin riefen die Irländer keine Verſtorbenen an, beteten nicht für ſie. Bis dahin war die h. Schrift ihre einzige Erkenntnißquelle. Das Abendmahl wurde unter beiderlei Geſtalt genoſſen, von der Verwandlung wußten ſie nichts. Sie verwarfen die Ohrenbeichte, wußten nichts vom Werk der Ueberverdienſtlichkeit (opus supererogationis) und erwarteten ihr Heil nur von der Gnade Gottes. Von Fegefeuer hatten ſie keinen Begriff. Ihr Gottesdienſt war einfach. — Vom Papſt wußten ſie nichts. (Vergl. Münter's altbrittiſche Kirche in Studien und Kritiken. 1833.) In derſelben Zeit, im 12ten Jahrhundert verlor auch die ſpaniſche Kirche ihre Unabhängigkeit und Freiheit an Rom. — In Böhmen und Mähren war die von Methodius nnd Cyrillus geſtiftete, von den römiſchen Satzungen früher noch wenig inficirte, freiere Kirche am Ende des 12ten Jahrhunderts nahe daran gleichfalls dem römiſchen Abſolutismus zu erliegen: da kamen zu rechter Zeit die Schüler des Petrus Waldus oder er ſelbſt, das glimmende Docht wieder anzublaſen. — In Böhmen und Mähren und den benachbarten Ländern fand die Kirche mit der reinern Lehre eine Zufluchtsſtätte, wo ſie geſchirmt und gepflegt wurde, bis zur Zeit der Reformation der große ſiegreiche Durchbruch geſchah, und der Tag der Erlöſung auch für die anbrach, die bis dahin unter Rom's Herrſchaft nach einer Erneuerung der Kirche, nach einer Reformation an Haupt und Gliedern geſeufzt hatten. Die 95 Sätze des Auguſtiner-Mönchs in Wittenberg waren die Antwort aus dem himmliſchen Heiligthum auf die hundert Gravamina deutſcher Nation, und auf die nicht weniger zahlreichen Beſchwerden der andern Nationen der abendländiſchen Chriſtenheit.

Sie »verließen alſo nicht als unglückliche Kinder ihre Mutter,« *) die mit dem Loſungswort: der Herr iſt unſere Gerechtigkeit die römiſche Kirche verließen; ſondern als die von unerträglichen Menſchenſatzungen Erlöſeten lernten ſie zu ihrer unausſprechlichen Freude ſich als Kinder des Jeruſalems, das droben iſt, der Freien, erkennen. — Sie verließen die Kirche, die jenem irdiſchen Jeruſalem gleich dienſtbar worden war mit ihren Kindern, die auf Menſchenſatzungen ſich ergeben hatte und wandten ſich wieder zu der uralten apoſtoliſchen. —

*) Wie Seite 77 geſagt wird.

Will man ſagen, daß Luther ſie wieder entdeckt hat, als er »die Entdeckung machte, daß die römiſche nicht die apoſtoliſche« ſei (S. 77), ſo haben wir grade nichts dagegen: finden es aber immer in etwa unpaſſend, da erſtlich ſchon vier Jahrhunderte vor ihm die Waldenſer dieſe Entdeckung gemacht hatten, und da das Jeruſalem, das droben iſt, die Freie, doch ſeit der Apoſtel Zeit, wenn auch meiſt von der großen Maſſe verkannt, immer da geweſen und allezeit ſeine Kinder hier auf Erden gehabt hat, die durch die Wahrheit ſich hatten frei machen laſſen. — Das Mitleid mit den »unglücklichen Kindern,« können die Gegner ſich erſparen. Sie danken Gott, dieſe als unglücklich Bemitleideten, daß ſie nicht mehr von menſchlichen Meiſtern den Glauben ſich brauchen vorſchreiben zu laſſen, die ſo oft auch nicht die erſten Buchſtaben vom Geheimniß der Rechtfertigung aus Gnaden verſtanden und verſtehen; — ſie danken Gott für das Glück, oder vielmehr für die Gnade, daß ſie ihm dienen nicht mehr im alten Weſen des Buchſtabens, ſondern im neuen Weſen des Geiſtes. —

Blicken wir nun zurück auf den Weg, den wir an der Hand der Geſchichte, mit der Leuchte des Wortes Gottes durchlaufen haben, ſehen wir an alle dieſe Zeugniſſe, die da zeugen und beweiſen, daß die römiſch-tridentiniſche Kirche nicht die apoſtoliſche iſt, ſondern in Lehre, Kultus und Verfaſſung davon abgefallen; ſehen wir nur in der evangeliſchen Kirche die lautre apoſtoliſche Lehre bewahrt, ſo fällt das ganze Heer von Anſprüchen und vermeintlichen Rechten und Vorrechten in ein Nichts zuſammen, welche die römiſche Hierarchie dem Staate, der evangeliſchen Kirche und den Laien der katholiſchen Kirche gegenüber will geltend machen. — Dieſe vor großer Menge gar nicht zu überſehenden Anſprüche und vorgeblichen Rechte, am allerwenigſten in der erzbiſchöflichen Schrift zu überſehen, weil da das Allgemeine und Beſondre ſich ſo durchkreuzt, und überhaupt ein ſo wunderliches, den Ueberblick faſt unmöglich machendes Durcheinander Statt findet, — ſie ruhen mit einander als auf ihrem Fundamente auf der unerwieſenen und nicht zu beweiſenden Vorausſetzung, daß die römiſch-tridentiniſche Kirche die apoſtoliſche Kirche, die einzige von Chriſto geſtiftete Kirche ſei, außer der es keine gebe. — Läßt nun dieß Fundament ſich nicht halten, ſtürzt es vor unſeren Augen zuſammen, ſo

ſtürzt auch das ganze ſtolze Gebäude mit hin, das darauf gebauet iſt. All das Rühmen, was wir bis zum Ueberfluß gehört haben von der Herrlichkeit und den Prärogativen einer Kirche, die dem Staate nicht ſubordinirt, ſondern coordinirt ſei, — in allen ihren Angelegenheiten sui juris ſei, ſo daß der Staat nach allen ihren Anordnungen und Beſtimmungen in Lehre, Kultus, Disciplin gar nicht zu fragen habe, das alles fällt nun dahin. — Wäre die Unabhängigkeit, Freiheit der Kirche, wäre die vom Romanismus in Anſpruch genommene geſetzgebende, richterliche und exekutive Gewalt der Kirche zu ihrem Beſtehen und Gedeihen nöthig, welche nicht allein die Kirche zum Staat im Staat macht, ſonden den Staat zuletzt in ſich abſorbirt, ſeine Freiheit, Selbſtſtändigkeit unmöglich macht, — wäre daher der Proteſt gegen die Appellatio ab abusu, gegen das obrigkeitliche Placet und desgl. ganz in der Ordnung, und müßte die Kirche im Gehorſam gegen göttliche Einſetzung auf ſolchen Rechten beſtehen: ſo käme es doch gar nicht der römiſch-katholiſchen Kirche zu, dieſe Forderungen zu erheben, weil ſie die apoſtoliſche Lehre nicht bewahrt hat und alſo auch die apoſtoliſche Kirche nicht iſt, ſondern der Kirche käme es zu, welche die reine, die apoſtoliſche Lehre in ihren Bekenntniſſen ausgeſprochen, und fortwährend durch viele Zeugen verkündigt, das iſt der Evangeliſchen. —

Aber nein, das ſei ferne, daß die evangeliſche Kirche, die in den Fußſtapfen der apoſtoliſchen einhergehen will, eine ſolche geſetzgebende, richterliche und ausübende Gewalt nach Art der Reiche dieſer Welt für nöthig oder für heilſam hielt, um ihre Freiheit und Selbſtſtändigkeit zu erhalten und zu bewahren. Die evangeliſche Kirche erblickt in dieſer Verweltlichung der Kirche eine große Schmach und Herabwürdigung derſelben: ſie ſiehet die Kirche in ihrer tiefſten Erniedrigung, in dem ſchmählichſten Joch der Menſchenknechtſchaft grade unter Gregor VII., Alexander III., Innocenz III., die ihren Stuhl nicht bloß neben den Thron der Kaiſer und Könige ſetzten, ſondern über denſelben erhoben. Eine geiſtliche Macht hört in dem Maße auf eine geiſtliche zu ſein, als ſie zu weltlichen Waffen ihre Zuflucht nehmen muß, und ſind dies gar fleiſchliche, — Liſt, Gewalt, Lug, Trug, Zweizüngigkeit, Wortbrüchigkeit, Beſchönigung des Meineid's — (und dieſe alle hat das Papſtthum in reichem Maaße gebraucht,) ſo wird Beiden, Regierenden und Regierten, ſolch ungeiſtliches Regiment großen Schaden zufügen. Wir kommen hie-

mit zu einem neuen Abſchnitt: die ſchädlichen Folgen der verkehrten Theorie mit ihrer dreifachen Verwechslung ſtellen ſich heraus. Es wird durch dieſe Theorie, das Syſtem des abſoluten Papſtthums, und durch die Vertheidiger deſſelben erſtlich den eigenen Religions-Genoſſen eben ſo ein unerträgliches als verderbenbringendes Joch der Knechtſchaft aufgelaſtet: zweitens ein nicht zu beendender Krieg mit dem Staate veranlaßt; drittens der auf's Wort gegründeten, der evangeliſchen Kirche, ein Kampf auf Leben und Tod angekündigt.

Wir wollen eins nach dem andern uns vorführen, alſo das erſte von dieſen drei Stücken nachweiſen.

Die unerträgliche und verderbenbringende Belaſtung der Katholiken ſelbſt durch die Lehre vom abſoluten Papſtthum.

Großen Schaden, — ſo hörten wir ſo eben, — bringt Beiden, Regierenden und Regierten das geiſtlich-weltliche Regiment, welches das Papal-Syſtem vorſchreibt und fordert. — Die Einen, die es führen, die kirchlichen Gewalthaber, können ſchwerlich zum wahren Glauben, zum Leben und Wandel im Geiſt durchdringen; die Andern, welche dieſem Regiment unterthänig gemacht werden, die Laien und die niedere Geiſtlichkeit dazu, die werden entweder ſo unfrei, ja ſo ſervil oder knechtiſch, daß ſie alles ſich gefallen laſſen, der perſönlichen Freiheit in den allerwichtigſten geiſtlichen Angelegenheiten ſich begeben, auf das Recht verzichten, zu forſchen, ob es ſich alſo halte in der Schrift (Apoſtg. 17, 11.) und werden alſo verdumpfen: oder mit Unmuth und Aerger, bald heimlichen, bald offenbaren, tragen ſie die Feſſeln des geiſtlich-weltlichen (d. h. ungeiſtlichen) Regiments, und ärgern ſich wie an der Kirche, die mit weltlicher Herrlichkeit ſich umgiebt, ſo an der Wahrheit überhaupt, die von ſolcher Kirche verkündigt wird. — Wohin das Erſte führt, zeigen uns Spanien, Portugal, Italien, die ſüdamerikaniſchen Staaten, Irland, Polen, manche Gegenden Deutſchlands. — Wohin das Letzte führt, zeigt uns die Geſchichte der franzöſiſchen

Revolution und der ihr Bahn machenden Freigeiſterei. »Es liegt am Tage, ſagt hierüber Ranke*) —, — daß die Irrungen des Klerus in ſich ſelbſt, der Gegenſatz zwei feindſeliger Parteien in allen religiöſen Angelegenheiten, die Unfähigkeit der herrſchenden, ſich auf dem Gebiete der Meinung und der Literatur zu behaupten, der allgemeine Widerwille den ſie nicht ganz ohne ihre Schuld auf ſich geladen, zu der Entwicklung des Ereigniſſes, welches die neuere Zeit beherrſcht, der franzöſiſchen Revolution, unbeſchreiblich beigetragen hat.« —

Die Anklage der erzbiſchöflichen Schrift, »der Rationalismus ſei vorzüglich bei den Nicht-Katholiken zu Hauſe.« (S. 15.) müſſen wir daher zurückweiſen: die Freigeiſterei, den Unglauben haben wir Deutſchen vorzüglich von dem römiſch-katholiſchen Frankreich überkommen.

Die ſcheinbare impoſante Stellung, welche die katholiſche Hierarchie mit ihrem Oberhaupt (dem Maëstro supremo, wie ſich der jetzige Papſt nennt,) bildet, iſt ſehr theuer erkauft, — auf Koſten der bibliſchen Wahrheit und auf Koſten der evangeliſchen Freiheit. — Wenn es das herrliche Ziel des zur Freiheit berufenden Evangeliums iſt, einen Jeglichen vollkommen in Chriſto darzuſtellen (Coloſſer 1. V. 28), als einen Tempel des dreieinigen Gottes, in dem der Vater wohnet und der Sohn, und von dem die Ströme des lebendigen Waſſers, die Kräfte des heiligen Geiſtes ausfließen (Joh. 7. 38. 39.), — wenn jeder Gläubige, als zum prieſterlichen und königlichen Geſchlecht gehörend (1. Petri 2.) den freien Zugang durch den Einen Mittler, Chriſtum, in Einem Geiſte zum Vater haben kann und ſoll: ſo iſt das gerade Gegentheil davon in der römiſchen Hierarchie zu ſehen. — Von den Rechten der Gemeinde iſt da faſt gar nicht die Rede. »Eigentlich — ſagt der Profeſſor Puchta (Recht der Kirche. S. 125.) iſt der Klerus die Kirche, der Leib Chriſti; das Volk iſt die Welt, welche überwunden iſt. Dies iſt der Inhalt des kanoniſchen Rechts.«**) Der Klerus ſelbſt aber, der als Sieger über die von ihm unterjochte Laienwelt einherſchreitet, und für

---

*) Die Päpſte. III. Theil, Seite 209. — Zweite Auflage.

**) „Ich denke, daß die Kirche, der Biſchof die Pflicht habe u. ſ. w.“ — heißt es (Seite 259) in der erzbiſchöflichen Schrift, als wenn die Kirche im Biſchof aufginge. — Eben ſo Seite 66.

ſich allein den Schmuck des königlichen Prieſterthums in Anſpruch nimmt, welchen Petrus doch der ganzen Gemeinde beilegt, hat ſeines Sieges und ſeiner Herrlichkeit ſich wenig zu freuen: denn das herrlichſte, die evangeliſche Freiheit des Einzelnen gehet in den hierarchiſchen Ordnungen und Satzungen faſt ganz unter. Von dem Gehorſam der Ordensmitglieder gegen ihre Oberen hörten wir oben: der Niedere muß in dem Willen des Höheren, der doch auch noch ein ſündhafter Menſch iſt, die Offenbarung des Willens Gottes erkennen, und im unbedingten Gehorſam demſelben huldigen. Der Menſch giebt ſeine Individualität und Perſönlichkeit an ſündige Menſchen, an einen mit ſündlicher Eigenheit behafteten Willen hin, ſtatt an die Wahrheit ſelbſt, an Chriſtum ſie hinzugeben, der allein dieſelbe gereinigt, verklärt uns wiedergeben kann. — Daß auch den Weltgeiſtlichen nicht viel weniger zugemuthet wird als eine ſolche willenloſe Hingebung an ihre Obern, an ihre Biſchöfe zeigen die Verpönung der Apellatio ab abusu, die 18 Theſes, die den Geiſtlichen der Erzdiöces zur Unterſchrift vorgelegt wurden, die Forderung, daß ſie »auf den bloßen Wink des Biſchofs zu entfernen ſeien«, und alle die Anſprüche auf richterliche Gewalt und Hoheit, welche in der erzbiſchöflichen Schrift für die Biſchöfe ſollen geltend gemacht werden. Dabei kommen nun freilich die Logik, die Geſchichte, die Exegeſe und das Recht der weltlichen Fürſten ſehr ins Gedränge. — Oder iſt es nicht ein Widerſpruch, alſo ein Verſtoß gegen die Logik, wenn der Erzbiſchof ſich über das Mißtrauen beklagt, welches die weltliche Obrigkeit gegen Geiſtliche an den Tag lege: und er läßt ſich von ſeinen Geiſtlichen die Verſicherung ausſprechen, daß ſie ihr Verſprechen ohne geheimen Vorbehalt (sine restrictione mentali) abgelegt haben! Was für ein Mißtrauen gegen Geiſtliche! — Wo fällt es unſern proteſtantiſchen Kirchenbehörden ein, bei Gelübden und Verſprechungen der Diener am Worte ſolche Verſicherungen zu fordern, und ſolche Kautelen hinzuzufügen? — Auf den bloßen Wink ſollen die Biſchöfe ihre untergebenen Geiſtlichen entfernen dürfen: Paulus aber ſchreibt dem Biſchof Timotheus: Wider einen Aelteſten nimm keine Klage auf außer zwei oder drei Zeugen. — Alſo nicht einmal eine Klage ſoll wider die Aelteſten *) an-

*) In der erzbiſchöflichen Schrift Seite 44 ganz falſch „Prieſter“ überſetzt. Das ſind ἱερεῖς.

genommen werden; vielweniger kann ohne dieſes Zeugenverhör eine Abſetzung oder Amovirung eines Aelteſten oder Presbyter erfolgen.

»Die Haupt-Anſtalt zur Bildung der Zöglinge des geiſtlichen Standes (heißt es S. 140) ſtehet mit allem was dazu gehört Auswahl, Anſtellung, Amovirung des Perſonals, Statuten, Verwaltung der Einkünfte ausſchließlich unter dem Biſchof.« — Aber wenn er nun ein Mann ohne wiſſenſchaftlichen Geiſt, ohne gründlich-theologiſche Kenntniſſe iſt, in Pädagogik und Methodik unerfahren und doch auf ſeinen Anſichten beſtehet? Oder wenn die Biſchöfe Grundſätze haben wie Boſſuet und die Anderen für die Freiheiten der Gallikaniſchen Kirche Eifernden oder wie die des Erzbiſchofs von Piſtoja und der deutſchen Erzbiſchöfe, welche im Sinne Hontheims die Emſer Punktationen auffetzten? Haben auch Solche dies ausſchließliche Recht? Und wie dann, wenn ſie gar, wie ja auch die erzbiſchöfliche Schrift zugiebt, (S. 223) einer Irrlehre anhangen? »Es liegt auf der Hand (heißt es S. 155.), daß der Biſchof und nur Er, und zwar mit völliger Freiheit den Geiſtlichen die paſſenden Kirchen-Aemter zu verleihen habe. Ehemals fiel auch wohl keinem ein, daß es anders ſein könne.« — Den Apoſteln fiel es anders ein; die ſieben Armenpfleger ließen ſie von der ganzen Gemeinde wählen. (Apoſt. 6.) — Der heilige Cyprian ſchreibt (Epiſtel 58.), das Volk habe vor allem die Macht, entweder würdige Prieſter zu wählen oder unwürdige zu verwerfen. (Plebs — quando ipsa maxime habeat potestatem vel eligendi dignos sacerdotes, vel indignos recusandi.) »Und dieſes ſchreibt ſich aus göttlicher Anordnung her, daß der Prieſter in Gegenwart des Volks vor Aller Augen erwählt werde, und als würdig und wohlgeſchickt durch öffentliches Urtheil und Zeugniß anerkannt werde.« (Ut Sacerdos plebe praesente, sub omnium oculis deligatur, et dignus atque idoneus publico judicio ac testimonio comprobetur.) Dieß wird darauf aus alt- und neuteſtamentlichen Stellen bewieſen. — Aus dem Briefe überhaupt gehet hervor, wie Cyprian ganz in der Anſchauung lebt, und von gar keiner andern Praxis in der damaligen Kirche weiß, als daß durch öffentliches Urtheil und Zeugniß der ganzen Gemeinde die Prieſter gewählt und eingeſetzt werden. Die erzbiſchöfliche Schrift aber trägt kein Bedenken der Geſchichte ins Angeſicht zu widerſprechen und auf die frühere Zeit als eine ſolche ſich zu berufen, wo dieß Niemand in den Sinn gekommen. — Wie es aber doch nicht recht

gelingen will, der Gemeinde allen Antheil an dem Kirchenregiment zu nehmen, ſehen wir aus der Behauptung der erzbiſchöfl. Schrift (S. 223.), »wenn die Biſchöfe irrten, und falls auch die Geiſtlichen von der Irrlehre angeſteckt wären, oder ſchwach oder indolent genug zu ſchweigen, ſo müſſe ein wahrer Bericht Seitens gutgeſinnter Laien nach Rom gehen.«

Wie kommen die Laien auf einmal zu ſolcher Macht, Wächter über die Wächter, über die Biſchöfe zu werden? Sonſt ſind ſie ſo unmündig und unſelbſtſtändig den Biſchöfen und Geiſtlichen gegenüber, und nun bekommen ſie Macht und Recht, Verkläger und Cenſoren der Biſchöfe und Geiſtlichen zu werden, wenn etwa Biſchöfe, wie der verſtorbene Ferdinand Auguſt ihre biſchöflichen Rechte gegen die Satzungen des päpſtlichen Abſolutismus geltend machen!

Trotz alle dem wird uns noch verſichert: »in der Kirche (d. h. der römiſchen) wohnt der Geiſt der Liebe, die keinen Zwang weder duldet, noch deſſelben bedarf.« — Nein, nicht ſo. Die Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung; wo ſie wohnt, da wird Niemandes Recht angetaſtet, alſo auch das Recht der Gemeinde nicht, da wird ihre Freiheit und prieſterliche Herrlichkeit nicht beſchränkt oder gar weggenommen.

Iſt es nun nicht alſo, wie wir geſagt, daß die ſogenannte impoſante Stellung, welche die römiſch-katholiſche Hierarchie dem Staat und der Gemeinde ſelbſt gegenüber einnimmt, ſehr theuer erkauft iſt, und ſo theuer, daß man nicht Urſache hat, ſie darum zu beneiden?

Iſt es denn aber der römiſchen Hierarchie gelungen durch dieſe großen und ſchweren Opfer, die ſie der Gemeinde abverlangt, wenigſtens das zu erreichen, daß vor einer impoſanten Macht, die den Phalanx großer Korporationen ins Feld ſtellen kann, der Widerſpruch in der Gemeinde ſchweigen, ſelbſt die Fürſten ſich ehrerbietig verneigen, und die Gegner betroffen verſtummen müſſen? Wir ſagen »wenigſtens:« denn was wäre dieß alles, wenn das Größte, das Kleinod der lautern apoſtoliſchen Lehre nicht bewahrt iſt! Was wäre es als ein Weniges! — Aber auch das Wenige iſt ſehr unvollſtändig erreicht, wie die Geſchichte der franzöſichen Revolution und der damit verbundenen Zertrümmerung der Hierarchie bewieſen hat, wie der fortwährende Abfall von der Kirchenlehre und der immer wieder ſich erhebende Widerſpruch wider die Kirche in

den meiſten römiſch-katholiſchen Ländern beweiſet. Die lauten Klagen, die deßwegen von Zeit zu Zeit der Papſt erhebt und die Thränen dazu, von denen die Allokutionen und andere Urkunden ſprechen, bezeugen es gleichfalls. — Und was iſt denn mit der Aufrichtung und Aufſtellung der »imposanten« hierarchiſchen Macht dem Staate gegenüber erreicht? Sind denn die Fürſten, römiſch-katholiſche, griechiſch-katholiſche und proteſtantiſche geneigt und willig, vor dieſer Macht ſich zu neigen, und die Bedingungen, unter denen ſie Frieden erhalten ſollen, ſich von der römiſchen Kirche diktiren zu laſſen? — Nein, — antwortet darauf die ganze Kirchengeſchichte; o nein, ſagen uns die Klagen wie der Anhänger der römiſchen Kurie überhaupt, ſo auch die Klagen, welche durch die ganze erzbiſchöfliche Schrift hindurchgehen, und die wir zum Theil ſchon vernommen haben. Ein unüberwindliches Mißtrauen, ein unaustilgbarer Argwohn, als wäre ein wahrer Friede zwiſchen den Gouvernements und der römiſchen Kirche unmöglich, zeigt ſich, — wie die Klagen der erzbiſchöflichen Schrift darthun, bei allen Staaten, römiſch-katholiſchen wie griechiſch-katholiſchen und proteſtantiſchen. Der Verſicherung, die wir Seite 29. leſen, »daß die wirklichen Rechte der Kirche (d. h. der römiſchen) mit den wirklichen Rechten des Staates ſich nicht berühren,« wird laut der Erfahrung wenig oder gar kein Glaube geſchenkt. — Es führt uns dies zu dem Zweiten der drei oben vorgelegten Sätze, die wir zu beweiſen uns anheiſchig gemacht hatten.

Unverſöhnlicher Streit zwiſchen dem Papal-Syſtem und dem Rechte des Staats.

Die Staaten wollen ſich nicht einlaſſen »auf das ganz natürliche, leichte, beſte und einzige gerechte und ausreichende Auskunftsmittel (wie es Seite 251. heißt): Man laſſe der Kirche völlig freie Hände in ihrem Bereiche.« — Es wird zwar verſichert die Appellation wegen Mißbrauch geiſtlicher Gewalt an den Staat ſei »eine Erfindung, welche durch ſchlechte Geſinnung des Ungehorſams gegen den Papſt und die Biſchöfe veranlaſſet, ein tiefer Eingriff in die Kirchengewalt.« (Seite 207.) Aber welche Regierung wird ſich durch ſolch einen Machtſpruch ihr gutes Recht nehmen laſſen, und

nicht vielmehr darauf erwiedern (wie's in der ſogenannten Preußiſchen Staatsſchrift *) heißt): »Welche Regierung darf dulden, nach den Pflichten, die ſie ihrer eigenen Erhaltung und dem Schutze ihrer Unterthanen ſchuldig iſt, daß in Sachen der Disciplin, im unbeſchränkten Sinne des Wortes, das Recht des Landesherrn abgeſchworen werde, gegen Verletzung der weltlichen Macht oder der Rechte des Einzelnen, wenn er bei ihr Hülfe ſucht, nach Maaßgabe der Landesgeſetze einzuſchreiten?«

»Jedenfalls (heißt es Seite 204.) kann dieſe Appellation erſt dann ſtatt finden, wenn keine kirchlichen Mittel mehr da ſind.« Wann ſind die aber erſchöpft? — und iſt das denn nicht der Endzweck der Appellation eben gegen »kirchliche Mittel,« wozu auch Cenſuren und Strafen allerlei Art gehören, den Hülfeſuchenden Kleriker zu ſchützen?

»Es dürfe bei der Appellation auch nicht von einer geiſtlichen Sache die Rede ſein,« wird uns geſagt. (Seite 203.) Aber wo ſind da die Grenzen zu ziehen? Wird nicht alles eine geiſtliche Sache, ſobald es Gewiſſensſache wird, ſobald Gebot oder Verbot der geiſtlichen Obern mit ins Spiel kommen?

Von den Freiheiten der Gallikaniſchen Kirche (den libertates gallicanae) wird nicht günſtig geurtheilt; »ſie hätten ſtatt einer größeren Befreiung vom Einfluß der päpſtlichen Gewalt nur größere Beſchränkung Seitens der Staatsgewalt erwirkt.« (Seite 206.) Der »ſehr braven Kanoniſten,« die nichts von dieſen Freiheiten wiſſen wollen, mag es wohl ſehr Viele geben: aber der gelehrte Biſchof von Meaux Boſſuet und ſo viele andere franzöſiſche Biſchöfe haben ſich erlaubt, anderer Meinung zu ſein. Die Vertheidigung der berühmten Erklärung des Gallikaniſchen Klerus über die geiſtliche Gewalt vom 19. März 1682, von Bouſſuet verfaßt und auf Speziel-Befehl des »allerchriſtlichſten Königs« Ludwig des XIV. herausgegeben, **) wartet noch immer auf ihre Widerlegung. — Ein Concordat, welches den Königen von Frankreich bei Beſetzung der Biſchofsſtühle ſo große Macht gibt, iſt von den Päpſten ſelbſt anerkannt und beſtätigt. —

---

*) Darlegung des Verfahrens der Preußiſchen Regierung. 1838. I. S. 33.

**) Defensio Declarationis celeberrimae, quam de Potestate ecclesiastica sanxit Clerus Gallicanus — ab J. B. Bossuet, — ex speciali jussu Ludov. Christianissimi Regis.

Was das Placet des Landesfürſten dem erzbiſchöflichen Syſtem für Noth macht, haben wir ſchon mehrmals vernommen. Aber, was hilft alles Remonſtriren gegen die vermeintliche »Prätention« (ſo wird dies Recht Seite 112. genannt), da der Papſt ſelbſt nicht umhin konnte, es anzuerkennen, wie z. B. in dem Breve vom 16. Juni 1821 über die Beſetzung der Biſchofsſtühle in Preußen. Da wird den Wählenden eingeſchärft, ſie ſollen vor der Wahl Erkundigung einziehen, daß die zu Wählenden, abgeſehen von den nothwendigen kirchlichen Eigenſchaften nicht weniger dem durchlauchtigſten Könige angenehm ſeien. (Nec serenissimo regi minus gratos esse noveritis, de quibus antequam electionis actum celebretis, ut vobis constet, curabitis.) — Hier iſt ja das Princip des Placetum regium auf's Beſtimmteſte anerkannt! — Wenn nun Rechte der landesherrlichen Hoheit, die ſelbſt von der römiſchen Kurie anerkannt ſind, verdächtigt und in Zweifel gezogen werden: kann man es dem Staate verargen, daß er, trotz aller Verſicherungen von wechſelſeitiger Freundſchaft, mißtrauiſch wird und durch allerlei Vorſichtsmaßregeln ſich zu ſchützen ſucht? — Durch Verſicherungen, wie die, »es laſſe ſich gar nicht denken, daß der (Preußiſche) Miniſter im Ernſte einen römiſch-katholiſchen Biſchof des Meineids fähig halten ſollte,« (Seite 210.) — wird ſich der Staat eben ſo wenig beruhigen laſſen, als durch die, »das Oberhaupt der Kirche ſei gar nicht fähig, ſich mit meineidigen Biſchöfen in feindſelige Umtriebe gegen die Gouvernements, gegen die Staaten einzulaſſen.« (Seite 210.) Wenn das ſo etwas unerhörtes wäre, wenn nicht die Geſchichte ſo viele Beweiſe vom Gegentheil geliefert, Biſchöfe genug und Päpſte dazu uns gezeigt hätte, denen die Heilighaltung des Eides etwas geringes war, ſo hätte der allerchriſtlichſte König mit dem gallikaniſchen Klerus nicht in den erſten der vier Propoſitionen, welche gegen den päpſtlichen Abſolutismus gerichtet ſind, mit ſolchem Nachdruck zu behaupten gebraucht, »daß die Könige und Fürſten in weltlichen Angelegenheiten keiner geiſtlichen Gewalt durch eine göttliche Anordnung unterworfen ſeien, noch durch die Gewalt der Schlüſſel direkt oder indirekt könnten abgeſetzt, oder ihre Unterthanen von Treue und Gehorſam, und von dem geleiſteten Eid der Treue könnten entbunden werden (aut illorum subditos eximi a fide atque obedientiâ, ac praestito fidelitatis sacramento solvi posse). Noch im Jahre 1805 ſchreibt der Papſt Pius VII. an den Nuntius zu

Wien, die Unterthanen eines ketzeriſchen Fürſten bleiben losgeſprochen von jeder Huldigung, Treue und Gehorſam gegen dieſelben, (assoluti da qualunque omaggio, fedeltà e ossequio;) alſo auch von Homagial-Eid, von dem Eide, welcher Treue verheißt. — Wenn die Heiligkeit des Eides angetaſtet wird, was für Garantieen hat dann der Staat noch für ſeine Sicherheit?

Wie beruhigend ſind ſolche Verſicherungen, für einen proteſtantiſchen Fürſten, wie die von Pius VII. ausgeſprochene, zumal wenn er ſich darauf beſinnt, daß der alſo vom Eide Dispenſirende zugleich ein auswärtiger Souverain iſt, und daß die Päpſte, namentlich in den großen Kämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts mehr als einmal die katholiſchen Fürſten durch große Geldzuſendungen zu dem Kampf wider die ſogenannten ketzeriſchen Fürſten erweckt und darin geſtärkt haben! — »Farneſe (der päpſtliche Legat) erklärte dem Kaiſer (Karl V.), wenn er ſich zum Kriege gegen die Proteſtanten entſchließe, ſo werde ihn der Papſt nicht mit 100,000 Dukaten — ſo viel hatte er für den Türkenkrieg mit, — nicht mit dem doppelten oder dem dreifachen Betrage dieſer Summe, ſondern mit ſeinem ganzem Vermögen, mit ſeiner dreifachen Krone unterſtützen.« *) Später (im Anfange des Jahres 1546) einigten ſich Papſt und Kaiſer dahin, daß jener verſprach: »dem Kaiſer 12000 Mann zu Fuß, 500 Mann zu Pferde zu Hülfe zu ſchicken und 6 Monat im Felde zu erhalten. Zu größerer Sicherheit des Kaiſers machte er ſich anheiſchig, 200,000 Dukaten niederzulegen.« **) Und ſo kam es dann bald darauf zum erſten Religions-Kriege in unſerm Deutſchland! — Das iſt nun die Kirche, die kein Schwerdt hat, und keines bedarf, — wie uns geſagt wurde? Und ein ſolcher Mann, der mehr als zwölftauſend Menſchen das Schwerdt in die Hand gibt, ſoll der Stellvertreter des Friedensfürſten, ſoll der Nachfolger deſſen ſein, der in Gethſemane gelehrt hat, das eiſerne Schwerdt in die Scheide zu ſtecken, und mit keinen andern als geiſtlichen Waffen, mit Thränen, Gebet, mit dem Worte Gottes zu kämpfen?

Mit einer Theorie, die ihre Huldigung einer ſolchen geiſtlich-weltlichen Macht darbringt, die auch gegen katholiſche Fürſten

*) Ranke — deutſche Geſchichte. IV. Seite 377.
**) Ebendaſelbſt Seite 379.

Truppen und Subſidien ſandte, (z. B. in den Kämpfen der Ligue gegen die franzöſiſchen Könige) kann ſich der Staat um ſo weniger befreunden oder nur damit vertragen, da ſie die ſittliche Baſis deſſelben nicht gehörig würdigt, ja man kann wohl ſagen, nicht anerkennt, wenn ſie behauptet: »die Staatsgewalt hat nur das Schwerdt, nur die militäriſche Gewalt;« — »ſie hat kein Recht zu gebieten, daß die Unterthanen den Regenten um des Gewiſſens, um Gottes willen gehorchen.« (S. 88.) Wir haben ſchon oben gehört, wie ſolche Lehre dem Schriftwort widerſpricht, welches will, daß wir ſollen um des Gewiſſens willen der Obrigkeit unterthan ſein. Wie viel geiſtlicher iſt doch die Vorſtellung, die uns Salomo von der königlichen Würde gibt, wenn er ſagt, Weiſſagung iſt in dem Munde des Königs (Spr. 16, V. 10), — als eine ſolche Lehre, die nur die militäriſche Gewalt den Königen zukommen läßt! — Wenn der Staat weiter nichts hätte als dieſe Gewalt, wie könnte er den Eid fordern, wie das Inſtitut der Ehe, was doch unbeſtreitbar ſeines Amtes iſt, durch ſeine geſetzgebende und richterliche Gewalt ſchützen und vor Profanirung bewahren, — wie der Erziehung und des Unterrichts ſich annehmen? Freilich ſieht es auch in Hinſicht dieſer drei Punkte nicht ſehr erfreulich für den Staat aus, wenn das Papal-Syſtem gelten ſoll.

Vom Eid haben wir ſchon gehört. Auch von großen Uebelſtänden in Betreff der Ehe, durch die römiſch-kirchliche Geſetzgebung hervorgerufen, war ſchon die Rede, und von den rückſichtsloſen, harten Satzungen in Bezug auf die gemiſchten Ehen. Darauf werden wir ſpäter noch zurückkommen. Ob der Staat einen Beruf habe oder einen Auftrag, »ſich der Schule, der Erziehungs-, der Bildungs-Anſtalten, überhaupt der Erziehung zu unterziehen,« — (Seite 116.) — iſt dem Erzbiſchof mehr als zweifelhaft. — Alſo der chriſtlichen Obrigkeit, die doch das Wort des Heilandes gehört hat, laſſet die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, was ohne Zweifel wie jeden Hausvater auch den Landesvater angehet, der wird nicht einmal die Ehre zuerkannt, welche der heidniſche Staat ſich nicht nehmen ließ, Beförderer und Pfleger der Humanität zu ſein? — Auch alsdann nicht einmal iſt es ſeine Pflicht, der Jugendbildung ſich zu unterziehen, wenn die Kirche mit ihren Biſchöfen und Prälaten, mit ihren Welt- und Kloſtergeiſtlichen den Unterricht des Volkes ſo ſchmälich verſäumt, wie Jahrhunderte lang

vor der Reformation faſt in der ganzen abendländiſchen Chriſtenheit geſchah, und wie jetzt noch in den meiſten romaniſch-katholiſchen Ländern geſchiehet? — Wie der Geiſt der Völker hinwelkte, die ſeit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in den Schulen der Jeſuiten ihre Jugend, und gerade den fähigſten Theil derſelben, bilden ließen, hat uns die obenangeführte Stelle des Katholiken Edgar Quinet geſagt. Der Staat, der's mit ſich und der auch der ihm anvertrauten Jugend wohl meint, darf daher ſolchen Behauptungen, die Kirche »müſſe die völlige Freiheit haben, die Gymnaſien der Leitung geiſtlicher Korporationen, auch der Jeſuiten, anzuvertrauen,« — nicht zuſtimmen. (Seite 131.) Daß überhaupt die in dem Mechanismus der Ordensregeln einhergehenden Ordensleute zum freien Aufſchwunge des Geiſtes ſich viel ſchwerer erheben können und alſo zur Förderung der Wiſſenſchaften nicht ſehr geſchickt ſind, hat die Erfahrung hinlänglich beſtätigt: Die blühendſten Schulen vor der Reformation finden wir bei den durch kein Ordensgelübde gefeſſelten Brüdern des gemeinſamen Lebens, in denen Ullmann mit Recht Vorläufer der Reformation erkennt. — Wo die wahre Wiſſenſchaft nach der Reformation zu ſuchen, haben wir oben gezeigt: was ſeit derſelben von bedeutenden wiſſenſchaftlichen Leiſtungen bei Katholiken ſich findet, iſt faſt nur von denen ausgegangen, die mit den geiſtlichen Korporationen, namentlich den Jeſuiten in Oppoſition ſtanden, z. B. von den Janſeniſten Frankreich. —

Doch es kann nicht unſre Abſicht ſein, hier viel darüber zu verhandeln, ob dieſe oder jene Methode der Erziehung die zweckmäßigere ſei. Ob es nicht ein großer Rückſchritt ſei, geiſtlichen Korporationen die Leitung der Gymnaſien und vielleicht noch dazu die Lehrſtühle auf den Univerſitäten zu übergeben, das wollen wir hier nicht weiter ausführen, da ſchon früher davon die Rede geweſen iſt, daß die unevangeliſche Zuſammenfaſſung der verſchiedenen Individualitäten unter menſchliche Ober- und Ordenshäupter zu der freien Entwickelung der von Gott gegebenen Eigenthümlichkeit nicht geeignet ſei: alſo auch zur Erziehung der Jugend nicht. Die Erziehung wird zu leicht eine Abrichtung, eine Dreſſur werden. Damit iſt aber, und grade in unſrer Zeit, ſehr wenig gewonnen, wo kräftige Irrthümer von allerlei Art ſo frank und frei durch die Völker ſchreiten. Wer nicht durch das allein frei machende und darum wahrhaft erziehende Evangelium zur rechten Freiheit erzogen iſt, wird

leicht eine Beute dieſer Irrthümer, die eine Freiheit verheißen, die doch nur Knechtſchaft iſt. — Zudem ruhen die ſo anempfohlnen, ja für unentbehrlich dargeſtellten geiſtlichen Korporationen auf dem ſchriftwidrigen Verbot der Prieſterehe, und haben daher ihre Mitglieder gar keinen Grund, der göttlichen Verheißungen ſich zu tröſten, daß ſie in ihrer ſelbſterwählten Geiſtlichkeit vor den Anfechtungen fleiſchlicher Lüſte eines beſonderen Schutzes genießen werden. Die Geſchichte giebt hier Lehren, die von denen wohl zu beachten ſind, welche die Jugend gern in klöſterlichen Verwahrſam bringen möchten. — Ganz beſonders verdient das erwogen zu werden, wenn geſagt wird, wie Seite 140. der erzbiſchöflichen Schrift geſchiehet, — »was die Kadetten-Inſtitute für den Staat, das ſollen Seminare für die Kirche ſein;« — und wenn die Bildung zum geiſtlichen Stande ſogar ſchon mit dem 12. Jahre beginnen ſoll. (Seite 141.) — Doch wie geſagt, ſolche eigenthümlichen pädagogiſchen Anſichten weiter zu beleuchten, iſt hier der Ort nicht. Seine beſonderen Meinungen hiervon zu haben, iſt weder einem Prälaten noch ſonſt Jemand gewehrt. Es kann auch nicht die Rede davon ſein, der Kirche, ſei es nun der katholiſchen oder evangeliſchen den ihr gebührenden Antheil an der Bildung und Erziehung der Jugend nehmen oder ſchmälern zu wollen: aber das ſtehet feſt, der Staat kann nicht zugeben, daß ſtaatsgefährliche, die Sittlichkeit untergrabende, zum Fanatismus aufregende Lehren, dergleichen manche unſrer Betrachtung vorgelegen, in untern und höhern Schulen der Jugend ſich bemächtigen. Der Forderung alſo, auf dem Gebiet der Schule und der Volkserziehung der Kirche die völlige Freiheit, Unabhängigkeit zu geben, oder, wie's Seite 251. heißt, ihr völlig freie Hände zu laſſen, kann die Obrigkeit nicht entſprechen, ohne ſich ihre Hände binden zu laſſen und ohne Hoheits-Rechte aus der Hand zu geben, die zur Aufrechthaltung ihrer Ehre, Würde und Selbſtſtändigkeit unentbehrlich ſind. Eine Kirche, die auf ſolcher Forderung beſtehen wollte, würde damit bezeugen, daß es ihr unmöglich iſt, mit den Gouvernements in Frieden zu leben, und daß ihre Anſprüche mit dem göttlichen Recht der Obrigkeit in principiellem Widerſtreite ſtehen.

Eid, Ehe, Erziehung der Jugend, das ſind drei große Sachen, wo nicht abzuſehen iſt, wie der »Friede zwiſchen den Gouvernements und der (römiſchen) Kirche« zu Stande zu bringen

iſt, wenn das, auch der erzbiſchöflichen Schrift zum Grunde liegende Papal-Syſtem ſoll geltend gemacht werden. Gegen dieſe großen Sachen iſt das von geringerer Bedeutung, was ſonſt von der Selbſtſtändigkeit und unbeſchränkten Freiheit der Kirche geſagt wird, von ihren Gliedern die »nöthigen Sachen« zu fordern, Schenkungen anzunehmen, ihre Güter zu verwalten. Aber auch da werden Grundſätze aufgeſtellt, die mit dem Evangelio und mit dem Recht der Obrigkeit nicht wohl in Einklang zu bringen ſind. — »Es liege in der Natur der Sache, — heißt es Seite 164., daß wie die Regenten das Recht haben, von ihren Unterthanen die Sachen zu fordern, deren ſie zum Beſtande bedürfen (d. h. Schoß, Zoll): ſo habe die Kirche, die Kirchen-Obern das Recht von den Gläubigen die ihr nöthigen Sachen zu fordern.« — Wie darf man beide ſo neben einander ſtellen weltliche Regenten und Kirchenobern? — Jene fordern: dieſe aber bitten. Nicht ſage ich, ſpricht Paulus zu den Corinthern, da er die Collekte für die armen Heiligen ihnen empfiehlt, — nicht ſage ich, daß ich etwas gebiete (2. Corinth. 8. V. 8.), und dann wiederum: Ein Jeglicher nach ſeiner Willkühr, nicht mit Unwillen, oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. (2. Corinth. 9. V. 7.) — Die Forderungen der für die Kirche nöthigen Sachen waren übrigens, wie die Kirchengeſchichte bezeugt, oft nichts weniger als beſcheidene Forderungen. Die Meinung, die Kirche könne nicht reich genug ſein, iſt auch nicht geeignet, ſolche Forderungen herabzuſtimmen. Die Klagen darüber, daß die Kirche unermeßliche Reichthümer aufhäufe, ſo wie über das Verderben, in welches dieſe Reichthümer und das Reichwerdenwollen (1. Tim. 6.) den Klerus hinabzog, gehen durch die Jahrhunderte, wie wir oben auch vernommen haben. — Nach den officiellen Angaben von Turgot, Duprée de Saint Maure und Moreau de Jonnes (Revue universelle I. Seite 236.) hatten die 315,000 Geiſtlichen und Mönche, die zur Zeit des Ausbruchs der Revolution in Frankreich lebten, 370 Millionen Franks Einkünfte, von denen ſie 10 Millionen als Grundſtreuer 17 Millionen als Verbrauchsſteuer, und nichts weiteres abgaben. — Der Adel mit 150,000 Individuen hatte 360 Millionen Franks Revenuen, und zahlte davon 18 Millionen Grundſteuer und 42 Millionen Verbrauchsſteuer. Das Volk, 24 Millionen Franzoſen, hatte 1465 Millionen Einkommen durch Ackerbau, Induſtrie, Handel u. ſ. w. — Davon bezahlte es 296

Millionen Grundſteuer, 240 Millionen Verbrauchsſteuer, 300 Millionen Zehnten und Stolgebühren, 100 Millionen an grundherrlichen Laſten — alſo von 1465 Millionen — 936 Millionen an König, Geiſtlichkeit und Adel; es blieben ihm alſo noch 529 Millionen. — Auf jeden Geiſtlichen kamen im Durchſchnitt 1100 Franks, auf jeden Adligen 2100 Franks, und auf jeden Mann aus dem Volk 22 Franks, — alſo täglich 6 Pf. — Als die hohe Geiſtlichkeit und der Adel im Jahre 1787 und 88 in ihren Verſammlungen ſich weigerten, dem Volke einen Theil ſeiner unerträglichen Laſten abzunehmen, da ſagte das Volk im grimmigen Ernſte: »Wir und Ihr können fortan nicht unter Einem Dache wohnen und vernichtete Adel und Hierarchie durch die Revolution.« (Rhein. Weſtph. Anzeiger 1838. Seite 329.)

Der Staat würde daher Angeſichts ſolcher und ähnlicher Erfahrungen nicht wohl thun, die Kirche in der Annahme und Verwendung der irdiſchen Güter mit unbedingter Freiheit walten zu laſſen; und es muß ſich daher mit der Selbſtſtändigkeit der Kirche (trotz dem, daß das Gegentheil behauptet wird S. 173) wohl reimen, daß der Staat die an ſie gemachten Schenkungen beſtätige. Wenn es nicht ſo wäre, wie könnte er der Vormund der Unmündigen, der Beſchützer der Unrechtleidenden ſein, da wir ja der Zeugniſſe aus der Geſchichte von unwürdiger Erbſchleicherei Seitens des Klerus ſo viele haben? Was für Motive, die Kirche zu bereichern, ſind es, wenn die Geiſtlichen das Volk ſagen laſſen: »Wir wiſſen, daß die Güter der Kirche Gott geheiligt ſind; — wir wiſſen, daß ſie Gaben der Gläubigen ſind und »Bezahlung der Sündenſchuld.« *) »Das chriſtliche Volk ſoll beſtändig erinnert werden — hieß es bei der Geiſtlichkeit, der Kirche Schenkungen zu machen, weil dieſe ihnen und den ihrigen zum großen Seelenheile gereichen.« In dem Kapitulare der Fragen, welche die kaiſerlichen Miſſi Karl des Großen an die Biſchöfe und Aebte richten ſollen, heißt es: »Man muß ſie fragen, was es bei ihnen heiße die Welt verlaſſen, oder woran man die, ſo die Welt verlaſſen, von denen unterſcheiden könne, welche ihr noch angehören; ob etwa dadurch allein, daß ſie keine Waffen tragen und nicht öffentlich beweibt **) ſind. — Man muß ſie fragen, ob der die Welt verlaſſen hat, der

---

*) Die Karolinger von Ellendorf I, 264.

**) Ebendaſelbſt.

täglich, raſtlos bemüht iſt, ſeine Beſitzungen auf jede Art zu vermehren, indem er den armen Leuten von der Seligkeit des Himmels vorſpricht oder ſie mit den ewigen Höllenſtrafen bedroht, und im Namen Gottes oder eines Heiligen reiche und arme Leute berückt, daß ſie ſich ihres Gutes begeben, ihre rechtmäßigen Erben enterben u. ſ. w.« *)

Noch manchen ſeltſamen Behauptungen, wie der Reichthum ſo nützlich ſei, begegnen wir und noch ſeltſameren Beweiſen dafür und für die unbedingte Freiheit der Kirche in Verwaltung ihrer Güter, die man nur anzuführen braucht, um ſie zu widerlegen. So ſoll z. B. aus Matth. VI. V. 24 — 34, bewieſen werden, »daß die Kirchendiener ſich der Beſorgniß um Nahrung und Kleidung erwehren ſollen,« (171) als wenn nicht allen Chriſten das Wort gälte: Sorget nicht, was ihr eſſen und trinken werdet! Weiter iſt das die Meinung, daß eben darum die Kirche Güter haben müſſe, damit ihre Diener nicht zu ſorgen brauchen. Grade das Gegentheil ſagt die Stelle. — Weil der himmliſche Vater für uns ſorget, ſollen die Jünger Jeſu ſo wenig die Geiſtlichen als die Layen, ſich Schätze ſammeln, auf Güter ihr Vertrauen ſetzen.

»Es werde (heißt es S. 180) ſelten der Fall eintreten, daß ein Geiſtlicher dem Geize oder der Ueppigkeit ſich hingebe, wo die freie Ausübung der Kirchengewalt nicht gehemmt würde.« Und grade in den Zeiten, wo die päpſtliche Macht culminirte, und die Kirchengewalt die ungehemmteſte war, waren der Geiz und die Ueppigkeit der Geiſtlichkeit auf's Höchſte geſtiegen!

Für die Nichteinmiſchung der chriſtlichen Landesherren in die kirchliche Verwaltung des Vermögens wird als Beweis angeführt (S. 175. 176.), der Apoſtel Petrus habe auch ohne Anfrage bei den jüdiſchen Oberſten das von den Gläubigen zu der Apoſtel Füßen hingelegte Geld angenommen und verwendet! —

»Dem ſo fromm ſcheinenden Mißfallen am Reichthume liege (ſo hören wir zu unſerm Erſtaunen S. 182) Unglaube, Irreligioſität, weltliche Geſinnung zum Grunde.« — Das werden ſich Viele nicht übel gefallen laſſen, die Geringſchätzung des Reichthums ſei Unglaube, Irreligioſität. Von dieſer Irreligioſität war der obenerwähnte Papſt frei, der kein Amt oder Beneficium ohne eine ge-

*) Die Karogliner I, 257.

wiſſe Summe Geldes weggab, und immer eine genaue Taxe darüber bei ſich trug. Er ſcheint daher ſamt vielen andern ſeiner Vorgänger und Nachfolger nicht der Anſicht geweſen zu ſein, welche die erzbiſchöfliche Schrift ausſpricht: das Beneficium iſt wie jedes geiſtliche Gut unverkäuflich.

»Was die Gouvernements-Kaſſe (verlautet es S. 183) zu der Unterhaltung der Geiſtlichen, Dotirung der Bisthümer hergibt, (nämlich in Preußen) iſt nur ein Erſatz von dem Vielen, was dieſer Kaſſe von dem Kirchengute überkommen iſt.« — Dieſe Behauptung, der wir ſo oft begegnen, verkennet ganz, daß Preußen bei der Uebernahme der neuhinzugekommenen Provinzen im Jahre 1815 zu nichts anderm verpflichtet war, als in dem Status quo den Beſitzſtand des katholiſchen Klerus zu erhalten, in welchem es denſelben gefunden und überkommen. Aber die Preußiſche Regierung thut vielmehr und erweiſet ſich bei Dotirung der katholiſchen Bisthümer und Erzbisthümer, der Seminare, Gymnaſien, Fakultäten ſo freigebig, daß ſelbſt der Papſt Pius VIII. in ſeinem Breve vom 25. März 1830 vom Könige von Preußen rühmet, »daß er ſeinen geneigten Willen gegen ſeine katholiſchen Unterthanen feierlich kund gethan, und durch die That ſelbſt bei andern Gelegenheiten bewährt habe.« — Von dieſer dankbaren Anerkennung findet ſich in der erzbiſchöflichen Schrift nichts, ſtatt deſſen nur Forderung und immer wieder Forderung: alle Verträge werden hervorgeſucht, Friedensſchlüſſe und Konkordate, wo es gilt, der römiſchen Kirche ein Recht zuzuſprechen, ſei es nun ein vermeintliches oder wirkliches: da trägt man auch kein Bedenken auf den Weſtphäliſchen Frieden, auf den Reichsdeputationsſchluß von 1803 und andre Friedensſchlüſſe ſich zu berufen. Wo es aber darauf ankömmt, die Rechte einer andern Konfeſſion anzuerkennen, da weiß man ſo gut wie nichts von dieſen Friedensſchlüſſen.

»Wir Katholiken — heißt es z. B. S. 66 der erzbiſchöflichen Schrift — wir haben ein unantaſtbares Recht, deſſen Verletzung Gewiſſensfreiheit iſt, — zu fordern, daß die Regierungs-Gewalt der Biſchöfe, daß ſie ſelbſt, daß das ganze Episcopat, der Papſt an der Spitze, völlig frei ſei, ohne irgend eine einſeitige Einmiſchung oder Hemmung.« — Daß aber auch wir Proteſtanten Rechte, unantaſtbare Rechte haben, nicht allein durch's Wort Gottes uns gegeben, ſondern durch feierliche, auch von Katholiken anerkannte

Friedensſchlüſſe, wie den Weſtphäliſchen, uns zugeſchworen, dieß iſt unſern Gegnern ganz entſchwunden. Das führet uns zu dem dritten und letzten der oben vorgelegten Sätze, die zu beweiſen ſind.

Der Kampf auf Leben und Tod, den das Papal-Syſtem der evangeliſchen Kirche ankündigt.

Der Weſtphäliſche Friede will, »daß zwiſchen beiden Religionen eine völlige Gleichheit ſtatt finde, — ſo daß, was dem einen Theil recht iſt, auch dem andern recht ſei,« (inter utriusque Religionis — Status sit aequalitas exacta mutuaque, — ita ut quod uni parti justum est, alteri quoque sit justum P. O. Art. V. §. 1). Das Papal-Syſtem, wie's ſich in der erzbiſchöflichen Schrift ausſpricht, weit davon entfernt, daß es eine Gleichheit der Rechte zwiſchen beiden Kirchen geſtatte, wie doch der Weſtphäliſche Friede fordert, lieſet aus jenem Friedensinſtrument nichs heraus, als daß den ſich von der römiſchen Kirche »trennenden Kindern Seitens der weltlichen Gewalt die politiſche, ruhige Exiſtenz gewähret« ſei; (Seite 78. der erzbiſchöflichen Schrift,) ja es erkennet nicht einmal die Exiſtenz der evangeliſchen Kirche an: es weiß von gar keiner andern Kirche als der römiſchen. — Das iſt, wie wir gehört haben, die einzige von Chriſto gebauete, oder, wie's am Schluſſe der erzbiſchöflichen Schrift heißt, »die Braut des Herrn.« (309.) — Die Lutheraner, Reformirten und Methodiſten werden mit Juden und Rationaliſten zuſammengeordnet und als Nicht-Katholiken den Katholiken entgegengeſtellt. (Seite 28.)

Da uns Evangeliſchen alſo nach erzbiſchöflichen Begriffen und nach der ganzen Theorie des Papal-Syſtems gar nicht einmal der Titel und Name einer chriſtlichen Kirche zugeſtanden wird, ſo werden uns damit nicht nur etliche, ſondern alle Rechte einer Korporation abgeſtritten und verweigert: denn alle Rechte, die wir vom Staate anerkannt, die wir einer andern Konfeſſion gegenüber geſchützt und gehandhabt zu ſehen wünſchen und fordern, alle dieſe Rechte fordern wir als das Recht der evangeliſchen Kirche, in ihrem Namen, als ihre Glieder und Genoſſen. Gibt es nun aber keine Kirche außer der römiſchen, ſo kommt der evangeliſchen Kirche der Titel, der Name einer Kirche gar nicht zu, und ſo fallen auch die

Rechte hin, die ſie als chriſtliche Kirche geltend macht. — Ja, ſo iſt es auch, ſagen uns die Römiſchen. — Wir wiſſen wohl, das iſt ihre Theorie: aber dann mögen ſie ſich doch auch die Mühe erſparen, und ſich nicht gebehrden, als hätten ſie auch nur von ferne eine Ahnung davon, daß auch die evangeliſche Kirche noch Rechte hat, und es alſo auch Pflichten gibt für den chriſtlichen, namentlich nicht nur für den evangeliſchen, ſondern auch katholiſchen Staat, in dieſen Rechten ſie zu ſchützen. Was ſollen ſolche Redensarten, wie die Seite 34. in der erzbiſchöflichen Schrift, wo nach Erzählung aller der Rechte der Autonomie der katholiſchen Kirche, hinzugefügt wird: »Alles ohne Verletzung irgend eines anderſeitigen Rechts!« — Es iſt dieſer Ausſpruch illuſoriſch der evangeliſchen Kirche gegenüber, welcher ſelbſt der Name einer Kirche verweigert wird. Er iſt illuſoriſch dem Staate gegenüber, da ihm ins Angeſicht geſagt iſt, den Landesgeſetzen gegenüber entſprechen Seitens der (römiſchen) Kirche keine Verbindlichkeiten. — Er iſt illuſoriſch den evangeliſchen Fürſten gegenüber, da mit offenbarer Beziehung auch auf ſie geſagt wird, (Seite 36.) »Verbindlichkeiten, welche die Apoſtel und ihre nächſten Nachfolger nicht hatten, (nämlich den heidniſchen Obrigkeiten gegenüber) die haben auch unſere Biſchöfe nicht.« — Durch den Weſtphäliſchen Frieden ſind den evangeliſchen Fürſten doch noch ganz andere Rechte, auch in Bezug auf ihre katholiſchen Unterthanen eingeräumt als den heidniſchen Kaiſern und Königen in Bezug auf ihre chriſtlichen Unterthanen zugeſtanden ſind. — Und dieſe Fürſten, die man in der ſo höchſt wichtigen Frage, »ob die katholiſche Religion die wahre oder nicht die wahre Religion ſei,« ſo unmündig, ſo urtheilslos, oder ſo indiffirent haben will, daß dieſe Frage wie überhaupt die Religionslehre gar nicht zu ihrem Bereiche gehöre (S. 80), — ſie ſollen doch blindlings der Verſicherung der katholiſchen Kirchen-Obern glauben, daß die römiſch-katholiſche Kirche im Beſitze des Rechts der Selbſtſtändigkeit (d. h. der völligen Coordination der Kirche mit dem Staate und der unbeſchränkten Autonomie ſei, und zwar in einem 1800jährigen Beſitze. Und dieſe geiſtlich-weltliche Macht, römiſch-kathol. Kirche genannt, — dieſes dem proteſtantiſchen Fürſten ſo ganz unbekannte, verhüllte Etwas, — weil er ja nicht einmal zu fragen hat, ob die katholiſche Religion die wahre iſt, — ſoll er doch mit aller ſeiner Macht ſchützen! Es wird ihm zugemuthet zu glauben, daß er das Fundament des

Staats untergrabe, wenn er die maaßloſen Anſprüche der römiſchen Hierarchie nicht überall als Recht anerkenne; die Proteſtationen ſeiner proteſtantiſchen Unterthanen gegen römiſch-katholiſche Uebergriffe und Rechtsverletzungen ſoll der proteſtantiſche Regent als thörichte Unzufriedenheit verachten (S. 28. 29): und zugleich wird er bei der Handhabung ſeines Jus circa sacra ſo zur Indifferenz in Glaubensſachen verurtheilt, wie wir in folgenden Worten leſen: »Bei der Handhabung des landesherrlichen Jus circa sacra wird (S. 80.) das Glaubensbekenntniß proteſtantiſcher Regenten, da ſolches eine perſönliche Angelegenheit iſt, nicht berührt.« — Iſt es alſo, wie ausgeſagt wurde, (S. 36) daß die evangeliſchen Fürſten den katholiſchen Biſchöfen und der katholiſchen Kirche ſo ferne ſtehen wie einſt die heidniſchen Fürſten, und daß die Biſchöfe jenen gegenüber keine andere Verpflichtung haben, als dieſen gegenüber einſt die Apoſtel hatten, nun ſo erlaube man auch den proteſtantiſchen Obrigkeiten, die römiſch-katholiſche Kirche in ihren Landen ſo zu ignoriren, ſo wenig anzuerkennen, als die heidniſchen Kaiſer Rom's die chriſtliche Kirche anerkannten. — Aber das iſt ein unerträglicher Widerſpruch, eben ſo ſehr wider alle Geſetze einer geſunden Logik als wider alle Rechtsprinzipien verſtoßend, die Autonomie der apoſtoliſchen Kirche in Anſpruch nehmen, die, vom heidniſchen Staate theils ignorirt, theils befehdet, ganz auf ſich ſelbſt gewieſen war, — und doch vom Kreuz, das die Apoſtel und die apoſtoliſche Kirche dem Herrn nachtrugen, nichts wiſſen wollen, ſondern ſo dagegen proteſtiren, wie durchweg in der erzbiſchöflichen Schrift dem Papal-Syſtem gemäß, geſchieht. Eine Gewalt begehrt die römiſche Hierarchie zu üben, welche nach dem Ausſpruche des Papſtes Gregor I., eine dem Staate gefährliche iſt*), — will in ſolchem Begehren vom Staate geſchützt werden, und erhebt über Verletzung der Gewiſſensfreiheit ein Geſchrei, wenn demſelben nicht gewillfahrt wird. — Ja, ſo weit gehet die Anmaßung, daß die römiſche Hierarchie vom proteſtantiſchen Fürſten

*) Der Kaiſer, — ſagt er, komme dem Staat zu Hülfe, wenn er die Anmaßung nicht dulde, daß einer „der allgemeine Vater in der Welt genannt werde.“ — (Generalis pater in mundo.) — Cyprian, vom Urſprung des Papſtthum's Seite 102.

fordert, in der Handhabung ihrer, das Recht der evangeliſchen Kirche ſchwer verletzenden Satzungen, geſchützt und geſchirmt zu werden. — Zu dieſen gehört, wie wir geſehen, das päpſtliche Dogma, daß Niemand außerhalb des römiſch-katholiſchen Glaubens könne ſelig werden, und daß es überhaupt keine Kirche gebe außer dieſer römiſchen. Eine den Frieden der Familien und des Staates untergrabende Anwendung wird durch die römiſche Praxis in Bezug auf die gemiſchten Ehen von dieſer Satzung gemacht. — Iſt es, wie die Inſtruction des Kardinals Albani vom 30. März 1830 ſagt, ein Frevel, (flagitium) wenn der Katholik mit dem Nichtkatholiken eine Ehe ſchließt, ohne die Gewährleiſtung vorausgehen zu laſſen, daß alle Kinder katholiſch werden, ſo kann das Unrecht nicht durch ein neues Unrecht gut gemacht oder geſühnt werden, daß nämlich der katholiſche Theil den proteſtantiſchen durch ungeiſtliche und unchriſtliche Beweggründe, durch Liſt, durch Ueberredungskünſte und durch Drohungen zu der Sünde zu verleiten ſucht, ſeiner Ueberzeugung entgegen zu handeln. Iſt »die Verachtung der perſönlichen Ueberzeugung des Andern in dem Proſelytenmachen,« überall verwerflich, dann gewiß in doppeltem Maaße, wenn durch Verweigerung der Abſolution im Beichtſtuhl, und dergleichen Mittel Jemanden wider ſeinen Willen es aufgezwungen wird, die Ueberzeugung des Andern, und noch dazu ſeines Gemahls und ſeiner Kinder zu verachten. — »Es muß vom proteſtantiſchen Standpunkte frei geſagt werden können, — heißt es daher ganz recht bei Marheinecke,*) — daß man im Papſtthum mit dieſer Lehre kein gutes Gewiſſen hat, da es ſonſt höchſt pflichtwidrig und gewiſſenlos geweſen ſein würde, die Forderung Jahrhunderte hindurch praktiſch zu ignoriren und ruhen zu laſſen, daß man ſie heutiges Tages ſelbſt noch hie und da nach dem Ermeſſen der Biſchöfe temporirt und höchſtens die Lehre reſervirt.« »Im Papſtthum heißt es vorher, iſt man ſich dieſes Verfahrens mit den gemiſchten Ehen nicht als einer reinen, chriſtlichen Forderung bewußt, ſondern als einer Inſtitution, nur gleichſam zu geographiſch-ſtatiſtiſchem Zweck, nämlich ſich die Seelenzahl der Anhänger nicht allzuſehr ſchmälern und verringern zu laſſen, eine

---

*) Reform der Kirche. S. 78.

**) Ebendaſ. S. 77.

Nothwehr, die auf das Aeußerſte reducirt iſt, und in der Freiheit und Liebe keine Schutzwehr mehr für ſich finden kann.« —

Daß ein Vertrag zwiſchen Verlobten oder Ehegatten über die religiöſe Erziehung der Kinder, die noch geboren werden ſollen, aller rechtlichen Wirkung entbehre, daß der Anſpruch der Kirche auf Perſonen, die noch gar nicht exiſtiren, eine juridiſche Unmöglichkeit ſei, hat Profeſſor Puchta nachgewieſen. (Recht der Kirche. S. 80. 93.) Wäre dem aber auch nicht ſo, ſo iſt doch gewiß, daß der evangeliſchen Kirche vermöge der derſelben durch das deutſche Staatsrecht garantirten Parität zuſtehet, daſſelbe Verfahren in Hinſicht der gemiſchten Ehen einzuſchlagen als die römiſch-katholiſche Kirche. Läßt dieſe ihren noch übrigen Katholicismus in dem römiſchen Particularismus untergehen, will ſie mit aller Strenge und Folgerichtigkeit die Satzung von dem alleinigen Heil innerhalb der römiſch-katholiſchen Kirche in dem Verfahren mit den gemiſchten Ehen durchführen, ſo proſcribirt und verurtheilt ſie das Chriſtliche, welches ſie mit der evangeliſchen Kirche gemein hat in einer ſolchen Weiſe, daß dieſe zu abwehrenden Gegenmaßregeln gezwungen wird. — Wo ſoll das aber hinführen? Wie iſt da ein Zuſammenleben der verſchiedenen Confeſſionen in demſelben Lande möglich? Der Staat kann dazu nicht ſchweigen. Aber nun ſoll er gar, — wie wir hörten, — ſeine Hand noch dazu bieten, ſeine Macht dazu leihen, daß die römiſch-katholiſche Kirche ſolche Satzungen geltend mache und ins bürgerliche Leben einführe, welche das Paritäts-Recht der evangeliſchen Kirche vernichten. Wie uns die Kämpfe auf den Ungariſchen Reichstagen bezeugen, empört ſich das Gefühl vieler Edlen unter den Katholiken gegen ſolches Verfahren in Hinſicht der gemiſchten Ehen, wie's das Breve Pius VIII. und die Inſtruction des Kardinals Albani feſtſetzen wollen: und bei uns, in proteſtantiſchen Staaten ſollen es gar evangeliſche Fürſten gutheißen? Wo es nicht geſchiehet da iſt das Recht der römiſch-katholiſchen Kirche verletzt, die — wie uns geſagt wird, — in allen ihren Anordnungen, mögen ſie auch noch ſo tief und weit in das Leben des Staates eingreifen, ganz sui juris iſt. Das iſt ein Recht, das Recht der Andern als z. B. der Evangeliſchen nicht reſpectiren zu brauchen. — Dieſe Kirche hat, wo das Papal-Syſtem gilt, gar kein Recht, da zu ſein. Rein ab, rein ab bis auf den Boden, — ruft ihr die päpſtliche Theorie und Praxis zu.

Endliche Löſung der Wirren: die große Kataſtrophe und der Sieg des Evangeliums des Friedens.

Die Frage, ob mit der römiſch-tridentiniſchen Kirche, wenn ſie ſich vom Papal-Syſtem, wie ſolches in der erzbiſchöfl. Schrift uns vorgeführt wird, regieren läßt, der Staat in Frieden leben könne, ob ſie mit ſich ſelbſt in Frieden leben könne, d. h. die herrſchende Hierarchie mit den Beherrſchten, ob ſie mit der evangeliſchen Kirche ſich vertragen, deren Rechte unangetaſtet laſſen könne, iſt nun nach allen Seiten hin beantwortet; von allen Seiten tönt es zurück: Nein, Nein. — Ueberall ſahen wir das Recht verletzt — das Recht des Staats, der katholiſchen Religionsgenoſſen ſelbſt, das Recht der evangeliſchen Kirche. Schwer laſtet, ſo ſahen wir, — wo dieſes Papal-Syſtem gilt, auf der niedern Geiſtlichkeit die Gewalt des Episcopats, welche dieß Syſtem wider das Zeugniß der Schrift und des chriſtlichen Alterthums für denſelben in Anſpruch nimmt. Das ſchreiende Unrecht, das auch vom katholiſchen Standpunkte aus betrachtet den Hermeſianern durch die Kirchen-Obern geſchehen, hat neuerdings mit unwiderleglichen Gründen der Katholik H. J. Stupp, Juſtizrath und Advokat-Anwalt beim Rhein. Appellations-Gerichtshofe in Köln dargethan. *) — Ein Recht der Gemeinde, die ſonſt, wie uns der h. Cyprian bezeugte, ſelbſt die Biſchöfe mit wählte, — iſt nach dem Papal-Syſteme ſo gut wie nicht vorhanden. Die Obrigkeit, ſei es nun proteſtantiſche oder katholiſche begegnet auf Gebieten, wo ſie ihre geſetzgebende Macht muß geltend machen, z. B. bei den Anordnungen über Ehe, Erziehung, Eid und deſſen Gültigkeit, über Beſitzergreifung und Verwaltung irdiſcher Güter u. dgl. einer ſogenannten geiſtlichen Obrigkeit, die in allen dieſen Stücken auf eine völlige Autonomie, auf das Recht der völlig freien Selbſtbeſtimmung Anſpruch macht. — Für das Recht der evangeliſchen Kirche hat dieſe geiſtlich-weltliche Macht in ihrem Kirchen-Recht auch nicht einmal einen Titel: ſie iſt für ſie als Kirche

*) Die letzten Hermeſianer.

gar nicht da. — Die Gewiſſensfreiheit, die verlangt wird, iſt nur für die Katholiken da, da iſt der Grundſatz an ſeinem Orte; »die Staatsgewalt darf nie religiöſe äußere Handlungen erzwingen.« (S. 88.) Denn daß ſie dieß in Baiern thut, und allen Verträgen zuwider die proteſtantiſchen Soldaten zwingt, vor der Hoſtie das Knie zu beugen, — dagegen als gegen eine Gewiſſensverletzung, die doch keinem Freund der Wahrheit gefallen kann, hat ſich kein römiſcher Biſchof erhoben. — Daß bei den Ruſſen, wie die neueſte Geſchichte zeige, auch in Religions-Angelegenheiten die Knute und das Schwert wirken, wird höchlich, und mit Recht mißbilligt. (S. 24.) Daß aber am Ende des 16ten Jahrhunderts auf Antrieb der Jeſuiten der polniſche König dieſelben Gewaltmaßregeln anwandte, um die Griechen Römiſch zu machen, und alſo in dieſer Sache das Jus talionis walte, das wird mit Stillſchweigen übergangen, noch weniger ein Wörtlein davon geſagt, wie in dieſem unglücklichen Polen die Mißhandlung und Verfolgung der Proteſtanten den Grund zu dem Unglück legte, das jetzt weit und breit das tiefſte Mitleid erweckt. —

Mit Einem Worte, wir begegnen in der römiſch-tridentiniſchen Kirche, wie ſie das Papal-Syſtem will, einer Korporation, die allen Andern gegenüber nur Rechte hat, und welcher gegenüber alle Andern nur Pflichten haben: Das iſt ein ſo außerordentliches Phänomen, daß man billig fragen muß, wie iſt es möglich, daß man mit einem ſolchen Kirchenrecht hervorzutreten wagt! — Wir können es nicht in Abrede ſtellen, wir befinden uns hier auf dem Gebiete der kräftigen Irrthümer, die Gott zur gerechten Vergeltung denen ſendet, welche die Liebe zur Wahrheit nicht annehmen; wir begegnen hier einer Verhöhnung des Rechts, da die Geſetzloſigkeit ſich zum Geſetz erheben will. (2. Theſſ. 2. V. 11.) — Es iſt tragiſch, wahrhaft tragiſch, das vergebliche Ringen auch edler Seelen und ehrenhafter Charaktere mit anzuſehen, die in der Menge ihrer Wege ſich zerarbeiten, eine Idee ins Leben zu führen, nämlich die Idee der allgebietenden römiſchen Kirche, die ſich doch nie realiſiren läßt, weil ihr Begriff ſchon ſich ſelbſt widerſpricht, eine contradictio in adjecto iſt, auch abgeſehen davon, daß die heilige Schrift gegen eine ſolche verweltlichte mit den Reichen dieſer Welt in Eine Ordnung zuſammenfallende oder ihnen koordinirte Kirche auf's ernſteſte proteſtirt. — Eine Kirche, die mit ſich ſelbſt in Widerſpruch geräth, die nicht einmal ihren Begriff vollziehen kann, — denn wer kann ſich einen Leib Chriſti mit erſtorbenen Glie-

dern *) denken, eine Kirche, deren wirkliche Glieder auch die von der Gnade Entfremdeten ſein ſollen, — eine Kirche, die faſt durchweg das Evangelium in ein Geſetz verwandelt, Geiſtliches und Weltliches durcheinander miſcht: die muß nothwendig mit dem Staat, mit der Familie, mit der Schule in unauflösliche Konflikte kommen. Vollends iſt nun gar keine Möglichkeit, einer andern Konfeſſion ihr Recht zu geben, welche den röm. Kirchenobern zuruft: Gebt dem Volk die Bibel, wollet mit Paulo nichts wiſſen, denn Chriſtum den Gekreuzigten, lernet ruhen in dem Opfer Chriſti und Genüge haben an ſeinem Löſegeld, an ſeinem Mittlerthum. — Ein wenig Sauerteig, ſchreibt Paulus den Galatern, verdirbt den ganzen Teig, und das ſaget er insbeſondre von einer Verkehrung und Verunſtaltung der Lehre von der Rechtfertigung, wie ſie in einer ganz ähnlichen Weiſe in den tridentiniſchen Satzungen ſich ausgeſprochen findet. Es ſtehet nicht in der Gewalt eines Menſchen, wenn er von ſchriftwidrigen Prämiſſen ausgegangen, daß er beliebig vor den Conſequenzen derſelben Halt mache. — Himmel und Erde werden vergehen, ſagt der Herr, aber meine Worte vergehen nicht. Wer nun eines von den kleinſten Geboten auflöſet, und lehret die Leute alſo, der wird der Kleinſte heißen im Himmelreich. — In einen Streit, der ihm zu mächtig iſt, begiebt ſich der Menſch, welcher wider das Wort des Herrn ſtreitet, daſſelbe zurückſchieben, an die Seite ſtellen, mit Menſchenwort vermiſchen und verſetzen, durch menſchliche Gloſſen verdrängen, hie etwas wegnehmen, dort etwas zuſetzen will. Es gehet nicht. Der Herr beſtätigt ſein Wort, und verwirret den Rath derer, die dagegen ſtreiten. — Siehe, daher kommen ſie die erſtaunlichen Widerſprüche, zu welchen das römiſch-tridentiſche Syſtem, conſequent durchgeführt, ſeine Anhänger hintreibt. Wenn Niemand ſelig werden kann, wie mit Bellarmin und vielen Andern die Päpſte ſelbſt behaupten, der nicht dem Papſte als dem Haupt der Kirche unterthan und gehorſam iſt, warum findet ſich im Trident.-Concil nicht ein einziges Hauptſtück von der Gewalt des Papſtes, wie weit ſie gehe, und wie weit die Katholiſchen ihm alſo Gehorſam ſchuldig ſind? Dann wäre ja mit einem male allen den bedenklichen, einem katholiſchen Gewiſſen höchſt ärgerlichen Controverſen über die Infallibilität des Papſtes gewehrt, — ob ſie anzunehmen oder nicht, ob der Papſt infallibel

---

*) Catech. Rom. I. cap. X. qu. XXV.

iſt, auch wenn er allein, ohne die andern Biſchöfe und ohne Concil über eine Lehre ſich ausſpricht oder nur dann, wenn er gemeinſchaftlich mit dem Episcopat etwas dekretirt. Letzteres behauptet der Erzbiſchof von Köln und mit ihm ausgezeichnete und anerkannte Kanoniſten; das Erſtere haben die Päpſte geltend zu machen geſucht. Und dann wäre auch der Streit geſchlichtet, ob die Untrüglichkeit, ſo ſie Statt findet, bloß auf dogmatiſche Beſtimmungen oder auch auf hiſtoriſche Thatſachen ſich erſtreckt. Die Hermeſianer z. B. ſagen, was der Papſt als Irrlehre verdammt hat in ſeinem Breve vom 26. Sept. 1835, das verdammen wir auch: aber wir können nicht finden, daß dieſe Lehren in Hermes Schriften ſich finden. — Was für eine Noth für ein katholiſches Gewiſſen, aus dieſen Ungewißheiten zur Gewißheit zu kommen! Zur bequemen Ueberſicht ſetzen wir die verſchiedenen Lehren, welche über die päpſtliche Untrüglichkeit innerhalb der römiſch-katholiſchen Kirche ſich geltend machen, hier neben einander. 1) Der Papſt iſt untrüglich, wenn er ſpricht und lehrt. So wollen es die mehrſten Päpſte, namentlich ein Gregor VII., Innocenz III. Was ſie ſagen muß vom Himmel herab geredet ſein. — Die künſtliche Unterſcheidung zwiſchen dem Papſt, wenn er nur als Doctor privatus lehrt oder ex cathedra wurde früher nicht gemacht. »Der Ausdruck: ex cathedra ſprechen, findet ſich nicht in den erſten fünfzehnhundert Jahren der chriſtlichen Zeitrechnung.« (Stupp. Seite 56.) 2) Die zweite Meinung lautet: der Papſt iſt nur untrüglich, wenn er ex cathedra lehret als Haupt der Kirche. Es iſt gewiß, ſagte der Papſt Hadrian, da er noch Dekan zu Löwen war, und ließ es als Papſt wieder drucken, — es iſt gewiß, daß der Papſt in Dingen, die den Glauben betreffen, irren und daß er durch ſeine Beſtimmungen eine Ketzerei lehren kann. (Stupp. Seite 5.) 3) Die dritte Meinung iſt: der Papſt iſt nur untrüglich, wenn er in Gemeinſchaft mit dem Episcopat lehrt und dekretirt. 4) Die vierte: wenn ein ganzes Concil (wozu auch die Doctoren der Theologie, Ordensgeiſtliche u. ſ. a. gehören) die Lehre beſtimmt. 5) Die Unfehlbarkeit des Papſtes erſtreckt ſich nur auf dogmatiſch Gegenſtände, nicht auf hiſtoriſche Thatſachen. 6) Sie erſtreckt ſich auf alles, auch auf hiſtoriſche Thatſachen.

Nehmen wir nun noch dazu die mit der Lehre von der Trüglichkeit oder Untrüglichkeit des Papſtes verwandten Lehren und Controverſe, ob der Papſt über dem Concil, oder (wie das Concil

von Coſtnitz dekretirte) unter dem Concil ſtehe, ferner, ob die Macht und Gerichtsbarkeit des Papſtes über Geiſtliches und Weltliches, oder, — wie der Gallikaniſche Klerus dekretirte, — nur über das Geiſtliche ſich erſtrecke, — ſo kommen wir gar nicht an das Ende aller der Fragen und Meinungen, zwiſchen denen ein katholiſches Gewiſſen zu wählen und zu entſcheiden hat, um in ſo einer wichtigen Sache, wovon das Heil der Seelen abhängt, zur Gewißheit zu kommen. Aber wie können die Herzen zur Gewißheit kommen, wo ſechserlei, achterlei und noch mehr verſchiedene Lehren, die ſich unter einander widerſprechen und aufheben, als orthodox ſich können geltend machen? — Das iſt nun die gerühmte Einheit in der Lehre der Römiſch-Katholiſchen in einem ſo wichtigen Lehrpunkte, und von der Gemeinſchaft mit dieſem Haupte der Kirche, welches den Fragenden nicht ſagen kann, welches ſeine Macht ſei, ohne rechts oder links gegen wichtige katholiſche Autoritäten zu verſtoßen, — davon hängt das Leben der Gemeinen und der Einzelnen ab!

Wie wenig iſt dann dieß Leben geſchützt; ein Gebäude auf dieſem Grunde von Hypotheſen und Widerſprüchen erbauet, iſt nicht auf den Fels, ſondern auf den Sand gebauet, und kann den Stürmen, die da kommen, und dem Platzregen nicht widerſtehen: es wird einen großen Fall thun. Das iſt die Kataſtrophe, die dem Papſtthum bevorſteht. —

Kann man ſich denken, daß die Apoſtel und Evangeliſten ihren Siegeszug durch die Welt hätten halten können, wenn ſie mit der ſchweren, ja unerträglichen Laſt ſolcher ſich ſelbſt widerſprechenden Satzungen hätten einhergehen müſſen? — Das Wort des heidniſchen Dichters — Risum teneatis amici et lacrymas — (haltet euer Lachen zurück Freunde und eure Thränen), findet ſeinen Platz, wenn das Recht der heiligen Apoſtel gegen die Beeinträchtigungen von Seiten eines Staatsrechts in Schutz ſoll genommen werden, das bei Zuſammenberufung von Concilien, Verkehr mit dem Oberhaupte der Kirche, Anſtellung ihrer Gehülfen und Nachfolger, Entſetzung derſelben, Verfügungen über Armen- und Schulweſen, Beiſchaffung des Geldbedarfs, Erectionen der Bisthümer und Pfarreien dem Landesfürſten mitzuſprechen erlaubt. Als wenn die Apoſtel mit ſolchen Dingen ſich befaßt hätten! (S. 43. 44.) Beſchränkung in allen dieſen und ähnlichen Amtsfunctionen von Seiten der chriſtlichen Fürſten ſei jetzt eben ſo unzuläſſig, — wird uns geſagt, — als damals

da, ohne bei den jüdiſchen und heidniſchen Landesfürſten anzufragen, die Apoſtel ihr Amt verwalteten. (S. 43 — 45.) Eine Annahme ſolcher Subordination vernichte die Kirche, und rechtfertige die Verfolgungen der chriſtlichen Kirche. (Seite 43.) — Hier findet nun eine bis ins Unglaubliche gehende Verwirrung aller menſchlichen Begriffe und ein Durcheinanderwerfen aller Zeiten Statt. — Soll unter der Freiheit, die den Apoſteln hier vindicirt wird, dieß verſtanden werden, ſie warteten nicht, bis die Hierarchen in Jeruſalem und die Kaiſer in Rom die Predigt des Evangeliums, die Gründung der chriſtlichen Gemeinde geſtatteten, ſo ſtimmen wir Evangeliſchen von Herzen dem bei, und nehmen dieſe Freiheit mit aller Freudigkeit und Zuverſicht des Glaubens für die Reformatoren in Anſpruch, die eben ſo wenig zu warten brauchten bis die damaligen Hierarchen in Rom, oder die Kaiſer von Deutſchland, die Könige von Frankreich, England, Spanien die Verkündigung des Evangeliums und die Erneuerung der Kirche geſtatteten. Soll aber unter der Freiheit, die für die Apoſtel gefordert wird, dies verſtanden werden, ſie ſtanden ſo neben den Kaiſern und Königen, wie Gregor VII. neben Heinrich IV., wie Innocenz III. neben dem Könige Johann ohne Land: ſo müſſen wir eben als Proteſtanten und als Evangeliſche aufs feierlichſte gegen ſolche ungeiſtliche und unapoſtoliſche Erhebung der Kirche über den Staat proteſtiren, die dem Kaiſer nicht gibt, was des Kaiſers iſt, aber ſomit auch zugleich Gotte nimmt, was Gottes iſt. —

Die Apoſtel, die Hirten und Lehrer der apoſtoliſchen Kirche hatten ein ſouveränes Mittel, über alle Colliſionen und Conflikte mit der Landeshoheit hinaus zu kommen. Das war — das Kreuz. Das Blut, das ſie vergoſſen (— wohl zu merken ihr eigenes Blut vergoſſen ſie, nicht das Blut der Irrlehrer —), war die Sanktion, die ſie ihren Lehren und Verordnungen ertheilten. — Siehe da der Vollmachtsbrief, den die Heiligen aufzuweiſen haben, ſeien es nun Apoſtel oder Hirten und Lehrer (d. h. Biſchöfe) oder einfache Diakonen wie Laurentius, der römiſche Almoſenpfleger: ſie lieben ihr Leben nicht bis in den Tod, und überwinden durch das Wort ihres Zeugniſſes und durch das Blut des Lammes. Das Kreuz, — die Willigkeit um des Evangeliums willen das Kreuz zu übernehmen, war Luthers Waffe, als er vor Kaiſer und Reich, vor Biſchöfen und Erzbiſchöfen rief: Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen. — Dieſes Kreuz, wie die Herrlichkeit darnach und

dadurch, die kann uns keine Landeshoheit, kein Staats- und kein Landesrecht nehmen. Die Communikation, den freien Verkehr mit dieſen Kirchenfürſten, dieſen Fürſten Gottes, die alles erdulden um der Auserwählten willen, kann keine Macht eines Fürſten, kein Verbot einer weltlichen Macht hindern. Aus ihren Gefängniſſen rufen die um des Wortes willen Gebundenen, ein Paulus, Johannes Huß, Adolph Clarenbach, Martin Boos, heraus und in die chriſtliche Kirche hinein: das Wort Gottes iſt nicht gebunden. (2. Tim. 2.) Vor dem Thron der Gnade, dem wahren und einigen Centrum unitatis, in dem Herzen Jeſu, der gebetet hat, — Ich in ihnen und ſie in mir, finden ſich ungehindert alle Gläubigen zuſammen. Iſt durch das Kreuz Chriſti uns die Welt gekreuzigt und wir ihr (Galat. 6.), iſt alſo auch das hierarchiſche Gelüſte gekreuzigt, vor dem der Mitälteſte Petrus ſeine Collegen, die Biſchöfe oder Aelteſten warnt, über das Volk, den Klerus (das Erbe des Herrn) herrſchen zu wollen (1. Petri 5.) *): — ſo iſt der Weg gebahnet, um aus allen Colliſionen mit den weltlichen Gewalten, aus allen Verwicklungen mit dem Staatsrechte herauszukommen, es heiße nun ſo oder ſo. — Der Weg, den Gläubigen vorgeſchrieben, iſt einfach dieſer: In allen weltlichen Dingen gilt das Wort: Jedermann ſei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt hat. — Da iſt alſo Subordination der Kirche unter dem Staat. In geiſtlichen Dingen hat die Gemeinde der Gläubigen kein anderes Geſetz anzuerkennen als das Wort Gottes. Will der Staat der Kirche ein Geſetz aufdringen, das dem Worte Gottes widerſpricht, ſo müſſen mit der Gemeinde, und ihr vorangehend die Diener am Worte, die Biſchöfe und Aelteſten (die, wohl zu merken, — eins ſind) Nein dazu ſagen, — und dabei willig ſein, alles über ſich ergehen zu laſſen. So haben's zu allen Zeiten die Zeugen der Wahrheit gemacht, und durch ſolches Zeugniß überwunden. Mit einem ſchwerfälligen Jus canonicum haben ſie ſich dabei nicht geſchleppt; der Muthigſte unter den Freien hat es in's Feuer geworfen. — So iſt die Kirche erhalten, gereinigt oder reformirt; — und ſo wird ſie gemehret und ausgebreitet bis an die Gränzen der Erde, und bis an das Ende der Welt.

— Das Schlimmſte, was der Staat der Kirche thun könnte, wäre, wenn er ſich ſo gegen ſie ſtellte, wie der heidniſche Staat,

---

*) — μηδ' ὡς κατακυριεύοντες τῶν κλήρων.

namentlich wie das heidniſche Rom: aber hat denn dieß das Zeugniß der Wahrheit, — oder, — was dem Erzbiſchof daſſelbe iſt, — das Zeugniß des Episcopats aufhalten können? — Weil das Reich Chriſti eben nicht von dieſer Welt iſt, ſo kann keine Gewalt dieſer Welt, mag ſich dieſelbe der Kirche auch noch ſo überordnen wollen, die Kirche ihrer Herrlichkeit berauben, die darin beſteht, daß in ihr das heilige, das prieſterliche Königreich ſich findet. Eine Kirche, die ſich ängſtlich vor der Ueberordung des Staats fürchtet, und meint, ihm immer zurufen zu müſſen: rühre mich nicht an, ich bin dir coordinirt, — die beweiſet eben ſchon damit, daß ſie zum großen Theil auf Fundamenten dieſer Welt baſirt iſt. — Das iſt nicht die Freie. Deſto übler ſtehet es ihr an, wenn ſie, wie in der erzbiſchöflichen Schrift geſchiehet (S. 7.) derjenigen Kirche vorwirft, ſie habe ſich in die Arme des Staats geworfen, welche nur auf das Wort des Herrn ſich gründet und ſtützt, und, ihren Principien nach, zu ihren Mauern und ihrer Wehr das Heil (Jeſaias 26, 1.) geſtellet hat; denn ſie ſetzt, wenn ſie ihrem Bekenntniß anders treu iſt, ihre Hoffnung ganz auf die Gnade (1. Petri 1.); das Wort vom Kreuz, daß wir gerecht werden durch den Glauben, nicht durch die Werke, iſt die Waffe ihrer Ritterſchaft. — Sie, die evangeliſche Kirche iſt die Freie, bei aller Entäußerung, da ſie nach dem Vorbilde des Herrn der Herrlichkeit die Knechtsgeſtalt ſich gefallen läßt, und bei aller Subordination, da ſie um des Herrn willen der menſchlichen Ordnung unterthan iſt, doch nicht in dem Sinne ſubordinirt iſt, daß ſie in geiſtlichen Angelegenheiten von dem Wechſel der Zeit, von der Gunſt oder Ungunſt der Oberſten dieſer Welt, von den Dekreten einer menſchlichen Weisheit, oder überhaupt von dem Urtheil und Gericht eines menſchlichen Tages abhängig wäre. Die evangeliſche Kirche ſtreitet nicht über Ring und Scepter, ſie kann ohne alle Immunitäten und Privilegien, ohne alle Exemtionen der Diener am Worte vom Gerichtsſtande, ohne all das feſtliche Gepränge beſtehen, wo auch die polizeiliche und militäriſche Gewalt in Requiſition muß genommen werden. — Die evangeliſche Kirche weiß ſich grade darin als die Freie, daß ſie durch ihre Lehre von dem weſentlichen Unterſchied des geiſtlichen und weltlichen Regiments von der Dienſtbarkeit unter die Satzungen und Elemente *) der Welt be-

*) *Τὰ στοιχεῖα τȣ̃ κόσμȣ.* — Coloſſer 2.

dadurch, die kann uns keine Landeshoheit, kein Staats- und kein Landesrecht nehmen. Die Communikation, den freien Verkehr mit dieſen Kirchenfürſten, dieſen Fürſten Gottes, die alles erdulden um der Auserwählten willen, kann keine Macht eines Fürſten, kein Verbot einer weltlichen Macht hindern. Aus ihren Gefängniſſen rufen die um des Wortes willen Gebundenen, ein Paulus, Johannes Huß, Adolph Clarenbach, Martin Boos, heraus und in die chriſtliche Kirche hinein: das Wort Gottes iſt nicht gebunden. (2. Tim. 2.) Vor dem Thron der Gnade, dem wahren und einigen Centrum unitatis, in dem Herzen Jeſu, der gebetet hat, — Ich in ihnen und ſie in mir, finden ſich ungehindert alle Gläubigen zuſammen. Iſt durch das Kreuz Chriſti uns die Welt gekreuzigt und wir ihr (Galat. 6.), iſt alſo auch das hierarchiſche Gelüſte gekreuzigt, vor dem der Mitälteſte Petrus ſeine Collegen, die Biſchöfe oder Aelteſten warnt, über das Volk, den Klerus (das Erbe des Herrn) herrſchen zu wollen (1. Petri 5.) *): — ſo iſt der Weg gebahnet, um aus allen Colliſionen mit den weltlichen Gewalten, aus allen Verwicklungen mit dem Staatsrechte herauszukommen, es heiße nun ſo oder ſo. — Der Weg, den Gläubigen vorgeſchrieben, iſt einfach dieſer: In allen weltlichen Dingen gilt das Wort: Jedermann ſei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt hat. — Da iſt alſo Subordination der Kirche unter dem Staat. In geiſtlichen Dingen hat die Gemeinde der Gläubigen kein anderes Geſetz anzuerkennen als das Wort Gottes. Will der Staat der Kirche ein Geſetz aufdringen, das dem Worte Gottes widerſpricht, ſo müſſen mit der Gemeinde, und ihr vorangehend die Diener am Worte, die Biſchöfe und Aelteſten (die, wohl zu merken, — eins ſind). Nein dazu ſagen, — und dabei willig ſein, alles über ſich ergehen zu laſſen. So haben's zu allen Zeiten die Zeugen der Wahrheit gemacht, und durch ſolches Zeugniß überwunden. Mit einem ſchwerfälligen Jus canonicum haben ſie ſich dabei nicht geſchleppt; der Muthigſte unter den Freien hat es in's Feuer geworfen. — So iſt die Kirche erhalten, gereinigt oder reformirt; — und ſo wird ſie gemehret und ausgebreitet bis an die Gränzen der Erde, und bis an das Ende der Welt.

— Das Schlimmſte, was der Staat der Kirche thun könnte, wäre, wenn er ſich ſo gegen ſie ſtellte, wie der heidniſche Staat,

---

*) — μηδ' ὡς κατακυριεύοντες τῶν κλήρων.

namentlich wie das heidniſche Rom: aber hat denn dieß das Zeugniß der Wahrheit, — oder, — was dem Erzbiſchof daſſelbe iſt, — das Zeugniß des Episcopats aufhalten können? — Weil das Reich Chriſti eben nicht von dieſer Welt iſt, ſo kann keine Gewalt dieſer Welt, mag ſich dieſelbe der Kirche auch noch ſo überordnen wollen, die Kirche ihrer Herrlichkeit berauben, die darin beſteht, daß in ihr das heilige, das prieſterliche Königreich ſich findet. Eine Kirche, die ſich ängſtlich vor der Ueberordung des Staats fürchtet, und meint, ihm immer zurufen zu müſſen: rühre mich nicht an, ich bin dir coordinirt, — die beweiſet eben ſchon damit, daß ſie zum großen Theil auf Fundamenten dieſer Welt baſirt iſt. — Das iſt nicht die Freie. Deſto übler ſtehet es ihr an, wenn ſie, wie in der erzbiſchöflichen Schrift geſchiehet (S. 7.) derjenigen Kirche vorwirft, ſie habe ſich in die Arme des Staats geworfen, welche nur auf das Wort des Herrn ſich gründet und ſtützt, und, ihren Principien nach, zu ihren Mauern und ihrer Wehr das Heil (Jeſaias 26, 1.) geſtellet hat; denn ſie ſetzt, wenn ſie ihrem Bekenntniß anders treu iſt, ihre Hoffnung ganz auf die Gnade (1. Petri 1.); das Wort vom Kreuz, daß wir gerecht werden durch den Glauben, nicht durch die Werke, iſt die Waffe ihrer Ritterſchaft. — Sie, die evangeliſche Kirche iſt die Freie, bei aller Entäußerung, da ſie nach dem Vorbilde des Herrn der Herrlichkeit die Knechtsgeſtalt ſich gefallen läßt, und bei aller Subordination, da ſie um des Herrn willen der menſchlichen Ordnung unterthan iſt, doch nicht in dem Sinne ſubordinirt iſt, daß ſie in geiſtlichen Angelegenheiten von dem Wechſel der Zeit, von der Gunſt oder Ungunſt der Oberſten dieſer Welt, von den Dekreten einer menſchlichen Weisheit, oder überhaupt von dem Urtheil und Gericht eines menſchlichen Tages abhängig wäre. Die evangeliſche Kirche ſtreitet nicht über Ring und Scepter, ſie kann ohne alle Immunitäten und Privilegien, ohne alle Exemtionen der Diener am Worte vom Gerichtsſtande, ohne all das feſtliche Gepränge beſtehen, wo auch die polizeiliche und militäriſche Gewalt in Requiſition muß genommen werden. — Die evangeliſche Kirche weiß ſich grade darin als die Freie, daß ſie durch ihre Lehre von dem weſentlichen Unterſchied des geiſtlichen und weltlichen Regiments von der Dienſtbarkeit unter die Satzungen und Elemente *) der Welt be=

---

*) *Τὰ στοιχεῖα τῦ κόσμυ.* — Coloſſer 2.

freit iſt, welcher die hingegeben ſind, welche eine geiſtlich = weltliche Herrſchaft im Sinne des abſoluten Papſtthums aufrichten wollen. Sie werden, wie wir geſehen haben, nicht einmal mit dem Begriff derſelben fertig, und können uns nicht ſagen, wie nach übereinſtimmender Lehre aller orthodoxen Lehrer innerhalb ihrer Confeſſion die Idee ausſiehet, die ſie realiſiren wollen, geſchweige, daß an eine Realiſirung derſelben zu denken wäre. Je ernſtlicher die Verſuche werden, dennoch, es koſte was es wolle, dieſe zu verwirklichen, deſto mehr wird dieſelbe in ihrer Blöße erſcheinen, in einer Nacktheit, die nichts weniger als ſchön iſt. Die kühnſten Pläne zur Verwirklichung der Idee werden nur eine deſto nachdrücklichere und zuletzt für immer entſcheidende Gegenwirkung hervorrufen wie Seitens des Staats, welchem die Handhabung des Rechts befohlen iſt, ſo Seitens derjenigen Kirche, welcher das Wort Gottes, das Wort vom Kreuz oder das Evangelium des Friedens anvertrauet iſt. — Auf eine ſehr bedenkliche Weiſe haben die Vertheidiger des abſoluten Papſtthums ſchon früher, z. B. am Ende des 16. Jahrhunderts im Kampfe der Ligue wider die Könige von Frankreich Heinrich III. und IV. zu der Lehre von der Souveränität des Volks ihre Zuflucht genommen. In unſerer Zeit haben wir erlebt, wie der römiſche Klerus in Belgien der Revolution, — um wenig zu ſagen, — ruhig zuſah, welche im Geiſte und mit den Kräften der zweiten franzöſiſchen Revolution Belgien von ſeinem rechtmäßigen Herrſcher losriß. — In der Schrift »Beleuchtung der Broſchüre: »die Wahrheit in der Hermes'ſchen Sache« von einem Prieſter der Erzdiöceſe Cöln. Augsb. 1837,« — die, ſoviel wir wiſſen unwiderſprochen, dem Kaplan und Weltprieſter Michelis, dem Vertrauten des Erzbiſchofs Droſte von Viſchering beigelegt iſt, wird zugeſtanden, die belgiſche Revolution ſei wie die franzöſiſche gegen Thron und Altar gerichtet geweſen, ſie ſei ein Werk von Menſchen ohne Religion und Moral: hätte aber der mächtige Klerus ſeinen Einfluß auf das Volk anwenden wollen, ſo würden die Verſuche Hollands, Belgien wieder zu unterwerfen, von beſſern Erfolgen gekrönt worden ſein. Das hat der belgiſche Klerus nicht gethan, (heißt es in der Bröſchüre —) und wer will es ihm verübeln? Der belgiſche, damals noch aus Unterthanen des Königs der Niederlande beſtehende Klerus konnte, nach des Verfaſſers Anſicht, durch ſeinen Einfluß die Unterdrückung der Revolution, die Wiederherſtellung der

göttlichen Ordnung bewirken; aber es iſt ihm nicht zu verübeln, daß er es nicht gethan hat!!« —*)

Daß in dem unglücklichen Irland der katholiſche Klerus die Wogen des wildbewegten Volksmeeres ſo zu beſchwichtigen ſuchte, wie Luther einſt die Bauern zur Zeit des Bauernaufruhrs, das leſen wir auch nicht: daß aber die deutſchen Bauern viel mehr Recht hatten, Verminderung der ſchweren Laſten zu fordern, als die Iren zur Auflöſung des Verbandes zwiſchen England und Irland ein Recht haben, ſtehet bei jedem Kundigen und Unpartheiiſchen feſt. — In den brudermörderiſchen Kämpfen zwiſchen Don Pedro und Don Miguel in Portugal, zwiſchen Don Karlos und den Anhängern der Tochter ſeines Bruders Ferdinand in Spanien, hat auch Niemand gewahr werden können, daß der römiſch=kathol. Klerus als Friedensſtifter aufgetreten wäre. Wir wollen nicht in frühere Zeiten zurückgehen, und nicht in Erwähnung bringen, zu was für Mitteln allen in Italien, in Ungarn, Mähren, Böhmen, in Deutſchland der römiſche Klerus ſeine Zuflucht genommen, um, es koſte was es wolle, ſeine Herrſchaft aufrecht zu erhalten: das drängt ſich dem Auge bald auf, der römiſch=kath. Klerus hat oft der Demagogie und demagogiſchen Künſten gehuldigt, und ſo viel iſt gewiß, darf man anders aus der Analogie des ſchon Geſchehenen auf das Zukünftige ſchließen, es könnte geſchehen, daß in einer großen Weltkriſis, in einer Stunde der Verſuchung, die, laut des Wortes Gottes, über den ganzen Erdkreis kommen wird, die Vertheidiger des abſoluten Papſtthums, die Anhänger der römiſchen Kurie, der Verſuchung, um jeden Preis die Herrſchaft zu behalten, auf eine Weiſe unterliegen könnten, welche zu einer großen Kataſtrophe führen würde. — »Glauben Sie nicht, ruft Jemand einem ſolchen Anhänger der Kurie zu, — daß Sie den Kampf anders führen können, als wenn Sie den jeſuitiſchen Grundſatz der Volksſouveränität in ihre Fahnen ſchreiben. — Auf was anders ſtützt ſich Ihre Partei in Belgien? in Irland? — Der Tag an welchem Sie den offenen Krieg beginnen mit dem Staate, wird der Vermählungstag ſein mit der gemeinſten Geſtalt der Revolution.« — Will man römiſcher Seits auf dieſem Wege der Aufregung des Volks fortgehen, wie man bisher in Belgien, in Irland, in Frankreich, in Ungarn, in verſchie-

*) Das Recht in der Angelegenheit des Erzbiſchofs von Cöln. Barmen. 1841

denen Gegenden Deutſchlands, beſonders in der Rhein=Provinz gethan, ſo möge man wohl die Koſten überſchlagen, und zuſehen, ob man mit Zehntauſend dem begegnen kann, der heranzieht mit Zwanzigtauſend! — Es könnte dem neuen Rom, wie dem alten gehen. Dieß nahm, altersſchwach geworden, die germaniſchen Heereshaufen in ſeinen Sold und Dienſt, um durch dieſelben vor der andringenden Kraft der germaniſchen Welt ſich zu ſchützen. Aber die Deutſchen verſtanden dieß in einer andern Weiſe, eroberten Rom, und machten zuletzt dem römiſchen Reiche gar ein Ende. —

Was die in dieſer Zeit beſonders entfeſſelten, nach ungezügelter Freiheit lechzenden Geiſter in die Bande der göttlichen Zucht, in die Schranken des zur rechten Freiheit führenden Gehorſams bringen kann, iſt allein das Wort Gottes. — Aber neuerdings iſt ja wieder ein Feldzug gegen das Wort Gottes in dem päpſtlichen Breve ausgeſchrieben, welches die Bibelgeſellſchaften und das Werk der Bibelverbreitung mit dem Bann belegt. — Was für eine verzweifelte Reaction gegen den Herrn, der ſein Wort den Nationen ſendet, iſt dieſer Verſuch, daſſelbe in ſeinem Siegeslaufe aufzuhalten. — Dazu nehme man nun, daß wir, — wie Nitzſch ſagt, — »das entſetzliche erlebt haben, daß katholiſche Miſſionen für die Heiden über die Meere gegangen ſind, evangeliſche Pflanzungen zu bedrohen, zu beſchimpfen, zu zerſtören.« *) Nach dem Zeugniß des Apoſtels an die Theſſalonicher (I Theſſ. II, 16) war dieſes Wehren der Juden den Heiden zu ſagen, daß ſie ſelig würden, ein ſolches Erfüllen der Sünde, welches anzeigte, daß der bis ans Ende triefende Zorn Gottes ſchon gekommen ſei. **) — Wir können alſo, laut des Wortes Gottes, — in dieſem Sturmlaufen gegen das Wort Gottes, in dieſer Schilderhebung gegen das Werk der Bibel=Verbreitung und Heidenbekehrung nichts anders als die Vorboten der großen Kataſtrophe erkennen, zu welcher die kühnſten Pläne der römiſch=katholiſchen Hiearchie, um jeden Preis die Herrſchaft zu erhalten, am Ende führen werden. Damit wird dann die Vollendung der Reformation zuſammenfallen, welche das Wort der Weiſſagung verheißt, wenn es verkündet, es würde der Name des Herrn Einer ſein in allen Landen. (Sacharia 14.) — Dieß kann nur erfüllt werden, wenn der Name

---

*) Bonner Monatsſchrift. 1842. S. 104.

**) ἡ ὀργὴ εἰς τέλος cf. Dan. IX. v. 27.

des Herrn in der ganzen Chriſtenheit erkannt und geprieſen wird, wie er uns in dem lautern Worte Gottes, unvermiſcht und ungetrübt mit menſchlicher Tradition offenbart iſt. Alles zu beſeitigen, was dieſen Namen verdunkelt, damit alle Ehre dem Einen Namen dargebracht würde, der den Menſchen gegeben iſt, ſelig zu werden, — das war und iſt das Ziel der Reformation. Ihr wunderbarer und herrlicher Anfang, da, wie jener bedeutungsvolle Traum ſchildert, — ein geringer Mönch mit ſeiner Feder die dreifache Krone ſchier zum Wanken brachte, dieſer Anfang ſo wie der durch keine menſchliche Gewalt und Liſt aufzuhaltende Fortgang derſelben durch drei Jahrhunderte und ihre immer tiefere Begründung und Ausbreitung bis an die Enden der Erde verbürgt uns ihre Vollendung.

Nicht durch Heer oder Macht ſoll es geſchehen, ſondern durch meinen Geiſt, — hat von Anfang der Herr zur proteſtantiſchen Kirche geſprochen, und dieſes Wortes tröſtet ſie ſich noch heute. Scheblimini, (ſetze dich zu meiner Rechten,) das iſt der Schutzgeiſt der Reformation, der Spiritus Familiaris, den Luther ſich erwählte. »Und wenn es der Satan noch höher und noch ärger verſucht, ſchreibt er an Hartmuth von Kronberg,*) — ſo ſoll er uns doch nicht eher müde machen, er greife denn ein ſolches an, damit er Chriſtum von der rechten Hand Gottes hernieder reiße. Weil Chriſtus droben bleibt ſitzen, ſo wollen wir auch bleiben Herren und Junkern über Sünde, Tod, Teufel und alle Dinge, da ſoll nichts für ſein.«

Hat der Herr der evangeliſchen Kirche, wie jenem in die Wüſte fliehenden und fliegenden Weibe, in der Wüſte eine Stätte bereitet, daß ſie da ernähret würde, hat er ihr die ſchützenden Flügel eines großen Adlers gegeben, ſo hat ſie dieſen Schirm evangeliſcher Fürſten mit Dank angenommen. Es wird ihr auch an ſolchem Schutz bis zum letzten großen Kampfe nicht fehlen. Mit ſehenden Augen kann man ſehen, daß Gott dieſen Fürſten dafür reichen Segen in den Schooß geſchüttet hat, indem er ihr Reich blühend und ſtark machte. — Aber was der evangeliſchen Kirche den Sieg erſtritten, was ſie triumphiren ließ über alle ihre Gegner und ihr in jedem neuen Kampfe den Sieg verheißt und verbürgt, möge er nun wider die längſt widerlegten Irrthümer der römiſchen

*) De Wette. — Luther's Briefe II. 166.

Kirche oder wider Rationalismus und Pantheismus zu führen ſeien, — iſt nicht irgend eine weltliche Macht; — das iſt und bleibt das Wort Gottes, das ganze Wort Gottes, unvermiſcht mit menſchlicher Satzung. An dieſem Worte genüget uns Evangeliſchen. Merke auf mich, mein Volk, — ruft der Herr ihnen zu; denn von mir wird ein Geſetz ausgehen, und mein Recht will ich zum Licht der Völker ſtellen. Meine Gerechtigkeit iſt nahe, mein Heil ziehet aus, und meine Arme werden die Völker richten. Ich lege mein Wort in deinen Mund, und bedecke dich unter dem Schatten meiner Hände, auf daß ich den Himmel pflanze, und die Erde gründe, und zu Zion ſpreche: Du biſt mein Volk. (Jeſaia 51. V. 4. 5. 16.) — Alſo die ſind bedeckt und geſchirmt unter dem Schatten ſeiner Hände, in deren Mund Gottes Wort gelegt iſt. — Sein Recht, was in dem von ihm ausgehenden Geſetz oder Wort Gottes offenbaret iſt, will der Herr zum Licht der Völker ſtellen, mit ſeinem Arm dafür ſtreiten, und dadurch die Völker richten.

Aber, ruft man den Evangeliſchen zu, die keine ander Wehr und Waffe kennen und haben wollen als Gottes Wort, wie könnet ihr euch ohne Tradition, ohne die Macht einer die Geiſter zügelnden Hierarchie, wider die Willkühr der Auslegung dieſes Wortes, wider das Aergerniß des Rotten- oder Sektenweſens ſchützen? Sehet, was für eine Einigkeit bei uns herrſcht. — Wie von Rom aus, wie vom Episcopat etwas beſtimmt wird, ſo gilt's in der ganzen römiſch-katholiſchen Kirche. —

Mit dieſer Einigkeit, — können die Evangeliſchen hierauf entgegnen, iſt es nicht ſo weit her. Rom und der Episcopat ſind ſchon zwei, deren Beſtimmungen nicht immer zuſammenſtimmten, wie das Concil von Koſtnitz, die Friedensſtiftung in Münſter und Osnabrück, die Deklaration des Gallikaniſchen Klerus, die Emſer Punktationen und ſo vieles andere beweiſen. Wir haben oben von den ſechſerlei, achterlei, katholiſchen Lehren über Trüglichkeit und Untrüglichkeit des Papſtes gehört.

»Sind Sekten und Rotten noch unter euch (ſchreibt Luther am 10. Juli 1522 den Böhmiſchen Landſtänden *), laſſet's gleich alſo ſein; wir wiſſens wohl, daß es nicht ſo rein zugehe, als es wohl ſein ſollte. Daher auch St. Paulus nicht ohne Urſach ſpricht 1. Cor. 11.: Es müſſen Rotten unter euch ſein. Daß ihr aber gedenket,

---

*) De Wette II. Seite 226.

ihr werdet durch ſolchen Beifall zum römiſchen Stuhl dem vorkommen mögen, daß Böhmen hinfort nicht weiter in Secten möge zertrennt werden, das wird durch dies Mittel fürwahr nicht geſchehen. Sind bei uns Deutſchen und allenthalben, da des Papſtes Tyrannei regiert, nicht Zwieſpalt und Sekten? Sind doch die Bettelmönche in ſieben Sekten (wollt Orden ſagen) zertrennet und zerriſſen; item die Barfüßer auch in ſiebenerlei Barfüßer. Und über denſelben Sekten allzumal hält der allerheiligſte Vater zu Rom mit aller Gewalt, vertheidigt ſie auch, denn er beſorgt, ſie möchten eines werden. Mit gleicher Sorgfältigkeit iſt er auch darob, daß weltliche Könige und Fürſten aufs alleruneinigſte unter einander ſeien und bleiben; denn ſein Regiment kann durch kein beſſer Mittel beſtehen, denn durch Zwietracht geiſtlicher und weltlicher Prälaten oder großer Herren.«

Warum wurde denn vom römiſchen Stuhl, wenn er die Einigkeit ſo liebt, der lange Streit zwiſchen Jeſuiten und Dominikanern über den Gnadenbeiſtand (de auxiliis gratiae) nicht entſchieden? Warum wurde es nicht feſtgeſetzt, ob die Dominikaner oder Franciskaner und Jeſuiten in der Lehre von der Empfängniß der Maria Recht haben? Dazu iſt auch, wie ſchon früher bemerkt iſt, die Einigkeit, wie ſie ſich nun findet in der römiſchen Kirche, zu theuer durch Machtgebote und gewaltſame Mittel erkauft. Eine Einigkeit, die durch Bann und Interdict, durch Inquiſition, Scheiterhaufen und durch Kreuzzüge erzwungen iſt, iſt nicht die Einigkeit im Geiſt, ſondern ein menſchliches Machwerk, und zerfällt, ſobald der ſie ſtützende fleiſchliche Arm weggenommen wird, wie uns das Jahr 1789 in Frankreich gezeigt hat. — Man kann wohl die Geiſter zum Schweigen bringen, und an den Seelen ſo lange herumhandthieren, bis eine gewiſſe Uniformität herausgebracht wird. Aber wo bleibt da die Freiheit, wo das Leben? Und ohne beide gibt es keine Wahrheit. Die Wahrheit macht uns frei; wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit. Freilich, je größer die Gabe, deſto bedauerlicher iſt ihr Mißbrauch. Jedoch kommt der lediglich mit dem Worte ſtreitenden und alle Gewaltherrſchaft über die Gewiſſen verabſcheuenden Kirche der obige Spruch zu Gute: Rotten müſſen ſein, damit die Rechtſchaffnen offenbar werden, oder wie Luther ſagt,*) »damit ein ge-

*) De Wette II. 166.

mein Verſuchen und Prob aufgerichtet werde, daran die Starken bewährt, die Schwachen geſtärkt, die Bewährten gepreiſt, die Falſchgläubigen offenbart, die Feinde aber, und die nicht werth ſind, daß ſie es, (die reine Lehre) für Gottes Wort bekennen und halten, geärgert und verſtockt werden ſollen, wie ſie denn verdient haben.«

Wie dem Einzelnen der Kampf des Glaubens nicht erſpart werden kann, da es gilt, durch allerlei Zweifel, Verſuchungen und Verlockungen von der Wahrheit ſich hindurchzukämpfen: ſo kann ſelbiger auch der Kirche nicht erlaſſen werden. In ſolchem Kampfe kann ſich aber getroſt wie der Einzelne ſo die ganze Kirche der Leitung des heiligen Geiſtes überlaſſen, welchen der Herr verheißen hat denen, die ſeine Gebote haben und halten. Der heilige Geiſt, der Geiſt der Wahrheit, der leitet in alle Wahrheit, der überwindet allen Irrthum, alle Lüge, jede Ketzerei. — An dem heiligen Geiſte, an dem Einigen Tröſter nicht genug haben wollen, dem es übergeben iſt, die Welt zu ſtrafen, die Gläubigen in Alle Wahrheit zu führen, Chriſtum zu verklären; — noch andre Stellvertreter neben ihm, dem Einigen Stellvertreter Chriſti, für nöthig halten, um die Kirche zu leiten, die Wahrheit ihr zu erhalten, etwa die Oberſten der Kirche hier auf Erden, die Heiligen dort im Himmel: das heißt nicht allein dem Geſchöpf die Ehre geben, welche dem Herrn allein gebühret, ſondern auch in einem Cirkel von Schlüſſen ſich bewegen, aus welchem dem Geiſte, den ein ſolcher Widerſpruch peinigt, kein Entrinnen ſich als möglich darſtellt.

In die Länge kann eine ernſtlich nach Wahrheit ringende Seele ſolche Widerſprüche, wie wir ſie in der römiſch-tridentiniſchen Lehre finden, nicht ertragen. Entweder ſie wird das Gefängniß, in das menſchliche Satzungen ſie hinabſtießen, zerſprengen, und, wenn auch erſt in der Stunde des Todes, zu dem Einigen Opfer des Einigen Mittlers ihre Zuflucht nehmen: oder ſie wird von der Laſt des Widerſpruchs erdrückt. Von den Leichtfertigen, von dem großen Haufen der Vornehmen und Geringen reden wir hier nicht, die ſich gern ein Polſter unterlegen laſſen, und auf ſelbigem in verderblicher Geiſtesträgheit dem Weltgericht entgegenſchlafen, beladen mit vielen Sünden und Miſſethaten, von dem Opfer des zerknirſchten Herzens nichts wiſſen wollend. — In Betreff der andern aber, die (wie's in den Pſalmen heißt) für ihre Sünde ſorgen, hegen wir von Vielen in der römiſchen Kirche die Hoffnung, daß ſie, wenn auch ſpät,

das Einige Verdienſt des Mittlers ergreifen werden, und laſſen uns als Evangeliſche ſolche wohlthuende, das Herz zur Liebe weit aufthuende Hoffnung um ſo weniger nehmen, da einerſeits kein Dogma von einer alleinſelig machenden Kirche uns im Wege ſtehet, nnd dann auch wir deß eingedenk ſind, wie noch weit über die Zeit des Abſchluſſes des tridentiniſchen Concils hinaus jene herrliche, ächt evangeliſche, dem Anſelmus von Canterbury zugeſchriebene Formel in der Römiſchen Kirche im Gebrauch war, welche den Sterbenden vorgeſagt wurde. — Auf der Helmſtädtſchen Bibliothek lautet dieſe Formel aus einem pergamentnen Codex in Nieder-Sächſiſcher Sprache alſo: »Löveſt du, dat du nich kannſt ſälig werden ſynder ſynn (Chriſti) Dode? Ja. Hyrum danke eme all de Wyle, dat dyne Seele is an dy, un ſette all dyne Hopene in ſynen Dod, unde ſpreck alſou: Herr hemmelſche Vader, den Dod unſers Herrn Jeſu Chriſti ſette ick twiſchen my unde dyn ſtrenge Ruthe. Herr hemmelſche Vader den Dod unſers Herrn Jeſu Chriſti ſette ick twiſchen dy un alle myne böſe Werke, un ſyn Vordenſt offere eck dy vor alle den Verdenſt, den eck hebben ſcholde und leder nich verdent hebbe.« Daß man dieſe Formel wahrhaftig bei den Sterbenden gebraucht habe, ſiehet man aus der Mainziſchen Agende, welche der Erzbiſchof Wolfgang am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts herausgegeben, aus dem Pastorale, welches der Erzbiſchof von Mecheln 1589 herausgegeben. *) »Wer erkennet nicht hieraus, ſagt Langemack (in ſeiner Histor. cetechetica, — woraus Vorſtehendes genommen, — im 1. Thl, S. 339.) die göttliche gnädige Direction und Vorſorge vor ſeiner Kirchen: denn gar nicht zu zweifeln, daß viele Sterbende, da ſie in eigenem und anderm Verdienſt keine wahre Ruhe der Seele finden mögen, durch den Troſt von dem einigen und vollkommnen Mittler Chriſto Jeſu zu dem wahren Glauben an denſelben gebracht und alſo ſelig eingeſchlafen; wie wohl es auch bei manchem mag zu ſpäte geweſen ſein: denen Verführern im Papſtthum iſt es ein offenbarer Beweis ihrer falſchen Lehre von eigenem Verdienſt, und müſſen ſie damit wider ihren Willen, ihren Irrthum und Betrug für der Kirchen Gottes bekennen.«

*) In der lateiniſchen Formel heißt es: in hac sola morte fiduciam tuam constitue, huic morti te totum committe, hac morte te totum contege, eique te totum involve.

Ohne das ſcharfe Urtheil des Superintendenten Langemack in ſeinen zuletzt angeführten Worten uns ganz zu eigen zu machen, müſſen wir doch verwundert fragen: Warum wurde der Troſt von dem Einigen Mittler ſo ſpät erſt den Sterbenden gezeigt? — Brauchen wir dieſe Lehre von dem Einigen Mittler, von ſeinem vollgültigen und ausreichenden Verdienſt, welche keine andern Mittler und kein ander Verdienſt neben Chriſto duldet, — brauchen wir die erſt im Tode und nicht ſchon heute, nicht im ganzen Leben? —

Ja heute haben wir ſie nöthig, jetzt in jedem Augenblicke. Eine Kirche, welche dieſen Troſt ſo verhüllt, das herrliche Evangelium den ihrigen vorenthält, hofft vergeblich auf Sieg in den großen Kämpfen, die kommen werden und ſchon begonnen haben. Der Glaube, der Abraham die Verheißung gab, daß er der Welt Erbe ſein ſolle, der Glaube an den, der die Gottloſen gerecht macht, (Röm. 4.) — der, und nur der allein überwindet auch die Welt. Alſo nur die Kirche, die dieſen Glauben frei lehret und bekennet, alſo die evangeliſche, die hat die Verheißung, daß ſie der Welt Erbe ſein wird, die wird zuletzt das Feld behalten und in allem weit überwinden um deßwillen, der uns geliebt und deſſen Liebe als die frei umſonſt rettende ſie ehret.

Die Waffen der apoſtoliſchen Ritterſchaft, das Wort vom Kreuz, die Predigt von der Gerechtigkeit, welche dem Glauben zugerechnet wird, wie ſie vor 1800 Jahren mächtig waren, zu zerſtören alle Befeſtigungen und alle Höhe, die ſich erhebt wider das Erkenntniß Gottes und alle Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorſam des Glaubens, — die ſind auch heute noch ſo mächtig. Im Beſitz dieſer Waffe braucht ſich die evangeliſche Kirche vor keinem Feinde zu fürchten, finde er ſich nun innerhalb ihrer Mauern oder draußen und ob ſie uns umgeben allenthalben, — ob ſie uns umſchwärmen wie die Bienen, und uns dämpfen wie ein Feuer in Dornen, — wenn der Herr unſre Macht, unſer Pſalm und Heil iſt, ſo werden wir ſie zerhauen im Namen des Herrn (Pſ. 118. V. 114 — 12). Das Schwerdt des Geiſtes, das Wort Gottes, iſt ſcharf genug, jeden Gegner, den es trifft, niederzuſtrecken. — Daß dieß Schwerdt die Gegner ſcheuen, iſt daher nicht zum Verwundern, und eben ſo wenig dieß, daß ſie durch Bibel-Verbote ſolche Lehrſyſteme ſchützen wollen, welche das Licht des Wortes Gottes nicht vertragen können: aber lächerlich iſt es, wenn man römiſcher Seits uns Evangeliſchen

das gute Schwerdt durch ſolche aus armſeliger Exegeſe herſtammende Behauptungen abzugürten ſucht, als da ſind: ohne die römiſch-katholiſche Tradition wüßten wir Evangeliſchen nichts von dem Recht, Blut und Erſticktes zu genießen. — »Wir wollen ſie (die Evangeliſchen nämlich) bitten, uns zu ſagen (ſo heißt es S. 65 der erzbiſchöflichen Schrift), wie ſie ſich erlauben können, vom Blute und vom Erſtickten zu genießen, wenn nicht bauend auf die Befugniß der Kirche, des Episcopats, auch ein Seitens der Apoſtel gegebenes Geſetz aufzuheben.« — Hätte man nur etwas weiter und mit der rechten Aufmerkſamkeit im Neuen Teſtament geleſen, ſo würde man gefunden haben, daß die Apoſtel in dieſer Sache uns nicht auf die Entſcheidungen des Episcopats haben warten laſſen. Eins der Stücke, die in der vom Erzbiſchof angeführten Stelle Apoſtelgeſch. 15. V. 28. 29 verboten ſind, — das Götzenopfer wird 1 Cor. 10. V. 25 — 30 den Corinthern zu genießen erlaubt, und damit deutlich genug geſagt, daß auch die beiden andern Verbote, das Genießen des Erſtickten und des Blutes betreffend, nur für einige Zeit gegeben waren, um der Schwachheit der Juden willen, weil Moſes in allen Städten vor langen Zeiten her habe, die ihn predigen, und alle Sabbathe in den Schulen geleſen würde. (Apoſt. 15. S. 21.)

Wäre dieſer hier verſuchte Beweis, aus dem Worte Gottes ſelbſt die Aufhebung jener auf dem erſten Concil zu Jeruſalem gemachten Satzung zu rechtfertigen, für den Einen oder Andern auch unter Proteſtanten nicht genügend, ſo mag er ſich ſeiner evangeliſchen Freiheit bedienen, vom Erſtickten und Blut ſich enthalten: was braucht man da römiſchen Episcopat, römiſch-katholiſche Tradition? Siehe da, das ſind die ſtarken, unüberwindlichen Gründe für die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit der Tradition! — Wir würden ſie nicht der Erwähnung, noch weniger der Widerlegung werth halten, — ſo ſchwach ſind ſie, — wenn ſie nicht ſo auffallend bewieſen, daß die, welche wider die Autorität und Herrlichkeit des Wortes Gottes ſtreiten, verurtheilt ſind, in ihrer Blöße und Armſeligkeit zu erſcheinen. — Von jenem andern mächtig hervorgehobenen Argument für die römiſche Ueberlieferung, für die Tradition, — da ihre Nothwendigkeit aus der Brodverwandlungslehre bewieſen wurde, weil es eben nicht möglich iſt, aus der Schrift ſie zu beweiſen, von dieſer ſeltſamen Petitio principii hörten wir oben. — Ja freilich, für ſolche Lehren wie dieſe von der Brodverwandlung, und

andre der Art, als vom Meßopfer, Anrufung der Heiligen, Bilder-Verehrung, Primat des Papſtes und dergleichen, da iſt die Tradition, die menſchliche Satzung unentbehrlich. Daß ſolche aber Gottes Wort und Gebot aufheben, wiſſen wir auch und können ihr daher wohl entrathen, wenn wir die Schrift verſtehen wollen. Man meine aber ja nicht, daß der Erzbiſchof von Köln mit ſolchen armſeligen Gründen und ſein ſollenden Beweiſen für die Tradition allein ſtehet: daſſelbe und ähnliches gehet von Hand zu Hand, auf rein traditionellem Wege ſeit Jahrhunderten durch die römiſch-katholiſchen Streitſchriften und Apologien. Einer nimmt es von dem Andern auf guten Glauben; von einer Verjüngung durch die Schrift kann da die Rede nicht ſein, wo ein ſchriftwidriges Lehrgebäude, das auf Unfehlbarkeit Anſpruch macht, wie das tridentiniſche, die Geiſter feſſelt und das Wort Gottes ſelbſt bindet.

Wie kann man doch römiſcher Seits hoffen mit ſolchen ſtumpfen, ſchwachen Waffen gegen die mächtigen Feinde zu beſtehen, die jetzt gegen alles anſtürmen, was Chriſti Namen an der Stirn trägt, was Chriſto als dem Herrn über Alles, als dem Heiland der Welt huldigt? — Der Geiſt der Verneinung, der alles Poſitive in Kirche und Staat antaſtet, mag er nun unter den engliſchen Deiſten oder den franzöſiſchen Encyclopädiſten und Freigeiſtern, oder unter den deutſchen Rationaliſten und Pantheiſten ſeine Hauptförderer und Patrone gefunden haben, der iſt nun ſo mächtig erwacht, und hat ein ſolches Feuer der Kritik angezündet, daß nichts als unbedingtes und gläubiges Feſthalten des lautern Wortes durchhelfen und durchbringen wird. Das Holz, Heu und Stoppeln menſchlicher Satzung, wenn auch auf den Grund gebauet, der gelegt iſt, Jeſum Chriſtum, — und wenn auch in guter Meinung, Gottes Ehre dadurch zu fördern (— man denke an das Heer der Legenden, Erdichtungen ad majorem Dei gloriam in der römiſch-katholiſchen Kirche —), wird in dieſem Feuer nun ſchnell verzehrt werden. — Eine Kritik, die ſich an das Leben Jeſu wagte, und das durch Wunder und Zeichen vor den Augen der Welt, vor Juden und Heiden beſtätigte Wort der Apoſtel zur Mythe verwandeln z u w o l l e n ſich unterfing, die wird ſehr bald mit den Wundern der römiſch-katholiſchen Legenden fertig werden, die in Winkeln geſchehen ſind. — Was will man z. B. der Kritik zur Antwort geben, wenn ſie fragt, wie der jetzige Papſt G r e g o r XVI. dazu komme, von unzähligen Wundern zu reden,

die durch Xaverius ſollen geſchehen ſeien, da die jeſuitiſchen Berichterſtatter und die Biographen Xavier's aus der erſten Zeit nichts von ſeinen Wundern wiſſen oder berichten? —

Wenn Evangeliſche durch die Hinweiſung katholiſcher Polemiker auf die bedenklichen Ergebniſſe der neuern Kritik ſich erſt haben erſchrecken und dann den Gedanken ſich einflößen laſſen, in der römiſchen Kirche ſei man ſicherer vor dieſer zerſtörenden Kritik, ſo hat man ſeinen Vortheil ſchlecht verſtanden: nichts fordert die Kritik mehr heraus und giebt ihr größere Blößen als die oben erwähnten und beleuchteten Satzungen der römiſch-tridentiniſchen Kirche, welche dem Worte Gottes, dem Zeugniß der Kirchengeſchichte, hin und wieder jeder Logik widerſprechen. — Sehet, rufen ſie uns zu die römiſch-katholiſchen Polemiker, wie die moderne Kritik ſamt der Philoſophie eure Theologie in's Gedränge bringt, eure Kirche unterminirt? — Ja, wir ſehen die Feinde und wiſſen, daß es mächtige Feinde ſind, daß namentlich die pantheiſtiſche Lüge mit ihren kräftigen Irrthümern edle Geiſter umgarnen und feſſeln kann: aber drohet nicht euch, rufen wir den römiſch-katholiſchen Polemikern zu, — noch vielmehr dieſelbe Gefahr, bringt ſie nicht eure Theologie noch vielmehr in's Gedränge, untergräbt ſie nicht auch eure Kirche? — Wie dürft **ihr** hoffen zu beſtehen, da ihr nicht allein die heil. Schrift, wie wir, zu vertheidigen habt, die allen ihren Gegnern Rede ſtehen wird, ſondern ihr auch für die mit ſich ſelbſt und mit der heil. Schrift in vielfachem Widerſpruch ſich befindenden Kirchen-Väter, Concilien-Beſchlüſſe, Dekrete und Bullen der Päpſte einzuſtehen habt? —

Wenn die Geiſter auf einander ſtoßen dürfen, wenn die geiſtlichen Cordons und Mauthlinien durchbrochen ſind, welche bisher noch die römiſch-katholiſche Welt — namentlich in Italien, Spanien, Portugal, Oeſtreich, Mittel- und Süd-Amerika vor dem Eindringen der Kritik, der berechtigten und unberechtigten, — der nüchternen, maßhaltenden und der maßloſen in etwa ſchützten; — wenn die Gewaltmaßregeln zur Unterdrückung und Feſſelung der Geiſter als z. B. das Bibel-Verbot ſich nicht mehr werden durchführen laſſen: dann werden Kataſtrophen in der römiſch-katholiſchen Kirche kommen, wie man ſie noch nicht erlebt hat. Was in der franzöſiſchen Revolution geſchah, war nur ein Vorſpiel davon.

Die auf das Wort gegründete Kirche aber, — die evangeliſche, die für ſich und ihre Kinder nichts haben, halten und bewahren

will als Gottes Wort, kann getroſt jedem Kampfe entgegen ſehen. Jede Kriſis, die da kommen mag, wenn ſie auch noch ſo ſchmerzliche und demüthigende Erfahrungen in ihrem Gefolge hat, wird zuletzt nur zu ihrer Reinigung, Kräftigung, Vollbereitung dienen. »Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn,« iſt ihre Loſung. Dieß Wort wird bleiben, wenn Himmel und Erde vergehen, und eben ſo alles, was darauf gebauet iſt: alles, was wider dieß Wort ſtreitet, mögen es nun atheiſtiſche und pantheiſtiſche Philoſophen, oder rationaliſtiſche Exegeten und Theologen, oder Bibelverbietende und das Wort übeldeutende Hierarchen ſein, — iſt ſchon gerichtet.

Es iſt alſo ſehr thöricht, wenn uns römiſch-katholiſche Polemiker, wie auch fleißig in den Münchner politiſch-hiſtor. Blättern geſchiehet, durch Hinweiſungen auf die Gerichte erſchrecken wollen, welche die Verächter und Feinde des Wortes Gottes treffen: vor dieſen Gerichten haben ſie ſelbſt alle Urſache zu erſchrecken. Wirft man uns Evangeliſchen die Spaltungen und Zertrennungen innerhalb unſrer Kirche vor, — weiſet man uns hin auf den frech ſein Haupt emporhebenden Unglauben, und ſagt uns wie mit triumphirender Miene, das komme daher, weil es keine centrale Macht bei uns gebe, keine oberrichterliche Gewalt, um allen Widerſtand niederzuſchlagen, und den Geiſtern Schweigen zu gebieten: ſo weiſen wir auf das bei weitem Schrecklichere hin, auf den gänzlichen Umſturz des Beſtehenden, der über die hineinbrechen wird, welche durch Gewaltmaßregeln, durch geiſtlichen Terrorismus die Geiſter zuſammenhalten und die Uebereinſtimmung in der Lehre erzwingen wollen. —

Das Aergſte, was von Läugnern der bibliſchen Wahrheit innerhalb der evangeliſchen Kirche geſchehen konnte, iſt geſchehen. Ueber die Negationen des Dr. Strauß, Bruno Bauer, Feuerbach und Conſorten kann man nicht weiter hinausgehen. Ja Strauß hatte ſchon das Maaß *) der Frivolität, oder iſt das zu ſtark, der Profanirung des Heiligen erſchöpft. Die Eigenſchaft, deren er ſich vor andern her, auch den gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Theologen rühmet, »die innere Befreiung von religiöſen und dogmatiſchen Vorausſetzungen,« — dieſe »unchriſtliche Vorausſetzungsloſigkeit,«

*) Strauß ſelber wenigſtens behauptet, man werde in ſeinem Buche „nirgends Frivolität finden können;“ er will von der naturaliſtiſchen Kritik, „die nothwendig frivol ſich verhalten müßte“ durchaus frei ſein. (Seine Vorrede zur erſten Auflage des Leb. Jeſu.)

(wie er's ſelbſt nennt) hat Strauß in ſo hohem Maaße, es iſt ihm gleich jenen, die da ſprechen: Laßt den Heiligen in Israel aufhören bei uns (Jeſaia 30. 11.) ſo vollkommen gelungen, aus ſeinem Innern eine tabula rasa zu machen, und aus dieſer innern Hohlheit und Leere heraus die Schrift zu entleeren, und den Kern aller Geſchichte in eine Mythe, in ein Traumgebilde zu verwandeln, daß denen, die nach ihm ſein Zerſtörungswerk fortſetzen wollten, wenig übrig geblieben iſt. — Es iſt lächerlich, wenn Bruno Bauer über das Widerſtreben von Strauß und Anderer ſich ganz entrüſtet ſtellt, die nicht zugeben wollen, daß er, Bruno Bauer, das Straußiſche Princip erſt in ſeiner wahren Vollendung dargeſtellt habe.

Trotz aller dieſer Angriffe, denen die evangeliſche Kirche nichts als die Waffe des Geiſtes entgegengeſetzt hat, wird man auch nicht Eine evangeliſche Univerſität aufweiſen können, wo die chriſtliche Wiſſenſchaft der alles zerſtörenden, Chriſtenthum und Theologie negirenden Kritik erlegen wäre. — Mit welcher Entrüſtung weiſet die theologiſche Facultät in Berlin in dem bekannten Gutachten Bruno Bauer von ihren Grenzen! — Unter den Gliedern dieſer Facultät findet ſich ein Neander, dem Strauß »nicht umhin kann, ſeine Hochachtung und ſeinen Dank dafür auszudrücken, daß er in ſeiner Sache ſeine vielgeltende Stimme auf ſo würdige Weiſe hat wollen vernehmen laſſen.« (Vorrede zur zweiten Auflage d. Leb. Jeſ.)

Wenn ich ſchwach bin, bin ich ſtark, kann die evangeliſche Kirche auch in allen Schmachen, Nöthen, Aengſten zurufen, die ihre abtrünnigen Kinder ihr bereiten, wenn die Entſchloſſenſten unter den Verächtern bekennen, daß ihnen die Macht der evangeliſchen Wiſſenſchaft ihre »frühern Zweifel wieder zweifelhaft gemacht hat« (Vorrede zur dritten Auflage des Lebens Jeſu Seite 5.); — wenn ſie in höchſt wichtigen kritiſchen Unterſuchungen eines »einſeitig polemiſchen Eifers« ſich ſelbſt anklagen (ebendaſelbſt Seite 5.); wenn wir Geſtändniſſe leſen, wie die im Sendſchreiben des Dr. Strauß an Dr. Ullmann, welche den mythiſchen Standpunkt als einen unhaltbaren ganz Preis geben. »Meine Anſicht — ſagt Strauß *) — läßt gewiſſe Grundthatſachen zu, und ſelbſt zur Auferſtehung Jeſu verhält ſie ſich ſo, daß ſie ſich immer vorbehält, wenn die Entſtehung des Glaubens der Jünger an die Wiederbelebung Jeſu

*) Streitſchriften 8. H. Seite 146.

rein aus inneren pſychologiſchen Gründen nicht zu erklären ſein ſollte, dann irgend ein äußeres Ereigniß, im äußerſten Falle ſelbſt ein wirkliches, aber natürliches Wiedererwachen Jeſu, hinzuzunehmen.« — Der früher mythiſche, alſo unhiſtoriſche Chriſtus wird ſpäter ſo hiſtoriſch, daß es (Seite 152. 3. Heft d. Str. Schr.) bei Strauß heißt: »Auch mir iſt Jeſus die größte religiöſe Perſönlichkeit, welche die Geſchichte aufzuweiſen hat.« — Aus dem Nebelgebilde der »abſichtslos dichtenden Sage« ſteigt ein ſo realer Chriſtus hervor, daß auch Dämonenaustreibungen, Heilungen Gelähmter, Blinder ihm allenfalls zugeſtanden werden. (Seite 154. und Seite 39.) »Ja ſelbſt deſſen würde ich mich nicht ſchlechthin weigern zu glauben, (heißt es ſehr großmüthig Seite 154.) daß die, auch in ſeinem Organismus ausgegoſſene, höhere Kraft des religiöſen Genius den äußerlich erloſchenen, nur im Innern noch vor dem gänzlichen Verſchwinden ſchwach fortglimmenden Lebensfunken im Todtgeglaubten wieder anzufachen im Stande ſei.« — Nur die Waſſerverwandlung, Brodvermehrung macht dem Herrn Strauß eine ſolche Noth, daß es mit ſeinem Denken ganz aus wäre, wenn er ſo etwas zuließe. (Seite 155.)

Doch genug hievon; ſo viel ſehen wir, der Mann, der jenem Behemoth gleich ſich gebehrdete, welcher den Strom in ſich ſchluckt, muß, wie man hier im Bergiſchen ſagt, klein beigeben: Das Wort, das er richten und vernichten wollte, erhebt ſich wider ihn und richtet ihn. Die auf's Wort gegründete Kirche ruft ihm den Spruch des Propheten nach, womit vor kurzem die Bergiſche Bibelgeſellſchaft auf das päpſtliche Bibelverbot antwortete: Die Jungfrau Tochter Zion verachtet dich und ſpottet deiner, die Tochter Jeruſalem ſchüttelt das Haupt dir nach. Wen haſt du geſchmähet und geläſtert? Ueber wen haſt du die Stimme erhoben? Deine Augen hebſt du empor wider den Heiligen in Israel. (Jeſaia 37. V. 22, 23.)

Es iſt wahr, das Unkraut wird reif, denn die Ernte nahet. Die pantheiſtiſche Lüge, das Geſchöpf und den Schöpfer identificirend, und damit den Schöpfer und die Schöpfung, den perſönlichen Gott und die perſönliche Fortdauer des Menſchen läugnend, hat in den letzten 10, 15 Jahren mit einer nie geſehenen Keckheit mitten in der Kirche ihr Haupt emporgehoben. Dieſe Lehre gehört zu den kräftigen Irrthümern, die vielmehr als der mattherzige Rationalismus mit einer Art Begeiſterung ihre Jünger zu erfüllen

vermag. — Es läßt ſich auch nicht leugnen, daß anfangs manche ehrenwerthe und durch den Ruf hochgeſtellte Freunde der Wahrheit durch den kühnen und unerhörten Angriff, da die Kritik und die moderne Spekulation ſich gegen das Wort Gottes erhoben, etwas in Schrecken und Verwirrung geriethen, — und das vorzüglich darum, weil ſie das Wort Gottes nicht feſtiglich für Gottes Wort hielten: aber ſie haben ſich wieder erholt von ihrem Schrecken, ſind wieder ſtark geworden aus ihrer Schwachheit. — Wir haben oben von einem Ausgang des Kampfes gehört, der uns von neuem das Siegel darauf gedrückt hat, daß das Wort Gottes, das Wort allein, und die auf's Wort ſich gründende Wiſſenſchaft alle Widerſacher, auch die gefährlichſten zu Paaren treiben kann. Darum getroſt, wer's mit dieſem Worte und mit der allein auf dieſes Wort ſich gründenden Kirche hält! — Der Sieg iſt unſer. Kindlein, ihr ſeid von Gott, und habt jene, (nämlich die den Geiſt des Widerchriſts haben) überwunden, — ſo ruft Johannes denen zu, welche lediglich an das Wort der Apoſtel ſich halten und durch daſſelbe die Salbung haben, die alles lehret.

Wie ſoll es aber bei unſern römiſch-katholiſchen Gegnern gehen, welche dies Wort in die Feſſeln der tridentiniſchen, alſo unbibliſchen Auslegung geſchlagen haben, und dem Volke die Bibel vorenthalten! Ja, jetzt ſind die Bücher des Dr. Strauß und ſeiner Geiſtesverwandten in den Index der verbotenen Bücher geſetzt: jetzt noch ſucht man, — nicht durch Waffen des Geiſtes, ſondern durch phyſiſche Gewalt, — den Geiſtern zu begegnen, Kritik und Spekulation, böſe und gute abzuhalten. — Die niedrige Stufe der Bildung in den meiſten romano-katholiſchen Ländern kommt dieſem Streben zu Hülfe, wie auch der ſtarke Arm der Regierungen, denen es bisher noch gelungen, die Ausbrüche der Revolution in dieſen von dem revolutionärem Geiſte unterminirten romaniſchen Ländern noch zurückzuhalten. — Wenn das aber nun nicht mehr gelingt, wenn das Maaß voll iſt, wenn die Gerichte des Herrn über die hereinbrechen, die Ihn ſelbſt verworfen haben, weil ſie ſein Wort verworfen! — Wie da! — Freilich werden in dieſer Stunde der Verſuchung auch wir Evangeliſchen nicht verſchont bleiben, da der Verächter des Wortes Gottes es genug unter uns gibt: es wird aber mit Maaßen uns der Herr züchtigen, da das Wort Gottes doch noch allezeit in unſern Kirchen ſich hören laſſen darf. — Was wird es aber mit denen

werden, die ſyſtematiſch, und nun Jahrhunderte hindurch das Wort Gottes verfolgt, verdrängt haben! Unſre Apologie, die wir den römiſch-katholiſchen Gegnern vorhalten, welche ob der wider das Wort Gottes heranſtürmenden Feinde uns Untergang weiſſagen, lautet daher kurz zuſammengefaßt alſo: Wenn in dem großen Kampfe, der nun begonnen hat und immer heißer wird, diejenigen kaum beſtehen, welche dem Herrn und ſeinem Worte alle Ehre geben: wo wollen die bleiben, welche die heilige Schrift dem Volke vorenthalten und auf menſchliche Satzungen und Ueberlieferungen es hinweiſen, welche das Wort Gottes aufheben, weil ſie ihm gleich geachtet ſein wollen!! —

Dann, wann die Urtheile Gottes über alle die offenbar worden ſind, welche Gott nicht Recht haben ließen in ſeinem Worte, wird die Frage (vergl. Seite 25. der erzbiſch. Schrift) vor den Augen aller Welt beantwortet ſein, ob die Befreiung von dem ſchweren Joch, das der päpſtliche Abſolutismus den Ländern aufgelegt hat, heilſam oder ſchädlich iſt. — Die traurigen Geſchicke der romaniſchen Länder, die vorzugsweiſe ſeit 40, 50 Jahren von Revolutionen heimgeſucht ſind, und wie Spanien, Portugal, Italien, Süd-Amerika, mehr und mehr einem Leichnam ähnlich werden, da ſich die Adler ſammeln, die haben ſchon ziemlich vernehmlich die Frage beantwortet, dazu auch Polens Unterjochung, Irlands Jammerſtand. — Mit Ranke werden alle gründlichen und unpartheiſchen Hiſtoriker den Verfall der ſpaniſchen Monarchie von den alle Kraft und den Geiſt des Volkes erſchöpfenden Anſtrengungen des fanatiſchen Philipp II. an datiren, welche gemacht wurden, die evangeliſche Kirche in den Niederlanden, in England und Frankreich zu vernichten. — Die Zerriſſenheit und Ohnmacht Italiens rechnet der florentiniſche Geheimſchreiber und große Geſchichtskenner Machiavelli den Päpſten und ihrer Politik an. — Polen zerſtörte ſich ſelbſt durch das zweihundert Jahre hindurch ſchreiende Unrecht, das den Proteſtanten angethan wurde, durch Tragödien, wie die bekannte Thorner Tragödie. Als ſchon die ruſſiſchen Adler zum Untergang herbeiflogen; — als die mächtigen Nachbaren an die von den römiſch-kath. Polen zu erfüllende Bedingung die Selbſtſtändigkeit und Fortdauer des polniſchen Staates knüpften, daß den Diſſidenten, die laut früherer Staatsgeſetze ihnen gebührende Gewiſſensfreiheit wieder zurückgegeben würde, da wollten die römiſch-katholiſchen Eiferer, unter ihnen beſonders

die hohe Geiſtlichkeit und ihr Anhang, auf dem Reichstag das Reich lieber zerfallen laſſen als dieſem Anſinnen ſich fügen.

Ernſte Mahnungen der Geſchichte! Weil ſie aber gar ſehr überhört werden, wird der Herr noch deutlicher reden, und ſolche ſchwache Gedanken auf immer widerlegen und beſchämen, wie ſie wohl auch ein Proteſtant gehabt als z. B. Johannes von Müller, welcher von den Päbſten Gregorius VII., Alexander III., Innocenz III. ſagt, ſie hätten mit Vaterhänden die Hierarchie gebauet, und neben ihr die Freiheit aller Staaten, und dann weiter behauptet, ohne den Papſt würde die Kirche gleich wie ein Heer geweſen ſein, deſſen Feldherr erſchlagen wäre.*) — Dann wird von ſo einer unbibliſchen und unproteſtantiſchen Meinung (Joh. v. Müller ſchrieb ſie zu einer Zeit nieder, wo er vom wahren Proteſtantismus und dem Evangelium wenig oder nichts wußte), — dann wird von dieſer Meinung, — ſagen wir, — ſo wenig mehr die Rede ſein, als von der Lavaterſchen (wenn ſie Lavater, wie Seite 20. der erzbiſch. Schrift geſagt wird, wirklich gehabt hat), daß der Umſturz des Gebäudes der (römiſch-) katholiſchen Kirche der Sturz alles kirchlichen Chriſtenthums ſein würde. —

Welche Thorheit, in Päpſten die Wächter oder gar Bewahrer der Freiheit erblicken wollen, welche, ſo viel an ihnen war, die Kirche ihrer Freiheit beraubten, unter das Joch ihrer Anmaßungen den ganzen Klerus zwängten, unter ihren Abſolulismus Völker und Könige beugten, und dem Volke den großen Freibrief Gottes, die Bibel vorenthielten! —

O ja, — die Päpſte haben auch wider ihren Willen der Freiheit der Völker dienen müſſen, indem ſie ihre egoiſtiſchen Pläne verfolgten. Aber wer will ihnen das hoch anrechnen! Die osmaniſchen Türken haben zur Zeit der Reformation wider die Unterjochungsverſuche, womit Karl V. Europa, und beſonders die Proteſtanten in Deutſchland bedrohete, die Freiheit ſchützen müſſen, ohne daß man es ihnen dankt. — Was uns frei macht iſt die Wahrheit; (Joh. 8.) das Wort Gottes aber iſt die Wahrheit: wer das Wort Gottes alſo raubt oder vorenthält, ſetzt ſich wider die Freiheit und wider die Wahrheit.

Wann alle die, welche die Wahrheit in Lüge aufhielten, gerichtet ſind, wann der Herr durch den Geiſt ſeines Mundes den Bos-

---

*) Vergleiche Seite 2. der erzbiſch. Schrift.

haftigen umgebracht, und ſein ein Ende gemacht hat durch die Erſcheinung ſeiner Zukunft, — wann der Widerwärtige hinausgethan iſt, der ſich ſetzte in den Tempel Gottes als ein Gott, — (2. Theſſal. 2. V. 3 — 12.) dann wird die Erde voll Erkenntniß des Herrn werden, wie das Waſſer des Meeres Grund bedeckt, (Jeſaia 11.) der Herr wird König ſein in allen Landen, ſein Name Einer ſein. Spaltungen und Trennungen ſind dann nicht mehr. Das Heil Zions, d. h. der lediglich auf's Wort ſich gründenden Kirche, welcher Loſung iſt: Jehova Zidkenu, Herr unſre Gerechtigkeit, wird entbrennen wie eine Fackel. Die Heiden werden ſehen ihre Gerechtigkeit, und alle Könige ihre Herrlichkeit. (Jeſaia 62. V. 1, 2.) —

Dann wird der Spott verſtummen, der die evangeliſche Kirche zu einer unfindbaren machen wollte, weil in evangeliſchen Lehrbüchern viel die Rede iſt von der unſichtbaren Kirche als derjenigen, welche mit dem Leibe Chriſti identiſch iſt, alſo keine andern Glieder hat als die durch wahren Glauben mit Chriſto dem Haupte Verbundenen. Ob dieſe Bezeichnung eine paſſende iſt, kann man dahingeſtellt ſein laſſen: offenbar will man damit nur ſagen, daß die Kirche in ihrer ſichtbaren Erſcheinung nicht ſo mit dem Reiche Gottes zuſammenfalle, daß alles, was in jener ſich findet auch in dieſes hineingehöre. — Ins Reich Gottes kommt Niemand, der nicht von neuem geboren iſt; in die äußere Kirche gehören alle, die den Namen Chriſten tragen, auch Heuchler und Gottloſe. Die Behauptung, die Proteſtanten wüßten nur von einer unſichtbaren Kirche, widerſpricht grade zu ihren Bekenntnißſchriften. — In der Apologie (Art. (VI.) heißt es ausdrücklich: die Gemeinde iſt vornehmlich eine Gemeinſchaft des Glaubens und des heil. Geiſtes in den Herzen, hat jedoch äußere Zeichen, ſo daß ſie erkannt werden kann, nämlich die reine Lehre des Evangeliums und die dem Evangelio Chriſti gemäße Verwaltung der Sacramente.« — Auch wird man ſchwerlich eine Logik und Dialektik gutheißen können, welche (wie in der erzbiſch. Schrift geſchiehet) das Unſichtbare für unfindbar erklärt. Iſt denn Gott auch unfindbar, weil er unſichtbar iſt? Iſt Chriſtus unfindbar, weil er unſichtbar zur Rechten Gottes thront? Das Unſichtbare kann als gleichbedeutend mit dem Unfindbaren nur zuſammenfallen bei einer Denkweiſe, welcher das Unſichtbare ſchier ein Unfindbares worden iſt, alſo faſt abhanden gekommen, daß ſie überall Sichtbares haben muß, ſichtbares Oberhaupt der Kirche, ſicht-

bare Darſtellung des Geiſtlichen und Himmliſchen in Bildern, in irdiſchen Heiligthümern, in glänzenden Ceremonien u. ſ. w.

Ganz kraß, in das Grobmaterielle hinabſinkend wird der Gedanke, wenn von »Erfindern« der von der (römiſchen) Kirche getrennten Religionsgeſellſchaften, alſo auch von Erfindern der evangeliſchen Kirche die Rede iſt. (Seite 8. der erzbiſch. Schrift.) — Das klingt ganz ſo, als hätte Luther die evangeliſche Kirche ſo erfunden, wie Guttenberg die Buchdruckerkunſt, und Andre das Schießpulver, den Compaß, das Porcellan erfunden haben. — Der eben ſo unwürdige als vom Geiſt entblößte Spott, wenn er denn einmal auf bedeutende Perſonen in der Kirche ſoll angewendet werden, trifft nicht Petrus Waldus, Joh. Wicleff, Joh. Huß, M. Luther, welche nach dem Worte die urſprüngliche, apoſtoliſche Kirche wieder herſtellen wollten, ſondern Gregor VII., Innocenz III. und Andre, welche dem Worte zuwider nach ihres Herzens Gelüſten der Kirche ein ſehr unapoſtoliſches Gepräge aufzudrücken ſuchten. Das ſind Neuerer und Erfinder eines Kirchen-Syſtems, welches die erſte, die apoſtoliſche Kirche nicht kannte.

Wir ſind nicht geſonnen zu leugnen, daß hin und wieder die weltliche Obrigkeit eine ungebührliche Macht innerhalb der proteſt. Kirche ausgeübt, eben ſo wenig wollen wir die Cäſaropapie, ſie mag ſich finden wo ſie will, in Schutz nehmen. Wir müſſen daher auf's ernſtlichſte das von Thomaſius empfohlne Territorialſyſtem, das Erzeugniß einer Zeit, die von der Kirche ſich wegzuwenden anfing, mißbilligen. — Von denen aber, welche die Kirche im Staate ſo verſchwinden und aufgehen laſſen als wäre ſie nur eine Branche ſeiner Verwaltung wenden wir uns als von Kindern eines fremden Geiſtes ganz weg. Wir wollen auch zugeben, daß ſelbſt bei der Stellung, welche die Reformatoren der Kirche dem Staat gegenüber anwieſen, die Kirche ihre Freiheit nicht völlig genießen, das ihr zuſtehende Kirchenregiment nicht ſelbſtſtändig genug ausüben konnte. — Aber was war denn daran Schuld, daß die Reformatoren einen Theil der biſchöflichen Jurisdiction den Fürſten und Magiſtraten übergeben mußten als der harnäckige Widerſtand faſt aller Biſchöfe wider das heilige Evangelium? — Da die römiſch-kath. Biſchöfe und die meiſten andern Kleriker mit dem Papſt an der Spitze kein Mittel unverſucht ließen, auch die ſchrecklichſten Kataſtrophen und blutigſten Kriege nicht ſcheueten, um die Evangeliſchen entweder zu unterjochen oder

zu vernichten, ſo mußten die Leiter der evangeliſchen Kirche den ſie ſchützenden Fürſten einen um ſo größeren Antheil am Kirchenregiment einräumen. Und das war nicht mehr wie billig. Die Fürſten, ohnedies ihrem Stande nach die vornehmſten Glieder der Gemeinde (praecipua membra ecclesiae), hatten den römiſch-katholiſchen Fürſten gegenüber eine große und ſchwere Verantwortlichkeit. — Auch wurzelt das tiefe und ſo weit durch Völker und Länder verbreitete Mißtrauen, welches in der Selbſtſtändigkeit der Kirche nichts als Unterjochung und Zerſtörung jeder andern Freiheit, der des Staats, der Familie, der Schule ſiehet, in den traurigen Erfahrungen, welche die Geſchichte des römiſchen Papſtthums und ſeiner Anhänger ſo reichlich darbietet. — Alles dieſes wird anders werden, und in völliger Freiheit wird ſich die evangeliſche Kirche entwickeln, wenn Rom's Macht auf immer darnieder liegt. Mache dich auf, — wird ihr dann zugerufen, — ziehe deine Stärke an, ſchmücke dich herrlich, — denn es wird hinfort kein Unbeſchnittener oder Unreiner in dir regieren. Erhebe dich aus dem Staube, mache dich los von den Banden deines Halſes. (Jeſaias 52. V. 1. 2.)

Wäre die evangeliſche Kirche, — was ſie aber, Gott Lob, nicht iſt, — wäre ſie, gleich der Tochter Zion zu Jeſaia Zeit wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, und ſpräche dagegen Rom in ſeinem Herzen: Ich ſitze und bin eine Königin, und werde keine Wittwe ſein, und Leid werd ich nicht tragen (Offenb. 18. V. 7.): jener große Ehrentag, welcher der evangeliſchen Kirche bevorſtehet, wird ihr alles reichlich und überſchwänglich einbringen.

Die römiſch-katholiſche Kirche hat die Zeit, wo es ihr vergönnt war in aller ihrer Herrlichkeit ſich darzuſtellen, hinter ſich. Hat ſie in dieſer Zeit, da faſt die ganze Chriſtenheit mit dem Kaiſer und den Königen ihr huldigte, das Reich Gottes, das in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt beſtehet, ſo wenig bei ſich verwirklichen können, daß dieſe ganze Chriſtenheit vor mehr als hundert Jahr vor der Reformation auf Erlöſung von unerträglichem Jammer ſehnſüchtig wartete, eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern auf's ernſtlichſte begehrte: wie viel weniger wird es die römiſch-kath. Kirche nun können, da in Folge der Reformation faſt die halbe abendländiſche Chriſtenheit auf immer von der Gewalt der römiſchen Kirche ſich emancipirt hat! — Und nicht nur,

daß die vielen Millionen ſich ihr entzogen: unter den von Rom Ausgehenden und von ihm Geſchiedenen fand ſich und findet ſich die geiſtige Ueberlegenheit. — Was die römiſche Kirche nicht vermochte, da ſie noch eine katholiſche war: wie ſoll ſie es nun zu Stande bringen, da ſie durch die im Tridentino fixirte Reaktion eine partikulariſtiſche geworden, und gerade der lebenskräftigen Glieder ſich beraubt hat, welche, dem lauteren Evangelio huldigend, das Zeugniß haben, daß die Wahrheit bei ihnen iſt, bei ihnen bleibt und ſein wird in Ewigkeit. (2 Joh. 2.) Die ſolches Zeugniß haben, denen gehört die Zukunft.

Die proteſtantiſche Kirche wird in ihrer Herrlichkeit, daß ſie Alles, Haus, Schule, Staat zu durchdringen und mit dem Geiſt des Evangeliums, alſo dem rechten Lebensinhalte zu erfüllen vermag, erſt noch recht offenbar werden, — und zwar dann, wenn die Urtheile Gottes ſind offenbar worden, und alle Heiden kommen und anbeten werden (Offenb. 15. V. 4.). — Aber dieſe gute Hoffnung, daß dieſe Kirche oder Gemeinſchaft der Heiligen, welche nichts will, als daß das Wort Gottes, das heilige Evangelium ſiege, — über alle ihre Gegner zuletzt triumphiren werde, die tröſtliche Ausſicht auf die herrliche Zeit, wo die Gemeinde, die früher in die Wüſte fliehen mußte, im Hochzeitsſchmuck hervortritt, und ihr gegeben wird, ſich anzuthun mit reiner und ſchöner Seide, welches iſt die Gerechtigkeit der Heiligen, — ſoll nicht ſo mißverſtanden werden, daß wir den geiſtigen Nothſtänden der Kirche in falſcher Ruhe zuſehen. — Eben weil wir den Tagen großer Entſcheidungen entgegen ſehen, ſo ſind auch die Verpflichtungen eines jeden wahren Proteſtanten um ſo größer, nichts zu verlieren von dem Anvertrauten, und die ganze Waffenrüſtung bereit zu halten, damit wir am böſen Tage Widerſtand thun und das Feld behalten. Von dieſen Verpflichtungen wollen wir jetzt noch das eine und andre uns beſonders geſagt ſein laſſen.

Beſondere Verpflichtungen der Proteſtanten in gegenwärtiger großen Kriſis.

Erſtlich, die Proteſtanten müſſen eingedenk ihres Namens ohne Ermüden gegen alle Uebergriffe und Anmaßungen der Gegner, gegen alle Verunſtaltungen der Geſchichte, gegen alle Verdrehungen des Wortes Gottes proteſtiren. — Friede, Friede, — da doch kein Friede iſt, rufen Viele auch der Unſern überlaut. Es giebt einen faulen Frieden, der nur Krieg gebiert, eine üble Vertragſamkeit, die theils aus Indifferentismus theils aus Menſchenfurcht entſprungen, gerne auch zu offenbaren Verletzungen des Rechts der evangeliſchen Kirche ſchweiget. — Aber wir haben kein Recht, die Rechte Andrer Preis zu geben, auch iſt es eine ganz vergebliche Hoffnung, den Fanatismus, der keine Rechte des Andersdenkenden anerkennt, durch Zugeſtändniſſe beſänftigen oder gar entwaffnen zu wollen. Die Erfahrung hat ſolche Hoffnung ſo beſchämt, daß es unbegreiflich iſt, wie man doch noch an derſelben feſthalten und die Meinung noch hegen kann, die römiſche Kurie, ihre Anhänger und Diener durch Großmuth begütigen oder bewegen zu wollen, von ihren Anmaßungen abzuſtehen. Dieſe Erhebungen über die Rechte der Andersdenkenden ſind ja ein vermeintliches göttliches Recht! — Die Theorie des abſoluten Papſtthums treibt ja, wie wir an der erzbiſchöflichen Schrift geſehen, die in ihr Befangenen zu dem unerhörten Rechtsverfahren, Friedens-Verträge, wie den Weſtphäliſchen, den Reichsdeputationsſchluß von 1803 gelten zu laſſen, wo dieſelben ſich günſtig für ſie ausſprechen, aber nichts von ihrem Daſein und ihrer Gültigkeit wiſſen zu wollen, wo die Rechte der Proteſtanten in Schutz genommen werden. — Ein Friede, ein Vertrag zwiſchen zwei Partheien gilt entweder gar nicht, oder er gilt in allen Stücken. Wie kann man ſich auf einen Frieden berufen, der auf dem Grunde ruhet, daß die Proteſtation der Proteſtanten gegen die römiſche Kirche, die allein berechtigte zu ſein, eine wohlbegründete ſei, und wie kann man zugleich als ein

zu unbedingten Gehorſam gegen den Papſt Verpflichteter ſich darſtellen, welcher den Weſtphäliſchen Frieden für null und nichtig erklärt! Man kann Mitleid mit dieſen Leuten haben, die von ihren unbibliſchen Theorien in ſolche Widerſprüche hineingetrieben werden; — man kann ſie von Herzen bedauern die Armen, die unter der Laſt der 431 *) Fluchformeln oder Anatheme einhergehend von einem irregeleiteten Gewiſſen ſich verpflichtet fühlen, die Evangeliſche Kirche als eine rechtloſe anzuſehen, und den Evangeliſchen zuzurufen: Ihr dürft nicht ſein. Aber das Mitleiden würde in eine unverzeihliche Schwäche umſchlagen, wenn die Evangeliſchen ſich tiefes Schweigen auflegen wollten, um den Gegner ja nicht in ſeinem Wahne zu beunruhigen. Sind ſie doch ſo weit gegangen unſre Gegner, daß ſie im Namen ihrer Intoleranz, welche alle Evangeliſchen verdammt, Toleranz von den Evangeliſchen fordern. — Ihr Proteſtanten wißt ja, — ſo hat es oft im Streit wegen der gemiſchten Ehen geheißen, — daß wir Katholiken laut unſrer dogmatiſchen Satzungen (firmissimum dogma nennts der Papſt) gezwungen ſind, alles für verloren und unſelig zu halten, was außerhalb des katholiſchen Glaubens iſt. Eure evangeliſche Dogmatik aber, — heißt es dann weiter, — beſtreitet nicht, daß auch Katholiken können ſelig werden. Nun — ſo lautet der Schluß, — ſo widerſtrebt nicht länger, verleugnet nicht eure Toleranz, und übergebt uns eure Kinder. — Was dünket euch, ihr Evangeliſchen, von dieſem Syllogismus, und von dieſer auffallenden Erſcheinung, da die Intoleranz die Toleranten freundlich bittet, doch ja nicht intolerant zu ſein! — Nein nein, mit dieſer Härte, die ſo freventlich dem ausdrücklichen Gebote des Herrn entgegen handelt: verdammet nicht, damit ihr nicht verdammet werdet, — dürfen wir kein Mitleid haben. — Wohl mag es eine unangenehme Lage ſein, — wir glauben es gerne, — eine Theorie von Kirche und Staat in ſeinem Kopf und Herzen tragen, zu der kein Staats- und kein von einem Staate anerkanntes Kirchenrecht paßt; peinlich mag es ſein, mit ſeiner Theorie von einer alleinſeligmachenden, alle Macht und Herrlichkeit der Welt beſitzenden Kirche in unaufhörliche Conflikte mit Staat und

*) Die Zahl der den Canones des Concils von Trient beigefügten Anatheme beläuft ſich auf 431. Weſſenberg große Kirchenverſammlung. IV. 270.

Schule, mit dem Worte Gottes und der Geſchichte zu gerathen. Aber das hieße doch etwas zu viel dem Staate, namentlich dem proteſtantiſchen und der evangeliſchen Kirche zugemuthet, von ihnen fordern, durch immer neue Zugeſtändniſſe, durch unverantwortliche Verleugnung ihrer Rechte der unheilvollen Theorie vom abſoluten Papſtthum die Schmach zu erſparen, auf jedem ihrer Schritte und Tritte nachdrücklich daran erinnert zu werden, daß ſie das menſchliche und göttliche Recht wider ſich hat. So z. B. iſt auch uns Evangeliſchen »alles Gemiſchte« (wie es Seite 114 der erzbiſchöflichen Schrift heißt) »gemiſchte Schulen, Gymnaſien, gemiſchter Kirchengebrauch (simultanea), Univerſitäten u. ſ. w.« — unbequem: wo aber dergleichen durch die Macht der Verhältniſſe, durch die Freigebigkeit des Staates, durch die Gaben und Vermächtniſſe der Gemeinden oder Privatleute zu Stand und Weſen gekommen, da darf die Eine Parthei nicht Macht haben, alles an ſich zu reißen, oder auseinander zu reißen. Mit einer Unduldſamkeit dürfen wir kein Mitleid haben, welche Schulen und Univerſitäten lieber verfallen ließ, als daß ſie dieſelben gemeinſchaftlich mit einer andern Confeſſion beſäße.

Die Schutzrede will gar wenig oder nichts ſagen, die ſo manchmal für die in harter Menſchenſatzung Befangenen erhoben wird, man könne ihnen die Härte nicht ſo zurechnen, die liege eben in dieſer Satzung, durch dieſelbe ſeien ſie in einen engen Kreis von Gedanken und Gefühlen hineingebannet. — Das iſt eben des Menſchen Schuld, daß er, ſtatt allein vom Worte Gottes, ſein Gewiſſen von der menſchlichen Satzung binden läßt. — Grade deßwegen, weil wir es in unſerm Kampfe wider Rom nicht ſo wohl mit dem oder jenem einzelnen Menſchen, ſondern mit einem Syſtem zu thun haben, das mit rückſichtsloſer Härte einherſchreitet, ohne viel auf das Wort Gottes, auf die Belehrungen und Warnungen der Geſchichte, auf die Rechte der Andersgeſinnten zu achten, ſo iſt es ſehr fehlgegriffen, wenn man durch großmüthige Zugeſtändniſſe, durch freiwillige Verzichtleiſtung auf ſeine vortheilhafte Stellung, ja wohl gar durch Entäußerung unbeſtrittener Rechte die Gegner zu einer ähnlichen Handlungsweiſe bewegen will. Die Verhandlungen der Preußiſchen Regierung mit dem Erzbiſchof von Köln in Betreff der Hermeſiſchen Angelegenheit haben dies zur Genüge dargethan. Wo ſie befehlen konnte, und den Gehorſam des römiſch-katholiſchen Prälaten gegen die Landes-Geſetze fordern, den ſelbſt die eifrigſt römiſch-ka-

tholiſchen Regierungen ſich nicht verſagen laſſen, daß nämlich ohne die königliche Bewilligung kein Breve, keine Bulle ſo wie überhaupt kein Befehl eines ausländiſchen Machthabers dürfe publicirt oder gar executirt werden: da bat die Regierung, da ließ ſie ſich mit aller Geduld und Nachſicht in Unterhandlungen ein, die eben darum ſo ſchwer zu einem wünſchenswerthen Abſchluß führen konnten, weil gleich im Anfange derſelben die Regierung von ihrem guten Rechte abſtrahirte. Erſt, ehe von weitern Verhandlungen die Rede ſein konnte, ob und wie das Breve gegen die Hermeſianer auszuführen ſei, mußte darauf beſtanden werden, das Breve ſei für die Regierung noch gar nicht da, ſie ignorire es ganz, bis der Erzbiſchof ſich entſchloſſen habe, um die Erlaubniß zur Publicirung deſſelben zu bitten. — Eben ſo mußte darauf gedrungen werden, daß allen Verhandlungen in der Hermeſiſchen Sache die Zurücknahme der vom Erzbiſchof aufgeſtellten achtzehn Theſen, namentlich der achtzehnten, voraus gehe, welche das unveräußerliche Majeſtäts-Recht der Apellatio ab abusu geradezu umſtößt. — Die Widerſprüche auszugleichen, in welche das Papal-Syſtem wie jedes andere menſchliche Syſtem nothwendig mit ſich ſelbſt geräth, iſt gar nicht unſere, der Proteſtanten Sache. — Wenn z. B. zwiſchen dem päpſtlichen Breve vom 25. März 1830, der Inſtruction des Kardinal Albani vom 27. März und zwiſchen der vom verſtorbenen Erzbiſchof Ferdinand Auguſt gutgeheißenen Inſtruction die gemiſchten Ehen betreffend keine völlige Einigung zu ſtiften war: Was ging das eine proteſtantiſche Regierung an. Das konnte ſie mit allem Fug den katholiſchen Prälaten überlaſſen, mit ihrem Gewiſſen wegen der etwaigen Widerſprüche zwiſchen den verſchiedenen Theorien ſich abzufinden. Ueber dieſe eure innere Angelegenheit, — konnte ſie getroſt ſagen, — will ich kein Richter ſein: ich frage euch bloß, ob ihr Erzbiſchöfe und Biſchöfe dieſe Inſtruction, die den Landesgeſetzen gemäß iſt, annehmen könnt und wollt. —

Beruft ſich in irgend einem Falle, wo entweder das Majeſtäts-Recht des Staates oder das in noch gültigen Friedens-Verträgen anerkannte Recht der Parität zwiſchen den zwei Kirchen verletzt wird, — beruft ſich da der römiſch-katholiſche Klerus auf ſein Gewiſſen, welches ihm anders zu handeln verbiete, ſo bleibt der Obrigkeit nichts anderes übrig, als ſich auch auf ihr Gewiſſen zu berufen, welches ſolche Handlungsweiſe zu dulden ihr verbiete. —

Die Diener der evangeliſchen Kirche wollen ſich mit ihrem Rath nicht hervordrängen, und überlaſſen dem Staate zu ſorgen, wie er ſeine Rechte wahren will: aber das mögen ſie wohl ausſprechen, daß ihre feierlich anerkannten Rechte nicht der Willkühr auf innere Stimmen ſich Berufender Preis zu geben ſind. Das Berufen auf das Gewiſſen ſo wie auf innere Stimmen, auf Offenbarungen iſt etwas ganz Subjectives und kann in dem Kampfe der Partheien nur dann auf Gültigkeit Anſpruch machen, wenn es durch etwas Objectives, durch das Wort Gottes oder ſonſt ein poſitives Recht ſich legitimirt. Als Luther vor Kaiſer und Reich ſtand und das ewig denkwürdige Wort ſprach: Ich kann nicht anders, Gott helfe mir, — da berief er ſich auf ein vom Worte Gottes gebundenes Gewiſſen.

Bei der Ausübung des Zeugen-Amtes, welches die proteſtantiſche Kirche hat, zu zeugen und zu proteſtiren wider jede Verunſtaltung der Kirche und wider jede Verdrehung des Wortes Gottes durch Menſchenſatzungen darf ſie ſich ihr Recht, durch die auch vom Staate anerkannten ſymboliſchen Bücher gut geheißen, ja nicht nehmen oder ſchmälern laſſen, bei der Beſtreitung des mächtigen Widerſachers, der ſich wider das ausdrückliche Verbot des Herrn zum Meiſter und Rabbi, ja zum Vater der ganzen Chriſtenheit erheben möchte, bis auf den finſtern Urſprung aus dem Reich des Argen zurückzuweiſen. Die ſchmalkaldiſchen Artikel (IV. Artikel vom Papſtthum) behaupten, in der päpſtlichen Macht ſei die in der Offenb. Johannis Cap. 13. V. 2 beſchriebene zu finden, alſo die Macht des Thieres mit den Namen der Läſterungen auf den ſieben Häuptern, welchem der Drache ſeinen Stuhl und ſeine Macht gegeben. Ferner ſagen dieſe ſchmalkaldiſchen Artikel, »der Papſt ſei der rechte Widerchriſt, der ſich über und wider Chriſtum geſetzt und erhöhet habe, wie Sct. Paulus ſagt 2 Theſſal. 2. V. 4.« — Ob die ſymboliſchen Bücher hier richtig ausgelegt haben, kann man zunächſt noch dahingeſtellt ſein laſſen; die Berechtigung aber, ſo zu lehren, daß durch den Vater der Lügen die päpſtliche Macht in der Kirche ſich erhoben, iſt kraft der aus den ſymboliſchen Büchern hier citirten Stellen unbeſtritten. Wir heben dieß um ſo mehr hervor, da auch bei Proteſtanten in Betracht dieſes Punktes noch mancherlei Mißverſtändniſſe obwalten. So hat z. B. ein ſonſt ſehr freundlichgeſinnter Beurtheiler meiner Schrift über den Romanismus dieß Recht nicht zugeſtanden, ſo lange man die Auslegung jener Stellen

Offenbarung 13 und 17. 2 Theſſ. 2 noch dahingeſtellt ſein laſſe. »Das Recht, — ſagt er in dieſer Beurtheilung*) — nach den ſymboliſchen Büchern zu lehren, haben wir nicht kraft der ſymboliſchen Bücher, ſondern kraft ihrer Uebereinſtimmung mit dem göttlichen Wort, und es muß nothwendig in Bezug auf einen Punkt wegfallen, in welchem wir über dieſe Uebereinſtimmung im Unklaren ſind.«

Es folgt aber daraus, — müſſen wir dem uns theuren Recenſenten in der Bonner Monatsſchrift bemerken, — daß man vor der Hand etwas unerörtert laſſen will, noch gar nicht, daß man darüber im Unklaren iſt. — Man kann für ſeine Perſon eine ſehr feſte und wohlbegründete Ueberzeugung haben, wie obige prophetiſche Stellen auszulegen ſeien: weil man aber ſiehet, wie bei Andern, und das bei ſehr Nahmhaften unter den Proteſtanten ſo viel Unklarheit darüber herrſcht, daß man ſogar, wie der ehrwürdige Dr. Neander in ſeinem apoſtoliſchen Zeitalter noch meinen kann, unter jenem Thier aus dem Abgrunde, mit deſſen Vertilgung der Beginn des 1000jährigen Sabbaths zuſammenfällt, habe der heil. Seher vielleicht Kaiſer Nero verſtanden, ſo läßt man die obenberührte exegetiſche Unterſuchung vor der Hand unerledigt. Man will nicht mit den eigenen Genoſſen, mit denen man ſonſt auf dem Einen Grund der Wahrheit ſtehet, in Zank gerathen, und nicht im Kampfe wider die gemeinſchaftlichen Gegner ſich ohne Noth aufhalten. Der kirchenrechtliche Standpunkt ſoll vor allem behauptet werden, und zwar gegenüber den römiſch-katholiſchen Gegnern. Und da kann es doch kein Zweifel ſein, daß ein Proteſtant, ohne erſt auf exegetiſche und kritiſche Streitfragen ſich einlaſſen und durch ein Heer exegetiſcher Vorurtheile ſich durchſchlagen zu müſſen, auf ſein gutes hiſtoriſches Recht ſich berufen kann, laut der ſymboliſchen Bücher ſeiner Kirche zu bekennen, im Papſtthum ſei eine antichriſtiſche Macht, das Reich eines Menſchen der Sünde zu erkennen, deß Zukunft geſchehen ſei und geſchehe nach der Wirkung des Satans.

Doch auch ganz abgeſehen von den erwähnten prophetiſchen Stellen und ihrer Auslegung in unſern ſymboliſchen Schriften, begegnen wir ſonſt in denſelben vielfach ſolchen Behauptungen, die den Urſprung des Papſtthums auf ſataniſche Einwirkungen zurückführen, wenn es z. B. in den ſchmalkaldiſchen Artikeln heißt (II. von

*) Bonner Monatsſchrift. 1844. Juli. S. 62.

der Meſſe): »Ueber das alles hat dieſer Drachenſchwanz, die Meſſe, viel Ungeziefer und Geſchmeiß, mancherlei Abgötterei erzeugt: erſtlich das Fegfeuer.« Von dieſem heißt es weiter unten: »Das Fegfeuer iſt mit allem ſeinem Gepränge, Gottesdienſt und Gewerbe für ein lauteres Teufelsgeſpenſt zu achten.« — »Warum läßt man denn, — heißt es von den Wallfahrten, — daheim eigene Pfarrer, Gottes Wort, Weib und Kind, und läuft den unnöthigen, ungewiſſen, ſchädlichen Teufelsirrwiſchen nach? ohne daß der Teufel den Papſt geritten hat, ſolches zu preiſen und zu beſtätigen, damit die Leute ja häufig von Chriſto auf ihre eigenen Werke fielen, und abgöttiſch würden.« — »Die Anrufung der Heiligen iſt auch — (heißt es weiter) der antichriſtiſchen Mißbräuchen Einer, und tilgt die Erkenntniß Chriſti.« — Im 4. Artikel (vom Papſtthum) wird der Papſt ein Haupt genannt, durch den Teufel aufgeworfen; — ſeine Lehre lehre: Ceremonie von Kirchen, Kleidern, Speiſen, Perſonen und des Kinderſpiels, Larven- und Narrenwerk ohne Maaß, aber in dieſem allen gar nichts von Chriſto, Glauben und Geboten Gottes. »Zuletzt, — heißt es gegen das Ende dieſes Artikels, — iſts nichts, denn eitel Teufel, da er ſeine Lügen von Meſſe, Fegfeuer, Klöſterei, eigenen Werken und Gottesdienſten (welches denn das rechte Papſtthum iſt) treibt, über und wider Gott, verdammt, tödtet und plaget alle Chriſten, ſo ſolchen ſeinen Gräuel nicht über Alles heben und ehren: darum ſo wenig wir den Teufel ſelbſt für einen Herrn oder Gott anbeten können, ſo wenig können wir auch ſeinen Apoſtel, den Papſt oder Antichriſt in ſeinem Regiment zum Haupt oder Herrn leiden; denn Lügen und Mord, Leib und Seel zu verderben ewiglich, das iſt ſein päpſtliches Regiment eigentlich.«

Das ſind nun allerdings nicht gelinde, den Gegenſatz vermittelnde, ſondern denſelben auf's ſchärfſte hervorhebende Worte: aber es ſind Worte, wie auch jene in der wohlbekannten achtzigſten Frage des Heidelberger Katechismus, welche in den ſymboliſchen Büchern, in den Bekenntnißſchriften der evangeliſchen Kirche ſtehen. Das ſollten ſich diejenigen unter den Unſern merken, die nicht allein für ihre Perſon es vorziehen, leiſe aufzutreten, ſondern auch Andre in das Maaß ihrer ſubjectiven Anſichten und in die Schranken ihrer Vermittlungsſyſteme hineinzwängen wollen, obwohl die Geſchichte genug dargethan hat, wie wenig damit auszurichten iſt. — Unter allen Zeugen, die vor und nach der Reformation nachdrücklich und

erfolgreich wider das Papſtthum mit dem Worte ihres Zeugniſſes geſtritten, unter dem Heer der Märtyrer, die in dieſem Kampf ihr Leben in den Tod gegeben, werden wir, wenn wir welche finden, doch gar wenige finden, die im Weſentlichen anders von dem Urſprung des Papſtthums gedacht hätten als wir es in den ſchmalkaldiſchen Artikeln ausgeſprochen finden.

Das Weſentlichſte freilich und Mächtigſte in unſerm Zeugniß wider Papſt und päpſtliche Lehre wird immer die Verkündigung des herrlichen Evangeliums bleiben, das durch Luther's Dienſt wiederum als das helle Licht auf den Leuchter geſtellt iſt, nachdem es Jahrhunderte lang von den Päpſten, Mönchen, Scholaſtikern unter den Scheffel geſtellt war.

Es iſt nicht genug, vor dem unnützen und ſchädlichen Beiwerk, wodurch der Aberglaube die chriſtliche Kirche verunſtaltet hat, zu warnen, es iſt nicht genug, das verkehrte zu negiren: man muß den durch Satzungen ausgehungerten Seelen das Brod des Lebens darreichen, man muß den Troſt und die Fülle des Troſtes ihnen ſchenken, daß Gott den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde machte, daß wir in ihm die Gerechtigkeit Gottes würden, und daß die Seligkeit ſei des Menſchen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit, ohne Zuthun der Werke. Dies iſt unter allem Poſitiven das Poſitivſte. Das ſetzet und befeſtigt die Seelen auf einen Grund, der unbeweglich ſteht, wenn Erde und Himmel untergehet. Vor allen Methoden des Trugs, vor allen Bezauberungen eines werkheiligen Gottesdienſtes (Bezauberung nennt der Apoſtel die Lehre der werkheiligen Irrlehrer in Galatia) werden die bewahrt, welche im Glauben erkannt haben, daß ſie durch das Erkenntniß Chriſti des Gerechten gerecht geworden ſind. — Es iſt ſehr zu beklagen, daß vorzugsweiſe diejenigen in der proteſtantiſchen Kirche, die ſelbſt den Grund und Eckſtein ihrer Kirche, das Evangelium von der Gerechtigkeit durch den Glauben verworfen haben, das große Wort gegen die Römiſch-Katholiſchen führen, als da ſind der Heidelberger Paulus, Röhr, Bretſchneider. Freilich kann mit dieſen Leuten und ihren Anhängern die evangeliſche Kirche nur ein ſolcher Unverſtand identificiren, wie er ſich in den hiſtoriſch-politiſchen Blättern breit macht, welche uns ohne Unterlaß vordeklamiren, »daß der Proteſtantismus, obwohl eine beinah zaghafte Häreſie im Punkte des Dogmas (!!) durch die nothwendige Entwickelung ſei-

nes Princips zum Rationalismus und Pantheismus gelange,« *) — und welche von ſeiner nahe bevorſtehenden Selbſtauflöſung zu weiſſagen, nicht ermüden. — Wir wiſſen wohl, daß dieſe träumeriſchen Gebilde einer von Fanatismus wild aufgeregten Phantaſie längſt bei jedem ernſten Geſchichtsforſcher ein Spott geworden ſind: aber es iſt doch immer — wir wiederholen es, — zu beklagen, daß durch ſolche unberufene Apologeten des Proteſtantismus wie die obengenannten, den böswilligen oder ſchwachſinnigen Verklägern deſſelben ſo manches dargeboten wird, was der böſen Verdächtigung einen guten Schein leihen muß, und es beweiſet doch immer, wie ſehr der Geiſt der Zucht gewichen, daß ſolche Panierträger des Unglaubens wie die namhaft gemachten in unſrer proteſtantiſchen Kirche ſo laut das Wort führen und in ihr eine ſo bedeutende Stellung einnehmen können. Der ſchlechtverhüllte Unglaube der Römiſchen, der ſeine Feindſchaft gegen das Wort Gottes in der Behauptung ausſpricht, »Luther habe dem Rationalismus eine ſcheinbar göttliche Baſis gegeben, indem er ihm die Bibel untergebreitet, und es dadurch volksthümlich gemacht,« **) — der hat freilich kein Recht, dem Rationalismus wegen ſeines Abfalls vom Worte Gottes Vorwürfe zu machen: aber eben ſo wenig darf ſich die proteſtantiſche Kirche von der Verpflichtung entbinden, auf's ernſteſte wider die Wächter im Heiligthum zu proteſtiren, die daſſelbe entweihen und der Läſterung Preis geben, indem ſie als Verächter des Wortes Gottes ſich darſtellen. — Das Wort des Herrn an Israel: wollte mein Volk mir gehorchen, ſo wollte ich ihre Feinde bald dämpfen, — das gilt auch dem Israel des Neuen Teſtaments, dem evangeliſchen Zion. Es liegt am Tage, durch das gewaltige Zeugniß der Reformatoren war die Macht des Papſtthums ſo gebrochen, ja in den Staub niedergeworfen, daß man nichts anderes hätte erwarten ſollen als eine über die ganze abendländiſche Chriſtenheit ſich erſtreckende Reformation. — Was hat dem allgemeinen Sieg der Reformation ſich entgegengeſtellt? — Waren es Kräfte, die bisher im Schooße der römiſch-katholiſchen Kirche nur geſchlummert hatten, oder waren es nicht vielmehr die Lichtskräfte, durch die Reformation von neuem der Chriſtenheit dargereicht, aber von der Politik ihrer Gegner

---

*) Hiſtoriſch-politiſche Blätter. 1844. 14. B. S. 264.

**) Hiſtoriſch-politiſche Blätter. 14. B. S. 328.

klüglich zu einem ganz andern Zweck gebraucht, zur Befeſtigung der den Einſturz drohenden Hierarchie und zur Anfriſchung des ſeinem Ende nahen, alten ſcholaſtiſchen Syſtems? — Ja, ſagt uns jeder Blick in das Tridentinum. Durch die Reformation iſt ſo ein helles Licht aufgegangen, daß man die ganz groben Verunſtaltungen der Lehre und des Cultus nicht offenbarlich in Schutz nehmen kann, hie und da der Reformation leiſe Zugeſtändniſſe machen muß, ohne es freilich einzugeſtehen. Wie viel vorſichtiger redet man vom Ablaß als zu Tetzels Zeiten, wie weiß man den Widerſpruch wider die bibliſche Lehre von der Rechtfertigung durch ſcheinbare Erhebungen des Verdienſtes Chriſti, durch Rühmen von der Gnade zu verhüllen, von welcher vor der Reformation ſo wenig die Rede war! —

Die Jeſuiten beſonders, als die Vorkämpfer des Papſtthums, als die Leiter der Contrareformation und der Reaction gegen Gottes Gnadenwerk ſuchten ſich der Ideen, der großen Gottesgedanken, durch die Reformation der Kirche neu geſchenkt, zu bemächtigen, und in ihrer Weiſe ſie auszubeuten und umzudeuten. — Was geſchah von der römiſchen Kirche vor der Reformation für Volksbildung? Es iſt, — wenn wir von den Brüdern des gemeinſamen Lebens abſehen, kaum der Rede werth. Luther kam, und legte den Grund zu einer eigentlichen Volksbildung, indem er dem Volke die Bibel in ſeiner Mutterſprache, den Katechismus, ein deutſches Geſangbuch in die Hand gab, und darauf mit dem größten Ernſt drang, daß überall Schulen errichtet würden. »Wollt Gott, — ſo mußte er noch im Jahr 1520 ſeufzen, — ein jegliche Stadt hätte noch ein Maidlinſchulen, darinnen des Tages die Maidlin eine Stunde das Evangelium hörten.« *) — Zehn Jahre ſpäter konnte Luther dem Churfürſten Johann zurufen: »Es wächſet jetzt daher die zart Jugend von Knäblin und Maidlin, mit dem Katechismo und Schrift ſo wohl zugericht, daß mir's in meinem Herzen ſanft thut, daß ich ſehen mag, wie jetzt junge Knäblin und Mädlin mehr beten, glauben und reden können von Gott, von Chriſto, denn vorhin und noch alle Stift, Klöſter und Schulen gekönnt haben und noch können.« **) —

*) In ſeiner Schrift: An den Adel deutſcher Nation von des chriſtlichen Standes Beſſerung.

**) de Wette IV. S. 19.

Die Jeſuiten, dieſe Macht des Proteſtantismus gewahrend, die er durch die Schulen, dieſe jungen, ewigen Concilia — wie Luther ſie nennt, — gewann, hatten nun nichts angelegentlicher zu thun, als der Schüler ſich zu bemächtigen, richteten Armenſchulen ein, Kinderlehren, Katechiſation, alles Dinge, wovon man vorher wenig in der römiſchen Kirche gewußt hatte. —

Und wie die Volksſchulen, ſo wußten ſie die höheren Schulen, Gymnaſien und Univerſitäten in Beſitz zu nehmen, — und ſchon dadurch, abgeſehen von ihren neuen Künſten im Beichtſtuhle und in den Kabinetten der Könige, die Reformation in ihrem Siegeslaufe aufzuhalten. Ja, — wenn das geſchehen wäre durch neue, große Ideen, durch herrliche, ſchöpferiſche Kraft bekundende Geiſteswerke, durch die Salbung von Oben, durch Reichthum und Tiefe der Erkenntniß, — dann müßte man ſich vor dieſem höhern Geiſte beugen. — Aber nichts von dem allen finden wir bei den Jeſuiten, ſondern vielmehr das Gegentheil. In ſehr milder Weiſe ſpricht ſich darüber Ranke aus. »Wenn eine neue geiſtige Bewegung — heißt es bei ihm *) — die Menſchen ergriffen hat, iſt es immer durch großartige Perſönlichkeiten, durch die hinreißende Gewalt neuer Ideen geſchehen. Hier (— nämlich in der von den Jeſuiten ausgehenden Contrareformation) ward die Wirkung vollbracht ohne große geiſtige Production. Die Jeſuiten mochten gelehrt und auf ihre Art ſtrenge ſein: aber Niemand wird ſagen, daß ihre Wiſſenſchaft auf einem Schwunge des Geiſtes beruhe, daß ihre Frömmigkeit von der Tiefe und Ingenuität eines einfachen Gemüthes ausgegangen ſei. — — In freien, unbeſchränkten, unbetretenen Bahnen bewegt ſich weder ihre Pietät noch ihre Lehre. Doch hat ſie etwas, was ſie vorzugsweiſe unterſcheidet: ſtrenge Methode. Es iſt alles berechnet.«

Wenn nun dieſen Leuten, den Jeſuiten, die nicht durch eine höhere Geiſteskraft über die Reformatoren und deren Anhänger ſich erheben, ſondern nur durch ihre geiſttödtenden Methoden, an den Seelen herumzuhandthieren und in den Mechanismus ihrer Scholaſtik und Askeſe ſie hineinzuzwängen, — wenn es dieſen gelungen iſt, das große Gotteswerk aufzuhalten, ſo kann dieß nur in Folge eines

---

*) Die römiſchen Päpſte II, S. 34. 35.

göttlichen Gerichts geſchehen ſein, das um der Untreue der Menſchen, um ihres Undankes willen gegen die große Gnadenwohlthat, über ſie verhänget iſt.

Wollen wir alſo, daß hinweggethan werde, was den Siegeslauf des Evangeliums aufgehalten hat und aufhält, daß von neuem zu glänzenden Siegen das herrliche Evangelium ausziehe, welches die Reformatoren verkündigten, und daß die Ohnmacht derer vor den Augen aller Welt offenbar werde, die wider dieß Evangelium, das lautre Wort des Herrn, ſtreiten, ſo müſſen wir dem Herrn gehorchen, ſeinem Worte nachkommen: thut hinaus von euch, was arg iſt, und dem Worte: So Jemand zu euch kommt, und bringet dieſe Lehre nicht (daß Jeſus iſt der Chriſt, der Sohn Gottes, ins Fleiſch gekommen), den nehmet nicht zu Hauſe und grüßet ihn nicht.

Die evangeliſche Kirche hat es oft und vielfach, auch ſchon in der erſten Zeit, daran fehlen laſſen, den Binde- und Löſeſchlüſſel zu handhaben gegen Alle, die durch Lehre oder Leben den Namen des Herrn entheiligen. — Gegen falſche Lehrer iſt man bis auf die Zeit, wo der Rationalismus ſein Haupt erhob, ernſtlich aufgetreten, und hat leider in dieſen Ernſt oft gar vielen fleiſchlichen Eifer gemiſcht: aber gegen das ungöttliche Leben wie der Hirten und Lehrer ſo des Volkes iſt man viel zu nachſichtig geweſen. — Wie wüſte ſah es bald auf den Univerſitäten aus! Unter den Gründen, die Luthern in den letzten Jahren ſeines Lebens bewogen, Wittenberg ganz verlaſſen zu wollen, findet ſich auch dieſer, der Unmuth über den Geiſt der Zuchtloſigkeit unter den Studenten. — Was für traurige Schilderungen von dem Leben auf Univerſitäten giebt uns Valentin Andreä! *) — Melanchthon freuet ſich am Ende ſeiner Laufbahn, daß er von der Wuth der Theologen (a rabie theologorum) erlöſet werde. Dabei wurde im Ganzen das arme Volk ſehr vernachläſſigt. Der Katechismusunterricht ſchien Vielen etwas ſo geringes, daß man es Spenern verargen wollte, daß ein ſo hochgeſtellter Mann, ein Oberhof-Prediger, ſich ſo erniedrigte, die Kinder in dem Katechismus zu unterweiſen. — Wie ſchmerzlich vermißte Spener ſolche ſchöne Ordnungen, ſolche heilſame Disciplin in ſeiner lutheriſchen Kirche, in ſeinem Vaterlande, wie er ſie in dem kleinen reformirten Staat, in Genf fand! — Er ſiehet ein Haupt-

*) Vergl. das Leben Valentin Andreä's von Hoßbach.

gebrechen darin, daß die Theorie von dem geiſtlichen Prieſterthum aller Chriſten ſo wenig in der Praxis Geltung gefunden. Luther hatte dieß Kleinod wieder aus dem Schutte, womit hierarchiſche Anmaßungen es bedeckt hatten, hervorgezogen: aber bald mußte die evangeliſche Kirche ähnliches erfahren wie die Gemeinde in Corinth zu Pauli Zeiten, daß ſie nämlich zehntauſend Zuchtmeiſter in Chriſto, aber wenige Väter hatte. Die falſche Lehre, der armſelige Rationalismus, hätte wohl ſchwerlich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ſich ſo ſchnell der Kirchen und Schulen bemächtigen, von den Conſiſtorien und Kathedern aus ſeine Proſcriptions-Geſetze gegen das heilige Evangelium, ohne bedeutenden Widerſpruch zu erfahren, erlaſſen können, wenn die Gemeinde nicht ſo ganz der Willkühr des Lehrſtandes übergeben geweſen wäre, wenn ein die Rechte des allgemeinen geiſtlichen Prieſterthums anerkennender kirchlicher Organismus ſich vorgefunden hätte. — Man denke nur an die Einführung der ſchlechten Geſangbücher und Katechismen in die Gemeinden. Sie wurden kaum gefragt; der Widerſpruch, der ſich hie und da wider die gewaltſam aufgezwängten geiſtloſen und unbibliſchen Bücher erhob, wurde bald niedergeſchlagen: die Gemeinden, der Handhabung ihrer prieſterlichen Rechte ganz ungewohnt, ließen ſich ſchinden, ihr köſtliches Gut nehmen, ließen ſich trotzen, in das Angeſicht ſtreichen. — (2 Cor. 11. V. 20.) Aber ſo ſoll es, ſo darf es nicht bleiben: der Gemeinde muß ihr Recht wiedergegeben werden: dann erſt läßt ſich die Kirchenzucht, die zum Wohlſein und Gedeihen der Kirche ſo nöthig iſt, einrichten. — Das ſollten die Gegner der Presbyterial-Verfaſſung auch unter den Gläubigen mehr bedenken: ſie würden ihren Proteſt gegen dieſelbe wohl ſehr modificiren, und des Gelüſtes nach einer Episcopal-Herrlichkeit, womit uns Manche beſchenken möchten, ohne werden. — Man braucht uns nicht viel vorzudemonſtriren, daß in gegenwärtiger Presbyterial-Verfaſſung, wie wir ſie in Rheinland-Weſtphalen haben, nicht alles apoſtoliſch iſt. Das wiſſen wir: aber das iſt der große Moment in der Sache, auch von Gutmeinenden oft überſehen: dieſe Presbyterial-Verfaſſung, ſo vieles ſie auch noch zu wünſchen übrig läßt, wahret im Großen und Ganzen die Rechte des allgemeinen geiſtlichen Prieſterthums aller Chriſten.

Wir wiſſen wohl, daß keine Form, keine Verfaſſung an und für ſich der Kirche das Leben geben oder erhalten kann, ſondern

nur der Geiſt, der alle Dinge lebendig macht, und der Glaube, durch den man den Geiſt empfängt: — aber das hebt unſre Verpflichtung nicht auf, ſolche Anordnungen zu treffen, wobei die Rechte aller Chriſten als geiſtlicher Prieſter am meiſten anerkannt werden, und wobei am beſten die Gemeinden dem apoſtoliſchen Worte nachkommen können: Thut hinaus von euch, was arg iſt, und dem Worte des Herrn: Sündigt dein Bruder an dir, ſo ſage es der Gemeinde. Das wird ſich aber in der rechten Weiſe nur thun laſſen, wo das geiſtliche Prieſterthum aller Glieder der Gemeinde anerkannt iſt.

Das Sprüchlein, das uns ermahnt, auch vom Gegner zu lernen, (et ab hoste consilium) mögen wir bei jetzigen, vielfach ſich kundthuenden Beſtrebungen, der evangeliſchen Kirche eine freiere und würdigere Stellung zu geben, nicht überſehen.

Was weiß die römiſch-katholiſche Kirche nicht alles mit dem Löſe- und Bindeſchlüſſel auszurichten, obwohl die rechte Handhabung deſſelben in ihr nicht möglich iſt, ſchon darum nicht, weil der Klerus ſich nicht von den Laien will richten laſſen, und eben ſo wenig der höhere und höchſte Klerus von dem niedrigen Klerus. Die Schriftlehre vom geiſtlichen Prieſterthum aller Chriſten iſt ja, wie wir geſehen haben, der römiſch-katholiſchen Kirche ganz abhanden gekommen; ſie hat wiederum eine Scheidewand zwiſchen Heiligthum und Vorhof aufgerichtet: in dieſen die Laien hineingewieſen und das Heiligthum den Leuten mit dem unauslöſchlichen Charakter überantwortet. — Der Klerus das iſt die Kirche; *) die Laien, — wie uns jener Kenner des kanoniſchen Rechts ſagte, — ſind die vom Klerus überwundene Welt. — Wie könnte auch da von irgend einem Rechte der Gemeinde dem Klerus gegenüber, wie von irgend einem Antheil der Laien am Kirchen-Regiment, von einer Macht, bei der Handhabung des Binde- und Löſeſchlüſſels mit thätig zu ſein die Rede ſein, wo ein Theil des Klerus ſelbſt, und dazu der bei weitem größere, den hohen Würdeträgern, den Biſchöfen ſo unbedingt unterworfen ſein ſoll, daß ihm ohne weiters zugemuthet wird, Glaubensbekenntniſſe zu unterſchreiben mit dogmatiſchen Beſtimmungen, worüber die Päpſte ſelbſt nach Jahrhunderte langem

---

*) Sylveſter Pricrias, der magister sacri palatii in Rom ſchrieb wider Luther: Ecclesia Romana — virtualiter est Pontifex summus.

Streite nichts feſtzuſetzen wagten, und wo verlangt wird, daß die Geiſtlichen nach einem bloßen Wink eines Biſchofs abgeſetzt werden müßten! — (ad nutum amoviles.) — In welchen Selbſttäuſchungen gehet man einher, wenn man meinen kann, »daß die Kirche, (d. h. die römiſche) wo ſie ſich der völligen Freiheit in der Ausübung ihrer Gewalt erfreuet, Mittel habe, den aus Willkühr irgend eines Biſchofs entſpringenden Mißbräuchen der biſchöflichen Gewalt zu ſteuern!« (Erzbiſch. Schrift Seite 157, 158.) — Was kann ein Pfarrer, was ein Profeſſor gegen einen mit ſolcher Macht bekleideten Biſchof oder Erzbiſchof ausrichten, zumal wenn er vorher hat geloben müſſen, vom Biſchof oder Erzbiſchof nur an den Papſt zu appelliren, und das nun vollends gar in Sachen, wie in der Hermeſiſchen, wo ein Biſchof die Dekrete eines übel unterrichteten Papſtes gegen wohl unterrichtete Profeſſoren will in Ausübung bringen! — Wie iſt dieſen Biſchöfen, und gar den Päpſten beizukommen, die, wie jener Innocenz VIII. behauptete, alle Rechte in dem Schrein ihrer Bruſt haben, und die es für Frevel und Abfall von der katholiſchen Wahrheit erklären, wenn Jemand ihre Lehr und Leben einer Prüfung und Unterſuchung unterwerfen wollte! — Wie iſt da ein geiſtliches Gericht möglich, wo hierarchiſche Satzungen dem Gebote des Herrn, das Gericht ohne Anſehen der Perſon zu halten, vermeſſen entgegentreten? — Das Wort des Herrn an ſeine Jünger: wem ihr die Sünden vergebt, dem ſind ſie vergeben, wem ihr ſie behaltet, dem ſind ſie behalten, darf nicht von dem Vorhergehenden losgeriſſen werden: Nehmet hin den heiligen Geiſt. — Wer den nicht hat, ſondern von Hochmuth, Stolz, Herrſchſucht, Geiz und fleiſchlichen Lüſten beherrſcht wird, — der fällt ſelbſt dem Gericht anheim, er ſei nun Papſt, Biſchof, Pfarrer oder was ſonſt. — Machen aber kirchliche Anordnungen dies Gericht unmöglich, — wie es denn in der römiſchen Kirche unmöglich iſt, — ſo kann die Disciplin, die Bußzucht nicht im Geiſte vewaltet werden, ſondern wird in den meiſten Fällen von der Willkühr des Fleiſches uſurpirt werden, bis dieſelbe ſich ſogar zur gotteslaſterlichen Anmaßung ſteigert, wie eine Unzahl von päpſtlichen Bannbullen, wie es die über ganze Länder verhängten Interdikte bezeugen.

Was folgt nun aber daraus, daß das Wort des Herrn vom Binde- und Löſeſchlüſſel, von einem fleiſchlichen Sinn ſo übel aus-

gelegt und noch übler gebraucht, mächtige Wirkungen hervorbringt. Etwa, daß dies Wort von uns Proteſtanten ganz mit Stillſchweigen zu übergehen oder gar zu ignoriren ſei, wie ſo viele Schreier wollen, die in jedem richterlichen Akt der Kirche nur Anmaßung oder Hierarchie ſehen? — Keineswegeſ, ſondern nur dieſes, daß es recht auszulegen und nachdrücklich zu gebrauchen ſei. Wir wiederholen es, — wir mögen hierin von Römiſch-Katholiſchen lernen, und die Ehre der Kirche darin wahrnehmen, daß ihr ihre richterliche Gewalt nicht verkümmert oder gar entriſſen werde, ſondern daß ſie Macht habe und übe, das Rein und Unrein auszuſprechen, das Himmelreich auf und zuzuſchließen.

Wie vieles wird dann anders und beſſer werden, wenn die evangel. Kirche dieſe richterliche, ihr vom Herrn gegebene Macht treuer gebraucht! — Das Salz wird dann weniger in Gefahr gerathen, dumm zu werden, der Zeugengeiſt wird nicht ſo vielfach gedämpft werden als jetzt geſchiehet, das Verheißungswort wird ſich reichlich an der evangeliſchen Kirche erfüllen: Ich will die Fürſten Juda machen zum feurigen Ofen im Holz, und zur Fackel im Stroh, daß ſie verzehren beides, zur Rechten und zur Linken. (Sachar. 12. V. 6.) Ihre Gerechtigkeit wird aufgehen wie ein Glanz, ihr Heil entbrennen wie eine Fackel.

Die ſtolzen Behauptungen der Römiſch-Katholiſchen — wovon auch die erzbiſch. Schrift ſtrotzet, — bei ihnen allein ſei eine Kirche zu finden, weil nur bei ihnen eine richterliche Macht der Kirche ſei, ſind damit nicht zurückgewieſen, und zurückzuweiſen, daß man von ſolcher richterlichen Gewalt der Kirche nichts wiſſen will, ſondern damit, daß man dem in der römiſchen Kirche durch fleiſchliche und weltliche Züge ſehr entſtellten Bilde, das Bild einer vom Worte und Geiſte Gottes, dem Geiſte der Zucht, regierten Kirche entgegenſtellt. — Das iſt dann eine Kirche, nicht blos vom Heiland erbauet, daß man da hineingehe, — wie es in der erzbiſch. Schrift ſehr äußerlich und mechaniſch ausgedrückt iſt, (S. 37.) ſondern daſtehend und ſich erweiſend als eine Behauſung Gottes im Geiſt, ein heiliger Tempel im Herrn. (Epheſ. 2. 21. 22.)

Die Karikatur des Heiligen in jener bekannten Auslegung der Worte des Herrn an Petrus: Weide meine Schafe, als werde damit eine Gewalt eingeſetzt, eine weltliche Jurisdiktion auszuüben, bürgerliche Strafen zu verhängen, einzuſperren, Ehre, Gut und

auch wohl das Blut zu nehmen, — dieſe häßliche Karikatur wird ſich dann nicht mehr unter die Leute wagen dürfen, wenn das erhabene Bild des Herrn, der nicht ein Reich hat von dieſer Welt, in einer Gemeinde wiederſtrahlt, die geiſtlich richtet, in dem Namen des Herrn Jeſu, lediglich mit ſeinem Geiſt und ſeinem Wort, in ſeiner Kraft.

Was hilft alle Emancipation von den Einflüſſen der weltlichen Obrigkeit auf die Wahl und Beſetzung der »Kirchen-Obern,« wie ſie in der erzbiſchöfl. Schrift ſo kategoriſch verlangt wird, (S. 67.) wenn die Kirchen-Obern ſelbſt, denen die Wahl und Beſetzung überlaſſen iſt, unter dem Einfluſſe des Fleiſches und der Welt ſtehen? — Man ſchreiet darüber, daß das Placetum regium zur Beſetzung eines Biſchofs und andrer Geiſtlichen eingeholt werden muß, man möchte das Recht der Fürſten, ſelbſt vom Papſte in Concordaten beſtätigt, eine Persona non grata zurückzuweiſen in Zweifel ziehen: und doch haben die Kardinals-Kollegien, bei der Beſetzung der allerhöchſten Stelle, bei der Wahl eines Papſtes ſo oft von den katholiſchen Hauptmächten, von Frankreich, Oeſtreich, Spanien ſich müſſen ſagen laſſen, welche Kardinäle ſie nicht wählen durften, welche Perſonen ihnen nicht genehm wären. Wie oft hat ſich in der Geſchichte des Conclaves oder der Papſtwahlen wiederholt, was wir z. B. bei der Wahl Clemens XIV., — Pius VI. u. A. — leſen. Vor der Wahl Clemens XIV. erklärte Bernis den Kardinälen, ſie ſollten nicht glauben, ſein König (der König von Frankreich) würde einen Papſt genehmigen, der der Congregation wider Parma beigewohnt. (Neueſte Religions-Geſchichte von Walch I. Th. S. 41.) Vor der Wahl Pius VI. heißt es (ebendaſelbſt V. Th. S. 364.): Freilich wurde noch geraume Zeit erfordert, bis man von den Höfen die nöthige Nachricht erhielt; dieſe kam endlich an und Braſchi (Pius VI.) wurde auf den Leuchter geſtellt. — Ueberhaupt iſt es einer der widerlichſten Anblicke, den die Geſchichte darbietet, dieſes Gewühl der Partheien in den Wahlkämpfen der Conclave, dieſe unendlichen Intriguen mit anzuſehen, welche einem, dem Kardinal Sanſeverina ob der vereitelten Hoffnung, Papſt zu werden, ſogar blutigen Schweiß auspreßten.*)

Nachher aber, wenn die Wahl geſchehen, mag's auch noch ſo

*) Ranke — die Päpſte II. S. 230.

fleiſchlich in dem Conclave hergegangen ſein, iſt alles voll eitel heiligen Geiſtes in dem, was die Päpſte reden und thun, und dieſer Geiſt ergießt ſich dann auf die Kardinäle, Biſchöfe und Erzbiſchöfe, hohe und niedere Geiſtlichkeit, ſalbet und weihet, ſpendet Segen und ſpricht den Fluch aus über Einzelne und ganze Gemeinſchaften.

Wir ſehen die chriſtliche Kirche muß ſich nach andern Garantien und Bürgſchaften umſehen, als die vom Erzbiſchof von Köln vorgeſchlagenen ſind, »daß den Verfügungen der Kirchen-Obern, überhaupt der Verweſung ihrer Gewalt, weder Verlangen nach der Gunſt der Großen dieſer Welt, noch Furcht vor ihrem Zorne, noch Ehr- oder Geldſucht, noch irgend ein anderer Beweggrund, als allein das Verlangen ihr Heil zu fördern, zum Grunde liegen.« (Erzbiſchöfliche Schrift Seite 67.)

Es giebt nur Eine Bürgſchaft für die Gemeinde, welche derſelben ihre Freiheit von aller fremden und ſtörenden Gewalt verbürgt, wenn ſie ſamt ihren Vorſtehern der Wahrheit unterthänig, vom Worte Gottes in Lehre und Leben ſich regieren läßt, und den Geiſt hat, der von Welt, Sünde und Fleiſch befreiend, das Angeld und Pfand des himmliſchen Erbes iſt. — Wo dieſer Geiſt, der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit: dieſer Geiſt wird ſich ſchon Bahn machen durch alle Hemmungen und Hinderniſſe hindurch, und der Gemeinde dazu verhelfen, dem Worte nachzukommen: Mache dich auf Zion, ziehe deine Stärke an, daß hinfort kein Unbeſchnittener oder Unreiner in dir regiere. (Jeſ. 51. V. 1. 2.) Diejenigen, ſo da empfangen die Fülle der Gnade und der Gabe zur Gerechtigkeit, herrſchen im Leben durch Jeſum Chriſtum. (Röm. 5. V. 17.) Sie haben Alles Macht, nichts aber darf ſie gefangen nehmen. (1. Cor. 6. V. 17.) — Alles iſt ihr, die Heiligen und die Welt, Leben und Tod.

Wo aber etwas anders herrſcht, als die Gnade, wo denen, die nicht Gnade und Gabe haben, die Herrſchaft und Gewalt in der Kirche überantwortet wird, wo die Einrichtungen der Kirche der Art ſind, daß es dem weltlichen und fleiſchlichen Sinn leicht gemacht wird, mit dem Schein ſich zu bekleiden, von Chriſto ſeine Vollmacht zu haben, da liegt die Kirche in Banden der Knechtſchaft. Je mehr die Kirchen-Obern dann von der weltlichen Macht, von Reichthum und Ehre haben, je mehr ſie mit Privilegien und Immunitäten ſich haben umgeben können, deſto ſchwerer iſt es ihnen beizukommen und deſto drückender iſt die auf der Kirche laſtende Gewaltherrſchaft

Es ſtehet daher Proteſtanten nicht wohl an, wenn ſie eine andre Macht als die des Wortes und Geiſtes Gottes für nöthig erachten, damit die Kirche den ihr vom Herrn ertheilten Auftrag erfülle. — Des Gelüſtes nach weltlicher Herrlichkeit, nach Ehren und Würden, um die Kirche gehörig neben Miniſtern, Herzögen und Baronen repräſentiren zu können, müſſen Proteſtanten ſich entſchlagen, ſo wie auch des Provocirens auf den weltlichen Arm, um Zucht und Ordnung zu handhaben, die Widerſpenſtigen zu ſtrafen, das Heiligthum wie z. B. des Herrn Mahl vor den Profanen und Gottloſen zu bewahren. — Den Gehorſam gegen ein Gebot, das der König der Könige ſeiner Kirche gegeben als wie z. B. dieß, den Gottloſen die Sünde zu behalten, hinaus zu thun, wer da böſe iſt, — hat dieſelbe nicht erſt von der Erlaubniß der weltlichen Obrigkeit abhängig zu machen. Die Kirche wird ſich freuen, wenn dieß ihr Recht von der Obrigkeit anerkannt und daſſelbe gehörig zu handhaben von ihr geſtattet wird, wenn die Diener am Worte nicht gezwungen werden ſollen, wie nicht ſelten in cäſaropapiſtiſcher Weiſe geſchehen iſt, offenkundige Uebertreter der heiligen Gebote zum heiligen Abendmahle, zur Zeugenſchaft bei der Taufe u. ſ. w. zuzulaſſen: aber ſo wenig wird die Kirche, im rechten Geiſte ſtehend, erſt auf die Genehmigung der Obrigkeit warten, den Löſe- und Bindeſchlüſſel zu gebrauchen, daß ſie die Obrigkeit ſelbſt, wo ſie deſſelben Bekenntniſſes iſt, ihrem Urtheil und ihrer Bußvermahnung unterwirft, wie wir an Ambroſius, Chryſoſtomus, Luther, Calvin, Knox, Spener und vielen Andern erſehen mögen. Letzterer erlaubte ſich als Hofprediger ſeinem Churfürſten alle Jahre eben ſo demüthig und beſcheiden als freimüthig einen Specialbericht über ſeine Stellung zum Evangelio und zu den Geboten Gottes einzuſenden, und die Uebertretungen ihm namhaft zu machen. Freilich muß man ſich dabei auf's Kreuz gefaßt machen: das iſt, wie wir ſchon oben hörten, das ſouveräne Auskunftsmittel für alle Colliſions-Fälle zwiſchen Staat und Kirche: mit der Bereitwilligkeit und Entſchloſſenheit, dem Herrn das Kreuz nachzutragen, wenn es ſein ſoll, auch das Leben nicht zu lieben bis in den Tod, mit der Treue, die unverbrüchlich am Worte der Wahrheit feſthält, mit der Zuverſicht, welche das Vertrauen auf die Gnade Gottes in Chriſto giebt, — kommen wir durch alles durch, ſind zu jedem guten Werke geſchickt, überwinden in allem weit, und ſtellen eine Gemeinde dar, die

»hervorbricht wie die Morgenröthe, ſchön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, ſchrecklich wie Heeresſpitzen.«

Vor ſolcher Klarheit, welche die Herrlichkeit Chriſti wiederſtrahlt, verſchwindet gar bald eine Herrlichkeit, auf welche die Anſpruch machen, welche ſich das Kreuz verbitten und dawider als gegen eine unerträgliche Laſt proteſtiren, mit drohenden Gebehrden und Worten ſich erheben, wenn nur von Ferne etwas ſich nahet, das ſo ausſiehet wie Kreuz, und welche durch weltliche Machtgebote, durch unbibliſche Satzungen, durch verkehrten Gebrauch des chriſtlichen Bannes um die Kirche Mauren und Bollwerke aufrichten wollen, welche den fleiſchlichen Sinn, Hochmuth, Herrſchſucht und Tyrannei vor der gerechten Ahndung der bürgerlichen Gewalt ſchützen ſollen.

Unſer Ruhm aber, unſre Herrlichkeit, — ſo wir anders Nachfolger der Apoſtel, Propheten, Märtyrer und Reformatoren ſein wollen, die durch Geduld in den verordneten Kampfe liefen, — ſei das Kreuz. — Ueberlaſſen wir es Andern, eine Heils- und Reichsordnung ausfindig zu machen, da man an der Herrlichkeit Chriſti Theil nimmt, ohne ihm das Kreuz nachzutragen; — gönnen wir ihnen die wunderliche Meinung, daß mit dem Worte des Herrn: Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, — aller Einſpruch der Großen dieſer Welt ein für allemal beſeitigt ſei (als ob dies Wort den Gehorſam der Geiſtlichen gegen die Obrigkeit aufhübe!!): unſere, der Evangeliſchen Aufgabe müſſe ſein, alles für Koth zu achten, damit wir Chriſtum gewinnen, ihn zu erkennen, die Kraft ſeiner Auferſtehung, und die Gemeinſchaft ſeiner Leiden, und ſeinem Tode ähnlich zu werden. In der Löſung dieſer Aufgabe würde es nur hinderlich ſein, wenn den Dienern am Worte eine Stellung gegeben würde, daß ſie ſich mit Kirchen-Obern oder — wie das widerbibliſche Wort lautet — mit Kirchenfürſten zu verwechſeln verſucht werden könnten. —

Wir wollen es Andern überlaſſen, mit ſolchen Kirchenfürſten ein Gepränge zu treiben, da ſie mit weltlichem Pomp, von Soldaten und Trabanten umringt, unter dem Donner des Geſchützes und dem Läuten aller Glocken durch die Thore der Städte einherfahren, von prächtigen Paläſten Beſitz nehmen, ja ſo gar auf die Altäre erhoben werden, um fußfällig verehrt zu werden. Wir Proteſtanten können in dem allen nichts von dem Sinn eines Apoſtels Paulus finden, welcher den Theſſalonichern ſchreibt: Wir haben nicht Ehre geſucht von den

Leuten, weder von euch, noch von Andern; hätten auch euch mögen ſchwer ſein als Chriſti Apoſtel, ſondern wir ſind mütterlich geweſen bei euch, gleich wie eine Amme ihre Kinder pflegt. (1. Theſſal. 2. V. 6. 7.)

Findet ſich von ſolchem Pomp und Herrlichkeit noch das Eine und das Andere, wie z. B. bei der biſchöflichen Kirche in England, ſo ſind das Ueberbleibſel des Papſtthums, (reliquiae Papatus) die immer mehr auszufegen der Beruf der evangeliſchen Kirche iſt.

Wir denken nicht, es werde mißverſtanden oder verkehrt gedeutet werden, wenn wir der evangeliſchen Gemeinde nachdrücklich zurufen, daß ſie ein Kreuzgemeine ſein ſoll, als ſollte damit der Willkühr der Gegner irgend ein Zugeſtändniß gemacht werden, welche als die allein Berechtigten ſich anſehend, über die Rechte der Evangeliſchen ſo ſchnöde hinwegſehen können. — Paulus, der in Philippi hinlänglich ſeine Willigkeit zu leiden offenbart hatte, als er ſich ſeine Kleider abreißen, bis aufs Blut geiſſeln und in den Kerker werfen ließ, unterließ es nicht mit aller Freimüthigkeit am folgenden Morgen den Hauptleuten der Stadt es vorzuhalten, ſie hätten ihn und Silas ohne Recht und Urtheil öffentlich geſtäupet, die doch Römer wären. Auf ſein römiſches Bürgerrecht ſich berufend, verlangt er, daß die Hauptleute ſelbſt ins Gefängniß kommen und ihn und Silas ausführten. — In Jeruſalem, wo's Paulus mit einem fanatiſch aufgeregtem Volke und mit Prieſtern zu thun hatte, die ſich nicht mehr ſagen ließen, wies er auf ſein römiſches Bürgerrecht hin, ehe es zur Geiſſelung kam. In beiden Fällen iſt er uns Muſter. Die Bereitwilligkeit, dem Herrn das Kreuz nachzutragen, um ſeinetwillen Gut, Ehre, Freiheit und Leben hinzugeben, verpflichtet die Glieder der evangeliſchen Kirche nicht, groben und offenbaren oder feinen und verſteckten Rechtsverletzungen ruhig zuzuſehen, und hindert ſie nicht, in aller Beſcheidenheit, aber doch auch mit allem Nachdruck, der Obrigkeit, ſei es proteſtantiſche oder katholiſche ihre Bitte vorzulegen, daß ihre Rechte nicht gekränkt werden, und derſelben zuzurufen, ſie möge ſich nicht vor den Drohungen geiſtlicher Machthaber fürchten, ſondern auf die von Gott verliehene Macht vertrauen. — Die evangeliſche Kirche will ſich dem Staate mit ihren Rathſchlägen nicht aufdrängen, wie er ſeine Rechte gegen Beeinträchtigungen Seitens der römiſchen Hierarchie zu wahren habe:

aber ſie darf ihre Belehrungen, die auch die Lehre von der Obrigkeit mit umfaſſen, Niemand vorenthalten.

Evangeliſche Prediger ſind es gerade in dieſer Zeit ihren Gemeinden beſonders ſchuldig die bibliſche Lehre von der Obrigkeit ins rechte Licht zu ſetzen, um vor den immer weiter ſich verbreitenden kräftigen Irrthümern ſie zu bewahren, wie ſich ſelbige im Radicalismus, Socialismus, Communismus und dergleichen darſtellen, Irrthümer, denen im Ganzen genommen die römiſch-kathol. Kirche, beſonders in Belgien, Irland und ſonſt noch hie und da eben nicht großen Widerſtand geleiſtet hat, und wohl auch nicht gut leiſten kann, namentlich da nicht, wo das Papal-Syſtem ſoll geltend gemacht werden. Mit den Grundſätzen, die Gregor VII., Innocenz III., Bonifaz VIII. und die Meiſten ihrer Nachfolger über Urſprung der königlichen Macht, über Hoheits-Rechte der Könige und ihre Abhängigkeit von der päpſtlichen Oberherrlichkeit aufgeſtellt, und wie ſolche im päpſtlichen Rechte ausgeſprochen ſind, laſſen ſich die Theorien der Revolutions-Männer nicht widerlegen. Es iſt daher nicht nur ſo von ungefähr, daß grade in den römiſch-katholiſchen Ländern die Revolutionen ihren eigentlichen Heerd haben. Es iſt auch nicht abzuſehen, wie es dort anders werden ſoll, und der Abgrund zugeſchloſſen werden ſoll, der die Völker verſchlingt, ſo lange ſie ſich nicht unter die höchſte Autorität, unter die des Wortes Gottes beugen. Wird man doch, wenn man ſo ein Spanien in ſeinen ſchrecklichen Convulſionen ſiehet, das Land der Inquiſition, das wie kein andres mit Blutſchulden ſich belaſtet hat in Unterdrückung des Wortes Gottes, in Verfolgung der evangeliſchen Kirche, — an jenen Ausſpruch des Propheten erinnert: Mit Stroh gehet ihr ſchwanger, Stoppeln gebäret ihr; euer Zorn wird euch wie Feuer verzehren. Und die Völker werden zu Kalk verbrannt werden, und wie abgehauene Dornen mit Feuer angeſteckt. (Jeſaia 30. V. 11, 12.) — Was für einen widerlichen Anblick bietet ſeit 30 — 40 Jahren das katholiſche Amerika dar von Mexiko an bis nach Buenos-Ayres und Montevideo (man vergleiche Leo's Univerſal-Geſchichte VI. Seite 418 — 447.). — In Portugal iſt es nicht viel beſſer als in Spanien. Wie würde es in Italien ausſehen, wenn es ſich ſelbſt Preis gegeben wäre, wenn es nicht von Oeſtreich dieſe Jahre und Jahrzehnte her mit Gewalt zur Ruhe verwieſen wäre, von einer Macht, die, wie uns ein Freund des

abſoluten Papſtthums ſagt, »ſeit der Reiſe Pius VI. nach Wien weit aus dem Fahrwaſſer der Schirmvogtei des alten Kaiſerthums verſchlagen worden;« das heißt mit andern Worten, welche die kaiſerliche Majeſtät den Anſprüchen der Kurie gegenüber zu behaupten wußte. In welch genauem Zuſammenhange die Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahre 1685, und was demſelben vorherging und nachfolgte mit der franzöſiſchen Revolution im Jahre 1789 ſtehet, iſt jedem, der in dem Buche der Geſchichte zu leſen verſteht, bekannt und ſchon oben nachgewieſen.

Was für eine Keckheit gehört nun dazu, ſolchen weltgeſchichtlichen Thatſachen ins Angeſicht zu ſchlagen, und die Behauptung aufzuſtellen, das Papal-Syſtem halte die Throne, beſchwichtige die Völker, dämpfe den Revolutions-Geiſt! Und doch haben nicht wenige Staatsmänner, auch proteſtantiſche, gutmüthig ſolcher Behauptung Glauben geſchenkt, und auf ſolchen Glauben hin, wie die Geſchichte des Wiener Congreſſes und der mehrſten Concordate bezeugt, gehandelt. — Lächerlich iſt es nun gar, wenn, wie in der erzbiſch. Schrift geſchiehet, (S. 105.) ein Hauptſtück des Beweiſes, wie ſehr der Staat des Beiſtandes der röm. Kirche bedürfe, aus der Excommunikation des Lamenais hergenommen wird. Alſo daraus ſoll man erkennen, »wie heilſam für den Staat die moraliſche Strafgewalt der (römiſchen) Kirche ſei,« — weil der Papſt über einen Mann den Bann ausſpricht, der ihn, den Papſt ſelbſt, lächerlich zu machen geſucht?

Mit ſolchen und ähnlichen ſtumpfen Waffen kann man die kräftigen Irrthümer dieſer Zeit nicht zurückſchlagen, welche die Majeſtäten antaſten. Nur das Wort Gottes und die darauf ſich gründende Lehre der Evangeliſchen, welche weltliches und geiſtliches Regiment klar und ſcharf ſcheiden, wird den Sieg behalten.

Möge denn die evangeliſche Kirche ihres Berufs recht eingedenk ſein, die kräftigen Irrthümer, die jetzt im Schwange gehen, mit dem Schwert des Geiſtes zu bekämpfen, und der Lüge der revolutionären Propaganda, welche die Throne antaſtet und die Völker irre macht, das Wort entgegenſetzen, welches lehret dem Kaiſer geben, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt. — Es wird dabei nicht an der doppelten Schmach fehlen, des Servilismus, des Knechtſinns angeklagt zu werden, man überliefere die Kirche dem Staat, und des Freiheitsſchwindels, des revolutionären Geiſtes: man erhebe ſich über göttliche und menſchliche Autorität, ſetze die

Willkühr, den Subjectivismus auf den Thron. Es wird ja bekanntlich von den Romaniſten den Reformatoren bis auf den heutigen Tag die alte, abgedroſchene, hundertmal widerlegte, und hundertmal wieder ausgeſprochene Anklage vorgehalten, ſie hätten ſich im revolutionären Geiſt von ihrer rechtmäßigen Obrigkeit, von Papſt und Biſchöfen losgeriſſen. Muthwillens wollen dieſe Verkläger nicht ſehen, daß die Reformatoren eben nichts anders begehrten, als in dem Gehorſam gegen den Herrn aller Herrn und gegen ſein Wort erfunden zu werden, und daß ſie dieſen Gehorſam, zu dem ſie bei Verluſt ihrer Seligkeit laut des Wortes Gottes ſich verpflichtet ſahen, auf keine andere Weiſe beweiſen konnten, als indem ſie ſich von dem Gehorſam gegen die losſagten, welche durch ihre Satzungen das Wort Gottes zum großen Theil aufgehoben und damit dem König der Könige den Gehorſam aufgekündigt hatten. Wir Evangeliſchen können das Leid, ſo verkannt zu werden, um ſo eher tragen, wenn wir uns daran erinnern, daß es den Apoſteln und erſten Chriſten nicht anders ergangen iſt. Der Empörung wider Moſes und wider das Geſetz wurde Stephanus angeklagt. Er höret nicht auf, — ſo lautete die Klage, — zu reden Läſterworte wider die heilige Stätte und das Geſetz. Stephanus weiſet in ſeiner Rede ihnen, den Verklägern nach, daß ſie ſamt den Oberſten des Volkes widerſtreben dem heiligen Geiſt gleich wie ihre Väter, die Moſis und des Geſetzes, der Patriarchen und des Bundes ſich gern gerühmet, aber das Geſetz und den Bund übertreten, von Moſes und den Propheten ſich ſchnöde weggewandt hätten. — Das Wort Stephani zerſchnitt den Hierarchen, die ſeine Richter waren das Herz, ſie konnten ſo wenig wie ſeine Verkläger dem Mund und der Weisheit Stephani widerſtehen: aber dennoch verutheilten ſie ihn als gefährlichen Neuerer, als Aufrührer und Abtrünnigen zum Tode.

Ja, von ihren eigenen Religionsgenoſſen werden die Evangeliſchen, die auf dem Grund der Apoſtel und Propheten ſtehen, in ähnlicher, zwiefacher Weiſe angeklagt, einmal, des Knechtſinns, daß ſie Feinde der Freiheit und jeglicher freien Entwickelung ſeien, nur das Alte, Verjährte erhalten und feſtſtellen wollten; — und dann wieder einer bedenklichen Freiheitsliebe, eines Gelüſtes nach Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit der Kirche, welche mit der Würde und dem Frieden des Staates unvereinbar ſei. Der Buchſtäbelei werden die Evangeliſchen angeklagt; ohne Ermüden erheben

die Rationaliſten die Klage wider ſie, ſie klammerten ſich an den Buchſtaben an, der doch nur tödte nnd wollten den Geiſt nicht, der lebendig mache: und zugleich hört man die Beſchuldigung ausſprechen, die an dem Worte Feſthaltenden huldigten dem Myſticismus, ergingen ſich auf's allerfreieſte in kühnen Speculationen, in überſchwänglichen Gefühlen, die von Maaß und Ordnung nichts wüßten. — Eins widerſpricht ja dem andern; dazu wiſſen dieſe Verkläger auch nicht, daß eben der tödtende Buchſtabe, von dem Paulus redet, das Geſetz iſt, und daß der lebendigmachende Geiſt die Gnade iſt, welche durch Jeſum Chriſtum geworden, denen unbekannt, die, wie die Rationaliſten nur von einer Gerechtigkeit wiſſen, die durch's Geſetz kommt. —

Mögen wir Evangeliſche denn angefochten werden zur Rechten oder zur Linken, hier mißverſtanden, dort falſch angeklagt: das darf uns nicht hindern, das gute Bekenntniß abzulegen, das Wort des evangeliſchen Zeugniſſes, wie's auf Grund des apoſtoliſchen die Reformatoren abgelegt, und ſoll uns nicht in unſrer Hoffnung ſtören, daß dieſes Wort des Zeugniſſes den Sieg behalten werden. —

Auſsichten und Hoffnungen.

Dem Worte des Herrn muß doch zuletzt alles dienen: es bleibet täglich nach deinem Wort, ſagt der Pſalmiſt zum Herrn; — denn es muß dir alles dienen. — Himmel und Erde werden vergehen, ſpricht unſer Herr und Heiland, aber meine Worte vergehen nicht. Die überdauern Himmel und Erde und alle Veränderungen in denſelben. Wie veraltet ſchien das Wort Gottes zu Luthers Zeiten; die Weiſen und Schriftgelehrten ſchämten ſich deß, nur mit der heiligen Schrift eine Lehre zu beweiſen. Der Heide Ariſtoteles und die ihn auslegenden Scholaſtiker mußten dieß thun. Offenbarer Unglaube, der das Wort verwarf, herrſchte an dem üppigen Hofe des Papſtes Leo X. Aber wie brach in der Reformation das den Päpſten und Kardinälen ſo unbekannte Wort mit ſchöpferiſcher Kraft hervor, welche die Geſtalt der Kirche und der Staaten erneuerte! — Wie verachtet war es am Ende des vorigen Jahrhunderts als der Unglaube ſeine größten Siege feierte in den franzöſiſchen Revolutionsmännern und in deutſchen Nationaliſten. Ein nahmhafter Prediger in Berlin gab ſeinen Zuhörern den Rath, das Kirchengehen als eine ſehr überflüſſige Sache, ganz abzuſtellen. Und jetzt ſind in dieſer Königsſtadt alle Kirchen gedrängt voll, wo dieß Wort verkündigt wird. — Im Beginn dieſes Jahrhunderts, zu der Zeit, wo nach Voltaire's Weiſſagung es ohngefähr aus ſein mußte mit dem Chriſtenthum, das er mit ſeiner Schreibfeder zu zerſtören hoffte, entſtand die brittiſche und ausländiſche Bibelgeſellſchaft, die in den 40 Jahren ihres Beſtehens an 15 Millionen Bibeln in allen Sprachen der Welt vertheilt hat. — Das Wort wird auch ſeine jetzigen Gegner, mögen es rationaliſtiſche General-Superintendenten oder römiſche Biſchöfe und Päpſte ſein, überdauren und überwinden. Mögen kluge Bauleute dieſer Zeit einen Bau hinausführen wollen, dem Gottes Wort nicht zum Grunde liegt, mögen ſie abermals Chriſtum, den einigen Grund und Eckſtein verwerfen: das Wort des Herrn bleibt ewig, und wird ſeine Triumphe

feiern in allen Landen, wenn der Herr in der Stadt Gottes längſt das Bild derer verſchmähet hat gemacht, die jetzt laut rufen: unſere Zunge ſoll überhand nehmen, uns gebühret zu reden, und dabei ſich gebehrden, als wäre es vom Himmel geredet, was ſie ſagen und ſetzen. — Was auf dieſes Wort ſich gründet, wird gleichfalls bleiben; eine Gemeinde, die darauf ſich erbauet, ſtehet auf dem Grunde, den die Pforten der Hölle nicht überwinden mögen. Eine Gemeinde, die wie die Evangeliſche mit dem Worte Gottes ſtehen und fallen will, kann getroſt allem entgegen ſehen, was da kommen mag. — Wem der Sieg der Wahrheit, welchen das Wort Gottes verkündigt, durch den Geiſt der Wahrheit verbürgt und verſiegelt iſt, der verſchmähet alle die kleinlichen Künſte der Seelenjägerei und Proſelytenmacherei, die Kabalen und Intriguen in Angelegenheiten des Reiches Gottes, die da ſich finden und nicht ausbleiben, wo man kein gut Gewiſſen in Betreff ſeiner Stellung zum Worte Gottes hat. Das Umgarnen der Seelen, das Herumhandthieren an ihnen, dieſe üble Betriebſamkeit in geiſtlichen Dingen, da man ſich zerplagt, in die und jene Form die Menſchen zu ſtecken und zu preſſen, verträgt ſich nicht mit der evangeliſchen Freudigkeit und Zuverſicht, der Herr werde zu ſeinem Worte ſtehen, daſſelbe beſtätigen und alles zu Schanden machen, was dagegen ſtreitet.

Die Aufgabe der Evangeliſchen iſt und bleibet demnach, dieſem Worte, welchem allein Sieg und Segen verheißen, in allen Stücken die Ehre zu geben, und es auch da Recht behalten laſſen, wo es Uebelſtände aufdeckt, Mißbräuche rügt, Altes und Abgeſtandenes zu beſeitigen gebietet, und nachdrücklich daran erinnert, zu vergeſſen, was dahinten iſt und ſich zu ſtrecken nach dem, das vorne iſt. — Von dem Wahne ſind wir fern, als hätten wir ſchon das Ziel ergriffen; wir haben noch viele Pia Desideria, die wir in Kirche, Schule, in dem Hauſe und im Staate erfüllt zu ſehen wünſchen. Die Geſtalt des Reiches Gottes auf Erden, wann die Gerichte Gottes offenbar worden ſind und alle Heiden kommen und anbeten, — wann der Menſch der Sünde, der ſich in den Tempel Gottes geſetzt hat, hinweggethan iſt, wird eine gar andre ſein als die jetzige. Aber dieſe Erwartungen und Wünſche vertragen ſehr wohl das Licht der Oeffentlichkeit: wir haben in ſelbigen ein gut Gewiſſen dem Staate, der Familie, der Wiſſenſchaft gegenüber. Letzterer gönnen wir ihre freie Entwickelung; wir haben als Evangeliſche kein Syſtem menſch-

licher Einſeitigkeit und Beſchränktheit zu vertreten, welches das Licht der Wiſſenſchaft zu fürchten hätte. — Dem Staate gegenüber hat die evangeliſche Kirche ein gut Gewiſſen, dem ſie die ihm gebührende Ehre giebt, ſeine Souveränität und Selbſtſtändigkeit in allen weltlichen Angelegenheiten anerkennt, ja im Gegenſatz gegen die päpſtliche Lehre erſt wieder in das rechte Licht geſetzt hat. Behauptungen, die das Gegentheil ausſprechen, wie die in dem durch und durch phantaſtiſchen Aufſatze in den Münchener hiſtoriſch-politichen Blättern (1844. S. 635): die Wallfahrt nach Trier, wo eine Stimme vom heiligen Rock ausgehend, die Fürſten fragt: »Wollt ihr in dem neuen Princip nach dem irdiſchen Recht eure Gewalten unten her ableitend, und als Vertreter eurer Völker herrſchen in ihrem Mandat,« ſolche Behauptungen verdienen nur als Dokumente einer gänzlichen Unfähigkeit, die Geſchichte der Reformatoren und ihre Lehre zu faſſen, notirt zu werden!

Die evangeliſche Kirche hat auch dem Volke gegenüber ein gut Gewiſſen: Denn das Evangelium, von Luther und den andern Reformatoren wiederum in ſeiner wahren Geſtalt der Chriſtenheit gezeigt und verkündigt, wie's dem Kaiſer und den Königen giebt, was ihnen gebührt, iſt's auch den Völkern eine frohe Botſchaft, die ihnen den Weg zur wahren Freiheit zeiget, und ihnen zuruft, aus dem Staube aufzuſtehen, und ſich von unwürdigen Banden loszumachen. Die Freiheit der Völker iſt überall untergegangen, wo das abſolute Papſtthum und der Jeſuitismus herrſchend wurden. Die großen Beförderer der Inquiſition Ferdinand der Katholiſche und ſeine Gemahlin Iſabella richteten mit derſelben und durch dieſelbe den Abſolutismus auf. — Was noch übrig war von Freiheit vernichtete Karl V., der's zu ſeiner Lebens-Aufgabe gemacht hatte, den Proteſtantismus zu zerſtören und noch in ſeinen letzten Zeiten ſeinem Sohne Philipp die härteſten Maaßregeln gegen die Evangeliſchen anempfahl. Die abſolute Königsmacht, die Karl V. ſeinem Sohne Philipp II. als Erbe zurückließ, befähigte dieſen, das Mark der ſpaniſchen Nation auf die Erde zu gießen, um ſeine Vertilgungsplane gegen die Proteſtanten in den Niederlanden, in England und Frankreich auszuführen. Darnach kam dann die Apathie und Lethargie unter Philipp III., Philipp IV., und deren Nachfolgern, bis die franzöſiſche Revolution und Napoleon das ſpaniſche Volk aus dem tiefen Schlafe aufſchüttelte: aber bis heute iſt kein Beſinnen da,

kein Nüchternwerden, weil das des Wortes Gottes beraubte Volk unfähig iſt zum Genuß des großen Gutes der Freiheit.

Daß in Frankreich der Unterdrücker der Proteſtanten zugleich der Zerſtörer der Volksfreiheit geweſen, bezeugt jener obenerwähnte Eiferer für den Trierſchen Rock. Gewiß ein unpartheiiſches Zeugniß! — »Jener herriſche Miniſter, (ein Mann mit dem Purpur, der Kardinal Richelieu) — ſo lautet dieſe Stelle, — hatte die Reſte der Hugenotten erdrückt, Stände und Parlamente gebrochen, den Adel in den Staub gedemüthigt, alle Gemeindefreiheit zerſtört und ſo dem aufgehenden Geſtirne Ludwig's XIV. den Pfad bereitet und die Wege geebnet.« (hiſtor.-polit. Blätter 1844. S. 646). — Daß die franzöſiſche Revolution nichts anderes ſei als die von der göttlichen Gerechtigkeit verhängte Reaction gegen das Frevel-Regiment, das Richelieu und Ludwig XIV. aufrichteten, giebt auch der obengenannte Romaniſt zu. (S. 646—649) Das Frevelhafteſte dieſer Frevler, daß ſie keines Meineides und keiner blutigen Maßregeln ſich ſchämten, die Proteſtanten erſt wehrlos zu machen, dann ſie zu vernichten, — das natürlich ſiehet kein Auge eines Romaniſten. Portugal, Italien, Belgien, Polen und noch andere Länder, zeigen uns gleichermaßen, daß die Freiheit der Völker nicht mit der Herrſchaft des abſoluten Papſtthums und ſeiner zu unbedingtem Gehorſam gegen daſſelbe verpflichteten Jeſuiten beſtehen kann.

Auch der katholiſchen Kirche gegenüber hat die evangeliſche ein gut Gewiſſen und gönnet derſelben nicht allein ihr Daſein, (das die Romaniſten bekanntlich uns nicht gönnen) ſondern auch den unverkümmerten Genuß ihrer Rechte. Freilich eine Fraction in ihr giebt es, eine Parthei, die ſo gern die ganze katholiſche Kirche zu ſein und in ſich zu beſchließen ſich einbildet, mit der iſt kein Friede zu halten. Das ſind die Ultramontanen, namentlich die Jeſuiten. Wer an letztere mit kaltem Blute denken kann, der verſündigt ſich an der Menſchheit. — Wer wird geärgert und ich brenne nicht, — muß mit Paulo die evangeliſche Kirche ſagen, wenn ſie des unausſprechlichen Jammers gedenkt, den Loyola's Jünger wie über die ganze Chriſtenheit ſo beſonders über die evangeliſche Kirche heraufbeſchworen haben. Es mögen jedoch wie unter den Jeſuiten ſelbſt, ſo unter ihren Freunden Manche ſein, — das glauben wir gerne zur Ehre der Menſchheit, — Manche, welche nicht wiſſen, von welchen finſtern Kräften des Abgrunds der eigentliche Jeſuitismus

getragen wird, und daß er die beiden Mahlzeichen des Mörders und Lügners von Anfang an ſeiner Stirn trägt, daß er die Lüge in ein Syſtem gebracht, und den Mord, den Vertilgungskrieg gegen ganze Länder und Völker, die das Evangelium ſich nicht wollten nehmen laſſen, als Gottesdienſt geprieſen hat. — Es giebt viele Beſchränkte, die es ſo übel nicht meinen, aber den Sachen nicht auf den Grund ſehen können, vom Pomp einer geräuſchvollen Andacht ſich blenden, vom Getöne weithin ausposaunter Werke und Thaten ſich betäuben laſſen. Mit denen wollen wir weiter nicht rechten. — Auch iſt es bekannt, wie die Jeſuiten in ihren Rathſchlägen für die Gewiſſen dem Gebote Gottes eine ſo vielfache Deutung zu geben wiſſen, daß der Leichtſinnige ſich nicht wohl über die Größe der an ihn gerichteten Forderungen zu beſchweren hat, der Ernſte genug zu tragen und zu büßen bekommt. — Jenen wird es immer ſehr lockend und angenehm ſein, ſo einen bequemen und gemächlichen Weg in den Himmel zu finden, wie die Lehre und Praxis der Jeſuiten ihn ausfindig gemacht hat.

Wir dürfen dieſe als die Irregeführten nicht ſo hart beurtheilen als ihre Leiter und Führer: Viele unter dieſen haben ohne Zweifel Brandmahl in ihrem Gewiſſen. Die vertiefen ſich mehr und mehr in ihrem Abfalle, verfeſten ſich in ihrem Haß gegen das Wort des Herrn: mit denen iſt kein Verſtändniß und kein Vertrag möglich.

Ganz anders iſt die Stellung der Evangeliſchen zu den Andern in der katholiſchen Kirche, denen das Joch des Papſtthums als eine ſchwere Bürde auf dem Nacken laſtet, die ſich davon los machen möchten, und von den Jeſuiten nichts wiſſen wollen. Ihr Beſtreben, Romanismus und Katholicismus von einander zu halten, und dieſen nicht in dem römiſchen Particularismus untergehen zu laſſen, müſſen wir anerkennen, ehren und auch nach Kräften unterſtützen. — Wir wiſſen wohl, daß es auch unter Proteſtanten genug gibt, die in ihrer großen und ſublimen Unpartheilichkeit wider ſolche Emancipations-Verſuche der katholiſchen Brüder ſich erklären, der Inconſequenz ſie beſchuldigen, von Unausführbarkeit der Sache reden. Der Unterſchied zwiſchen Romanismus und Katholicismus, — ſagen ſie, — ſei mehr eine künſtliche Abſtraction als daß ihm Wahrheit zu Grunde liege. — Iſt denn, fragen wir dieſe Leute, die durch die Jahrhunderte gehende Proteſtation innerhalb der katholiſchen Kirche gegen das abſolute Papſtthum auch eine Fiction oder bloße Abſtraction? — War Paul Sarpi's Lehre vom Kirchenregiment, ſein

und der Venetianiſchen Regierung wider den päpſtlichen Abſolutismus und die Jeſuiten erhobener Proteſt Wirklichkeit und Geſchichte oder nur Einbildung? — Und was bedeuten denn Gallikanismus und Janſenismus, was will das deutſche Episcopal-Syſtem ſagen? —

Wie jener türkiſche Groß-Vezier einem europäiſchen Geſandten erwiederte, alle Regierungen ſeien proviſoriſch, Gott allein ewig: ſo möchte man wohl auch behaupten, es ſeien alle menſchlichen Syſteme, alle Kirchen- und Staatsverfaſſungen mit Inconſequenzen behaftet: nur in dem Worte deſſen ſei völlige Conſequenz zu finden, der geſtern und heute und derſelbe iſt in Ewigkeit. Sollen wir aber darum die noch ihrer völligen Löſung entgegenſehenden Verſuche, aus allem Zwieſpalt herauszukommen und alles immer mehr mit dem untrüglichen Worte Gottes in Uebereinſtimmung zu bringen, verachten? Welcher Kenner der Kirchengeſchichte weiß nicht, daß ſchon in Cyprian, namentlich in ſeiner Schrift de unitate Ecclesiae Grundſätze ſich aufgeſtellt finden, welche conſequent durchgeführt (was freilich Cyprian nicht thut), die Freiheit der Gemeinde, die Cyprian ſelbſt doch ſonſt vertheidigt, in der Herrſchaft und Gewalt der Biſchöfe untergehen laſſen, Grundſätze, die von einer ſolchen äußern und mechaniſchen, durch die Biſchöfe zuſammengehaltenen Einheit der Kirche reden, außer der ſo wenig Heil zu finden wie außer Noah's Arche? Obwohl ſämmtliche Apoſtel auf gleiche Weiſe der Ehre und der Gewalt Petri theilhaftig ſeien, — ſagt er, (Hoc erant utique et caeteri Apostoli, quod fuit Petrus, pari consortio praediti et honoris et potestatis) ſo ſei doch dem Petrus der Primat gegeben, damit die Gemeinde als Eine und der Lehrſtuhl als Einer dargeſtellt würden. (Primatus Petro datur, ut una Christi Ecclesia et cathedra una monstretur.) — Wir wiſſen wohl, und hörten es ſchon oben, wie Cyprian die Anmaßung des römiſchen Biſchofs auf's entſchiedenſte zurückweiſet, da er ſeine Jurisdiction über Cyprian's Sprengel ausdehnen wollte. Er ſagt auch hier in ſeiner Abhandlung de unitate Ecclesiae: der Episcopat ſei Einer, ſo daß Jeder gemeinſchaftlich mit den Andern ihn beſitze. (Episcopatus unus est, cujus a singulis in solidum pars tenetur.) — Aber wir wiſſen auch, wie die Päpſte und die Päpſtlichen Cyprian's Ausſprüche in ihrem Sinne und zu ihrem Nutzen auszulegen wußten. Das Sprüchlein, das jetzt faſt in keinem römiſch-katholiſchen Katechismus fehlt, wer die Kirche nicht zur Mutter habe, könne Gott

nicht zum Vater haben, findet ſich zuerſt bei Cyprian. — Er redet viel von unſern Verdienſten, die Lohn verdienen, ja die es verdienen, daß Gott ſelber unſer wird (Justitia opus est, ut promereri quis possit Deum judicem — — ubi signatur, qui Dominum promerentur.) Er empfiehlt den Cölibat auf eine bedenkliche Weiſe.

Es fanden ſich freilich zu Cyprian's Zeiten, wo mehr als hundertjährige Verfolgungen die Unlautern ferne hielten, außerhalb der Kirche, die noch nicht durch große Streitigkeiten zerſpalten war, — faſt nichts als Gnoſtiker und offenbare Schwärmer: aber es iſt nicht zu verkennen, daß in Cyprian, dem in vielen ſpäter Auguſtin folgte, allerlei unbibliſche Elemente ſich fanden, die wir in ihrer ganzen Conſequenz erſt unter Gregor VII., Innocenz III. und dann in dem Tridentino ausgebreitet und feſtgeſtellt ſehen, nachdem im Lauf der Jahrhunderte das Urkatholiſche, was ſich bei jenen und andern Kirchenvätern findet, mehr und mehr ausgemerzt und mit dem Bann belegt war. — Wer wollte ſich aber dieſer Inconſequenz nicht freuen, die ein Jahrtauſend die katholiſche Kirche zurückgehalten und bewahrt hat, dem römiſchen Particularismus und allen den von Rom gutgeheißenen Irrlehren anheim zu fallen? —

Wir wollen uns daher von Herzen freuen, wenn unſre katholiſchen Brüder vor der Hand nur in die Zeiten des Katholicismus zurückkehren, wo die Tyrannei Gregors VII., Innocenz III. u. A., die katholiſche Kirche noch nicht unterjocht hatte. Mögen ſich auf dem Wege dahin noch allerlei Inconſequenzen finden: ſind wir Evangeliſchen dann ganz davon frei? — Oder iſt es das Papſtthum, wie von den Romaniſten ausposaunt und von den leichtgläubigen Bewunderern unter den Proteſtanten es ihnen nachgeſprochen wird? — Mit nichten. Wir haben oben ja die ungeheuren Widerſprüche nachgewieſen, in welche das Papſtthum mit ſich ſelbſt geräth. Es ruhet auf ſolchem dunklen Grunde, daß es ſich ſelbſt noch nie ganz erfaßt, verſtanden und ausgeſprochen hat, noch weniger es gewagt hat, ſeine Theorie überall, unter allen Umſtänden in Ausübung zu bringen. Das Bild der Papocäſarie, der päpſtlichen Alleinherrſchaft, aus der jede andere Herrſchaft und Autorität in Kirche und Staat fließe, dies Bild, dem Hausherrn, dem Herrn der Kirche zum Verdruß in ſeiner Kirche aufgerichtet, iſt ein ſo ſchreckliches, alles Leben tödtende Meduſenbild, daß auch die kühnſten Päpſte es nicht gewagt haben, vor dieſem Bilde zu verharren,

und ſich gedrungen ſahen, allerlei Zugeſtändniſſe zu machen, die zu der ſonſt aufgeſtellten Theorie des abſoluten Papſtthums gar nicht ſtimmen. — Haben ſie die Inconſequenz ſich geſtattet, von dem vorgeblichen göttlichen Gebot, das ohne Ausnahme für alle Geiſtliche gilt, vom Cölibat der Geiſtlichen die Maroniten, die unirten Griechen u. A. zu dispenſiren, letztern den Gebrauch der griechiſchen Sprache beim Gottesdienſte zu laſſen, — haben ſie früher den Böhmen den Kelch im Abendmahl zugeſtanden: wer will es den Schneidemühlern und Andern verbieten, dies Joch der Menſchenſatzungen von ſich zu weiſen, da ſie die Verbindlichkeit der päpſtlichen Tradition zu folgen, die doch den Päpſten aufliegt, nicht anerkennen? — Iſt es, wie der Apoſtel Paulus ſagt, eine Teufelslehre, verbieten ehelich zu werden, ſo kann es nie und nimmer auch den noch innerhalb der katholiſchen Kirche Bleibenden an einer Berechtigung fehlen, gegen ſolche Teufelslehre, gegen das den Prieſtern aufgezwungene Cölibat zu proteſtiren. — Iſt es nicht erlaubt, an einem Teſtamente eines Menſchen zu rütteln, alſo noch viel weniger an dem Teſtamente des Herrn, da er mit den Worten das Abendmahl einſetzt: Nehmt hin und trinket Alle daraus, dies iſt das Blut des neuen Teſtamentes: ſo kann nie das Recht einer katholiſchen Gemeinde verjähren, zu fordern, daß unverkümmert und unverſtümmelt das Sakrament des heil. Abendmahls, alſo auch der Kelch ihnen gereicht werde, der die Gemeinſchaft des Blutes Chriſti iſt. — Sollte der Grund gelten, welcher römiſcher Seits wird geltend gemacht, der Herr habe das Wort: Trinket Alle daraus nur zu den Apoſteln, alſo zu Prieſtern geredet, folglich könnten Laien um deſſelben willen den Kelch nicht fordern, — dann würde das Abendmahl für die Laien ganz wegfallen: denn auch das Wort, Nehmet hin und Eſſet, — hat der Herr nur zu den Apoſteln und zu keinem Laien geſprochen. —

Eben ſo kann es denen auf Gottes Wort ſich Berufenden, mögen ſie ſonſt auch Katholiken bleiben, nie an der Berechtigung fehlen, das Vater Sein Wollen in geiſtlichen Dingen ſich zu verbitten: auch der Papſt Gregor I. wollte es ja nicht. Wer mag ſie zwingen, ſo eine von Rom ſich emancipirende Gemeinde wie die Schneidemühler, die Heiligen, die Maria anzurufen, ihre Bilder und Reliquien zu verehren, den Gottesdienſt in einer fremden, unverſtändlichen Sprache anzuhören?

Ueberall ſehen wir das gute Recht derer, die aus römiſchen Ueberlieferungen und tridentiniſchen Satzungen zur apoſtoliſch-katholiſchen Urlehre, zu der reinen himmliſchen Ueberlieferung oder Tradition, das iſt, zum Worte Gottes zurückkehren wollen.

Mögen ſie ſich frei entwickeln; mögen ſie in Lehre, Kultus, Verfaſſung auf eine eigenthümliche Weiſe ſich geſtalten: wir fordern nicht, und dringen nicht in ſie, Genoſſen unſrer Kirche zu werden. Des Troſtes nicht bedürftig, auf dem der Glaube des jeſuitiſchen Vorfechters des Papſtthums, des Kardinals Bellarmin ruhet, daß wie der Glanz ſo auch die Menge der Religionsgenoſſen Beweiſe für die Wahrheit der Kirche ſeien, uns genügen laſſend an dem Troſtwort: Fürchte dich nicht du kleine Heerde, verſchmähen wir als wahrhaft Evangeliſche alle Proſelytenmacherei und die Engherzigkeit, welche menſchliche Satzung gebieret, und die nicht eher ruhen kann, bis Alles dieſer Satzung huldigt.

Daß es wohl möglich iſt, daß innerhalb des Katholicismus eine Gemeinde ſich konſtituire und erhalte, welche vom abſoluten Papſtthum nichts wiſſen will, auch nicht unbedingt unter die tridentiniſchen Satzungen ſich beugt, haben ja die Janſeniſtiſchen Gemeinden, namentlich die in Holland bewieſen. — Bis jetzt dauern ſie noch fort. Wenn ſie ſich nicht weiter ausgebreitet haben, ſo rührt dies mit daher, daß die Baſis, auf welche ſie ſich ſtellten, nicht breit genug war. Das Auguſtiniſche Dogma von der Gnadenwahl war der Kern ihrer Oppoſition, die Summa ihres Zeugniſſes, mächtig genug, dem mehr als ſemipelagianiſchen Jeſuitismus unheilbare Wunden zu ſchlagen, und die Jämmerlichkeit deſſelben in ſeiner Blöße darzuſtellen, der zwiſchen Sünde und Gnade ſo fleiſchlich zu vermitteln weiß, daß der wahre Mittler und der Einige Jeſus Chriſtus faſt ganz entbehrlich iſt. — Aber wenn ein Profeſſor Leo in ſeiner Univerſalhiſtorie behauptet, der Janſenismus ſei die konſequente Ausbildung der Lehre der Reformatoren, ſo iſt dies eins der ganz verfehlten Urtheile, die wir ſo oft bei H. Leo finden, wenn er ſich auf's Gebiet der Theologie begibt, namentlich über den Proteſtantismus zu Gerichte ſitzt. — Die Haupt- und Kernlehre der Reformatoren, die Lehre von der Rechtfertigung im bibliſchen Sinne, hat der Janſenismus ſo wenig wie Auguſtin erkannt. — Um die Anklage zu entkräften, daß ſie dem Calvinismus zugethan, wenigſtens ſehr nahe damit verwandt ſeien, zeigten ſich die Janſeniſten

in vielen Stücken als deſto eifrigere Katholiken z. B. in ihrer Verehrung des Meßopfers, in ihren Andachten vor dem Venerabile und doch war die Proteſtation der Janſeniſten eine ſo tief eingreifende, lang anhaltende! —

Freier haben ſich die Schneidemühler, — ſo viel aus dem vorliegenden Glaubensbekenntniß erhellt, — gleich von Anfang an dem römiſchen Weſen gegenüber geſtellt, und dabei, was wohl zu merken, auf das Wort Gottes ſich geſtellt, feſthaltend die großen Hauptlehren der Schrift und der Kirche, — die Lehren von der Dreieinigkeit, Gottheit Chriſti, Erlöſung durch ſein Blut. — Ob es dieſen Gemeinden gelingen wird, in den Kämpfen, die ihnen ohne Zweifel bevorſtehen, ſich zu behaupten: ob nicht römiſche Bannſprüche und Intriguen von der einen Seite, Menſchenfurcht und Mißgriffe von der andern, den lauten Jubel, womit die junge Gemeinde von ſo vielen Seiten her, von Katholiken und Proteſtanten begrüßt iſt, noch ſehr herabſtimmen werden, das iſt eine Frage, die wir weder bejahen noch verneinen wollen. Aber der Gedanke ſelbſt, der von den Schneidemühlern ausgeſprochen iſt, iſt eine ſo lautſprechende Thatſache geworden, daß ſie nicht aufhören wird, immer von neuem Anklang in der katholiſchen Kirche zu finden. Es iſt ein ſehr wichtiges Zeichen der Zeit, das uns wie manche andre zuruft: Hebet eure Häupter empor; eure Erlöſung nahet ſich. Es iſt um ſo bedeutungsreicher, weil wir darin, wie auch in dem Briefe Ronge's, der freilich auf einem andern Standpunkte ſtehet, und in dem ungeheuren Anklange, den ſelbiger gefunden, eine laute und feierliche Proteſtation mitten aus der katholiſchen Kirche heraus gegen Demonſtrationen erblicken, wie die mit dem Trierſchen Rock.

Es hat uns dieſe Geſchichte mit ihren Folgen, mit den lauten Proteſtationen, die ſie hervorgerufen, von neuem gelehrt, darüber müſſe Niemand das Herz entfallen, daß der Romanismus, wie beſonders ſeit dem Cölner Ereigniß geſchehen, alle ſeine Kräfte zuſammenrafft, um zu beſtehen im Kampfe. Es muß ſo kommen und wird noch anders kommen. Es muß ſich noch deutlicher und handgreiflicher als ſchon geſchehen die Unvereinbarkeit des Papſtthums mit dem Worte und Reiche des Herrn offenbaren, — wie wir ſie oben hinlänglich nachgewieſen, — damit Völker und Fürſten das rechte Licht in der Sache bekommen, damit phantaſtiſche Hiſtoriker, unbibliſche Theologen, überſchwängliche Aeſthetiker, nüchtern werden,

der Wahrheit die Ehre geben und aufhören, mit ihren Apologien in Schutz zu nehmen, was Gott gerichtet hat laut ſeines Evangeliums; — damit Diplomaten ihrer Mißgriffe ſich ſchämen lernen, die mit ihrer Kunſt die römiſche Kurie zu überliſten oder durch ihre Zugeſtändniſſe ſie zufrieden zu ſtellen ſuchten und ſuchen. —

Geſtatten ſich unſre Gegner, Luthern wegen der Behauptung, die ſich in unſern ſymboliſchen Büchern wiederfindet, das Papſtthum ſei eine Stiftung des Teufels — des »Wahnſinns« und der »Blasphemie« zu beſchuldigen: *) ſo fordert es unſer Recht und unſre Ehre deſto nachdrücklicher auf dieſes Zeugniß Luthers und unſerer ſymboliſchen Bücher hinzuweiſen, und bis deſſen Ungültigkeit bewieſen iſt, es geltend zu machen. In dieſem Zeugniſſe findet ſich nun, — wie ſchon oben gezeigt wurde, auch dieß mit drinnen, daß unter der geiſtlich-weltlichen Macht, unter dem Thiere mit den ſieben Häuptern voll Läſterung, dem Satan ſeinen Stuhl und ſeine Macht gegeben, das Papſtthum zu verſtehen ſei. — Iſt dem nun ſo, — was aus obenangeführten Gründen jetzt nicht weiter ſoll erörtert werden, — ſo iſt auch ein andres Zeugniß wohl zu beachten, was genau damit zuſammenhängt. Nämlich dem heiligen Seher wird jenes monſtröſe Thier, wovon er im 13. Kapitel geredet, ſpäter wieder gezeigt (Siehe Offenb. Joh. 17), und ihm dabei geſagt: das Thier, das du geſehen haſt, iſt geweſen, und iſt nicht, und wird wiederkommen aus dem Abgrund, und wird fahren in die Verdammniß, und werden ſich verwundern, die auf Erden wohnen (deren Namen nicht geſchrieben ſtehen in dem Buch des Lebens vom Anfang der Welt), wenn ſie ſehen das Thier, daß es geweſen iſt, und nicht iſt und wieder ſein wird **). — Beſonders iſt dabei noch hervorzuheben, daß das Weib, trunken vom Blut der Heiligen, das auf ſieben Bergen ſitzt, und zu Johannis Zeit das Reich hatte über die Könige auf Erden, in der innigſten Verbindung mit dieſem Thiere erſcheint. — Wir haben ſchon früher (im Romanismus ***) unſer Unvermögen erklärt, in der ganzen Geſchichte noch eine andere Stadt zu finden auf ſieben Bergen, die das

*) Hiſtoriſch-politiſche Blätter. 1844. S. 661.

**) So muß es nach den beſten Leſearten heißen (καὶ πάρεσται, nicht: wiewohl es doch iſt (καίπερ ἐστὶν).

***) Seite 197.

Reich hatte über die Könige der Erde als das ſiebenhügligte (septicollis) Roma. Selbſt römiſch=katholiſche Schriftſteller haben dieß zugegeben.

Auch jetzt ſind uns die früheren Bedenken, daß nicht das heidniſche Rom, ſondern das chriſtliche hier gemeint ſei, nicht gehoben. Dazu würde erfordert: Erſtens der Beweis, daß das heidniſche Rom ſeine Gottesdienſte oder vielmehr Götzendienſte mit aller Gewalt, unter vielem Blutvergießen, den beſiegten Völkern aufgezwungen habe. Die Geſchichte ſagt uns das Gegentheil. Zweitens müßte erklärt werden, wie der heilige Johannes, nachdem er Jahrzehende Zeuge der blutigen Chriſtenverfolgungen Seitens des heidniſchen Roms geweſen, ſich darüber noch ſo ſehr wundern konnte, wenn im Geſichte dieß wohlbekannte ihm noch einmal geſagt und gezeigt wäre. — Drittens muß uns nachgewieſen werden, wo im heidniſchen Rom, während der ganzen Zeit der heidniſchen Kaiſer, die ſieben Häupter (die zugleich ſieben Könige ſind — Offenb. 17, V. 9.) zu finden, von denen man, ohne lächerlich zu werden, ſagen könnte: Fünf ſind gefallen, und Einer iſt und der Andere iſt noch nicht, das iſt der achte und iſt von den Sieben, und fährt in die Verdammniß? — Ferner, wo ſind während der 300 Jahre, wo die heidniſchen Kaiſer in Rom herrſchten, die zehn Könige aufzufinden, die auf Eine Zeit die Macht empfangen und ſie dem heidniſchen Kaiſer geben? Viertens, und dieß iſt das ſchwerſte Bedenken, was ſich dagegen erhebt, unter der weltgebietenden Stadt auf ſieben Bergen das heidniſche Rom zu verſtehen, — gleichzeitig mit dem Gericht, was über das vom Blut der Heiligen trunkene Babylon, über das gräuliche Thier mit den ſieben Häuptern und zehn Hörnern ergehet, und ſolches hinwegthut, erfolgt der Untergang der Stadt auf den ſieben Bergen (Cap. 18.), damit zugleich der Sieg des Herrn und ſeiner Heiligen über alle Gegner, die bis dahin die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten haben, und darauf bricht die tauſendjährige Sabbathzeit an. (Vergl. Offenb. 19. 20.) Das alles liegt noch vor uns, nicht hinter uns.

Dieſe Bedenken, an denen es vor der Hand genug ſein mag, uns zu heben, fordern wir hiermit unſre Gegner förmlich und feierlich auf, namentlich die ſo ſchlagfertigen Herausgeber der politiſch=hiſtoriſchen Blätter, darunter auch den tapfern Herrn von Görres, der wohl einen gewaltigen Ausfall gegen eine empfehlende Anzeige der Berlin. literar. Zeitung unſers Buches vom

Romanismus gemacht, aber wider das Buch ſelbſt, wo dieſe eben erwähnten Bedenken ſchon zum Theil vorkommen, ſich nicht bewogen gefunden in die Schranken zu treten; und doch gehet dies Buch den Herrn von Görres ſehr nahe an.

Man wird es uns nicht verargen, wenn wir fortfahren, auf dieſe Bedenken, das apocalyptiſche Babel ſei nicht das heidniſche, ſondern das chriſtliche Rom uns zu berufen, bis wir Antwort bekommen haben von unſern Gegnern, und mit Gründen widerlegt ſind; — wozu aber Machtſprüche, Scheltworte und Drohungen nicht gehören. — Man wird es daher auch (denn das folgt mit unwiderſprechlicher Conſequenz daraus) bis dahin uns geſtatten, kein entmuthigendes ſondern ein ermuthigendes Zeichen der Zeit darin zu finden, wenn die geiſtliche und weltliche Macht des Papſtthums, die wir unſerm proteſtantiſchen Standpunkte gemäß als aus der Lüge entſprungen ſehen, alſo aus dem Reich der Finſterniß, nachdem ſie vorher in einem Zuſtand des Nichtſeins ſich befunden, durch die Kräfte der franzöſiſchen Revolution und durch den Erben derſelben, Napoleon ganz darnieder geworfen war, ſich nun wieder mächtig erhebt, die alten Anſprüche auf die Herrſchaft der Welt geltend zu machen. Es wird ſo nur deſto ſchneller zu der letzten großen Kriſis, zu der Scheidung und Entſcheidung kommen: das ſaget uns, auch abgeſehen von den prophetiſchen Geſichten und von der Deutung, die wir verſuchten, die Welt- und Kirchengeſchichte, ſo wir ſolche recht verſtehen, — das ſaget uns die ganze Stellung des Papſtthums, die es den Mächten dieſer Zeit, weltlichen und geiſtlichen gegenüber, eingenommen. — Je mehr die Verſuche den Charakter des Gemachten, des Gewaltſamen und Unnatürlichen an ſich tragen, die Völker wieder dem Geiſte Loyola's, Gregor's VII. und Innocenz III. zu unterwerfen, nachdem Voltaire, Rouſſeau und deren Genoſſen ihre Traditionen ſtatt der mittelalterlichen großen Maſſen eingeredet haben: deſto gewaltſamer werden die Reactionen gegen dieſes widrige Herumhandthieren an den Völkern ſein, wie wir ja ſchon an der zweiten franzöſiſchen Revolution vom Jahre 1830 geſehen haben.

Hebet eure Häupter empor, denn eure Erlöſung nahet ſich, — rufen uns auch laut die vor unſern Augen zuſammenſtürzenden mohamedaniſchen Reiche zu. Merkwürdig iſt es, daß faſt parallel die Geſchicke des Muhamedanismus und des Papſtthums neben einander hergehen. Derſelbe Mann, der von den

Kräften der Revolution getragen, den Papſt gefangen nahm, den Kirchen-Staat aufhob, die Inquiſition in Spanien aufhob, durch ſeinen Einfluß und Machtgebot die Sekulariſirung der geiſtlichen Churfürſtenthümer, Erzbisthümer und Bisthümer in Deutſchland zu Wege brachte: der erſchütterte auch durch ſeine Eroberungen in Egypten das türkiſche Reich auf's tiefſte. Ohne die Zertrümmerung des Mameluckiſchen Reichs durch Napoleon und ohne die franzöſiſchen Verwaltungs- und Militär-Formen, die von da an ſich Eingang im Orient verſchafften, wäre an keine Herrſchaft des egyptiſchen Vizekönigs zu denken geweſen, die doch dem rechtgläubigen Beherrſcher der Osmanli's die tiefſte Wunde geſchlagen, und die innere Zerfallenheit der muhammedaniſchen Macht am grellſten gezeigt hat. — Das Königreich Griechenland und das Gebiet Algiers nebſt einem großen Theile Armeniens von der Türkei losgeriſſen, die Moldau und Wallachei faſt mehr unter ruſſiſchem als türkiſchem Einfluß, Servien zum Theil emancipirt, dazu die ganze chriſtliche Bevölkerung der Türkei in großer Gährung, die Türken ſelbſt in beſtändigem Schwanken zwiſchen dem alten, allein vom Koran gutgeheißenen Regiment und zwiſchen dem neuen, mit dem Islam unverträglichen, — ſiehe da, das Bild der gänzlichen Auflöſung des türkiſchen Reichs, des letzten Bollwerks des Islam, was unſerm Auge ſich darbietet. Keine menſchliche Kunſt, keine Diplomatik wird den völligen Sturm zurückhalten können. Der Euphrat vertrocknet wie das prophetiſche Wort ſagt (Offenb. 16.); die Kraft, die von da aus die ſchönſten Länder der Erde dem finſtern und geiſtloſen Islam unterthänig machte iſt verſiegt, damit der Weg den Königen von Morgen bereitet werde und das herrliche Evangelium die Gebiete wieder in Beſitz nehmen könne, von denen es ſeit 1200 Jahren ſo gut wie ganz vertrieben iſt. — Daß die römiſche Kirche mit ihren Emiſſaren nicht den Bann löſen kann, der über dem Oriente, chriſtlichen und muhammedaniſchen liegt, zeigt die Geſchichte der mehr als dreihundertjährigen römiſch-katholiſchen Miſſion im Orient: die von ihr gewonnenen, ſogenannten unirten Griechen ſtehen in ſittlicher Hinſicht ganz auf derſelben Stufe als die andern Griechen des Orients. — Die Erneuerung wie der ganzen Welt ſo auch des Orients muß daher von einer andern Seite herkommen: das Evangelium wird ſie bringen, das Wort von der Gnade und der Geiſt, der durch und mit dieſem Worte kommt. — Daß die zwölfhundertjährigen

Feſſeln grade in dieſer Zeit zerſprengt worden, daß der vorher verſchloſſene Orient ſich jetzt aufthut, wo die evangel. Kirche ihren hohen Beruf ſo lebendig erkennt, allen Völkern, Leuten und Zungen das Wort Gottes zu bringen: wer wollte das für ein Ungefähr anſehen!

Nicht zu überſehen iſt, daß auch das alte Bundesvolk, Israel, auf's allertiefſte aufgeregt iſt. Kurze Zeit vor her, ehe Mohammed erſchien, ehe der Papſt mit dem vom Kaiſermörder Phocas zugeſtandenen Titel, allgemeiner Biſchof der Kirche zu ſein auftrat, — waren auch die Meiſter Israels mit ihrem Lügenbuch, dem durch und durch antimeſſianiſchen Talmud fertig geworden. — Aber jetzt liegt Talmud und mit ihm das talmudiſche Judenthum darnieder, daß ihm nicht mehr aufzuhelfen iſt. In dem Nihilismus, dem ſie nun meiſt verfallen, können die Juden auch nicht verharren. Der Uebergang zu einem Neuen, das der Herr ſchaffen wird, iſt nicht zu verkennen: die Todtengebeine regen ſich. (Ezech. 37.)

Was aber vor Allem denen, welche das evangeliſche Zion lieb haben, zuruft, in gegenwärtigem und bevorſtehenden Kampfe das Haupt zu erheben iſt das große Gnadenzeichen, der Engel mit dem ewigen Evangelio mitten durch den Himmel fliegend und in 138 Sprachen (wenn die Dialekte mitgerechnet werden in 159 Bibelüberſetzungen) allen Völkern, Leuten und Zungen das Wort Gottes verkündend. Um die welthiſtoriſche Bedeutung der proteſtantiſchen Miſſionen dieſer Zeit, und der Bibelgeſellſchaften zu behaupten, iſt es zwar nicht nöthig, darauf hinzuweiſen, wie die katholiſchen Miſſionen in dieſen drei letzten Jahrhunderten ihres Beſtehens ſo gar wenige Frucht hervorgebracht haben, die da bleibet in Ewigkeit. — Da man aber nicht aufhört, dieſelben auf Koſten der proteſtantiſchen zu erheben, und die ärgſten Lügen zur Verunglimpfung dieſer letztern nicht ſcheuet, ſo erlauben wir uns aufmerkſam zu machen auf das gänzliche Mißlingen und den Untergang der katholiſchen Miſſion in Japan, auf den Untergang derſelben in Paraguay, auf die zweifelhaften Erfolge der Jeſuiten in China, gegen welche die Dominikaner und ſelbſt Päpſte ſtarken Proteſt einlegten. — Nur im Vorbeigehen wollen wir des Jammerſtandes der Ueberbleibſel der ehemaligen portugieſiſchen Gemeinden in Oſtindien erwähnen, und auf die meiſt ſo ganz mechaniſche und unapoſtoliſche Bekehrungs-Methode der katholiſchen, namentlich der jeſuitiſchen Miſſionen hinweiſen. Schon oben war davon die Rede und von der gar ſeltſamen Ver-

miſchung heidniſchen und katholiſchen Gottesdienſtes. — Wenn ſelbſt der viel geprieſene Xavier, der Vater der jeſuitiſchen Miſſion, das heilige Miſſionswerk ſo äußerlich betrieb, und ſo wenig davon verſtand, durch des Geiſtes Kraft zu wirken, daß auf ſein Erſuchen der König von Portugal ein Inquiſitions-Gericht in Oſtindien anlegt, damit die Neubekehrten dadurch abgeſchreckt würden, zu ihrem Unglauben zurückzukehren; *) — wenn dieſer Xavier den Paravas auf der Fiſcher-Küſte, von deren Sprache er nichts verſtand, dadurch ſich verſtändlich zu machen ſucht, daß die Soldaten des Vicekönigs, die ihn überall begleiteten, die Götzentempel niederriſſen; *) wenn er ſie tauſendweiſe tauft die Heiden, nachdem ſie eben gelernt das Credo, Pater noster und Ave Maria nachzuſprechen, ohne es zu verſtehen, — wenn er ſo von Inſel zu Inſel, von Land zu Land eilt, und in Japan miſſionirt, ohne von der Landesſprache etwas zu verſtehen: Was ſoll man da von den Andern erwarten, die auf den ſogenannten heiligen Xavier als auf ein unerreichtes Ideal hinſehen?

Was die jetzigen katholiſchen Miſſionare uns vorzüglich zu berichten wiſſen, iſt dies, wie die Neubekehrten das Kreuz ſo gut zu machen verſtehen, über die ihnen geſchenkten Bilder ſich freuen, mit Andacht die Ceremonien des Gottesdienſtes verrichten, die Patres ehren und desgleichen. Was ihnen ſehr bald als ein höchſt wichtiger Glaubensartikel eingeſchärft wird iſt, daß die proteſtantiſchen Miſſionare gar keine Prieſter, keine ordentlichen Lehrer ſeien, weil ſie Weiber hätten und vom Papſt nicht geſandt wären. — Von Wiedergeburt, von Sünde und Gnade, von den Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes hört man in den Miſſions-Berichten, z. B. in den Jahrbüchern der Geſellſchaft zur Verbreitung des Glaubens in beiden Welten herausgegeben von Dr. J. J. Ritter in Breslau, ſo viel wie nichts. Ein gewiſſer Honoré Laval, Miſſionar der Geſellſchaft von Picpus (von wo die Verwüſtung des proteſt. Otaheiti ausgegangen iſt) berichtet in denſelben (1838. 2. Heft Seite 6.), eine Familien-Mutter habe ihn gefragt, ob ſie jetzt noch ihre Kinder auf dem Rücken tragen dürfe, den ſie ſei zwiſchen denn Schultern geſalbt, und dieſer Theil des Körpers alſo nun geheiligt. — Dieſe alberne Frage,

---

*) Verſuch einer neuen Geſchichte des Jeſuiten-Ordens I. Seite 267.
**) Ebendaſelbſt Seite 197.

welche beweißt, daß dieſe arme Frau von der Salbung mit dem heil. Geiſte auch keine Ahnung hat, iſt dem Herrn Honoré Laval ein Beweis, »daß die Religion nicht blos auf der Oberfläche beruht, ſondern in die Tiefen der Herzen eingedrungen iſt!« — Was dem Herrn Honoré Laval vorzüglich ſeine Siege über das Heidenthum verſchafft, iſt das Aufrichten von hölzernen Kreuzen. »Am Mittwoch der Charwoche, — ſagt er (Seite 9. a. a. O.) — pflanzten wir das Kreuz auf das Grab eines jungen Engels auf der Inſel Akamaru, und zwei Tage nachher ſtürtzten die Götzen und ihr Reich mit ihnen!« »Durch die Kraft des Kreuzes will der Herr ſtets die Hölle beſiegen. Kaum war dieſes (nämlich ein hölzernes Kreuz 30 Fuß hoch) nun auf der Inſel Akena aufgerichtet, als der Segen des Himmels ſich über unſre Miſſion verbreitete.« (Ebendaſelbſt S. 9.)

Wozu braucht man da noch das Wort vom Kreuz, wenn ein hölzernes Kreuz ſo große Dinge ausrichtet! — Wir predigen Chriſtum den Gekreuzigten, ſagt der Apoſtel Paulus. Aber von der Predigt des Wortes Gottes, von dem Hineinführen der Zuhörer ins Wort Gottes, von der Gründung der Gemeinden auf daſſelbe kann ja da faſt nicht die Rede ſein, wo es Grundſatz iſt, den Leuten das Wort Gottes nicht in die Hand zu geben, und wo faſt gar nicht daran gedacht wird, in die heidniſchen Sprachen daſſelbe zu überſetzen. — Dieſes mühſame, aber erſtaunlich große Werk hat man der proteſtantiſchen Kirche überlaſſen. Damit aber, daß ſie dies Wort, das ganze Wort, das Buch mit der frohen Botſchaft allen Völkern anbietet und gibt in 138 Sprachen, erweiſet ſich dieſe proſtantiſche Kirche als die, welche das Werk des Engels thut, der mit dem ewigen Evangelio mitten durch den Himmel fliegt, und allen Völkern, Leuten und Sprachen das Wort Gottes bringt. — Was für ein erhebender Anblick iſt es, — um nur Einzelnes anzuführen, — auf den von etwa 200,000 Menſchen bewohnten Sandwich-Inſeln 45,000 zu ſehen, Alte und Junge, Hohe und Niedere, die in den Schulen dies Wort Gottes lernen! — Alſo auf dieſen Inſeln, die noch nicht die Hälfte der Bewohner St. Petersburg's ausmachen, gibt es faſt ſo viel Schüler, ſo viel Lernende als unter den 44 Millionen der griechiſchen Bevölkerung des ruſſiſchen Kaiſerthums! — Denn nach dem Jahresbericht des Grafen Prutaſſow, General-Directors der griechiſchen Kirche in Rußland, über das Jahr 1842 betrug die Zahl der Lernenden 60,367 (ſchreibe: Sechzigtauſend

dreihundert acht und ſechzig. B. All. Kz. 1844. N. 71.)! — Die Umwandlung dieſer Sandwich-Inſulaner, der Tahiter, der Neu-Seeländer, — aus greulichen Götzendienern, Kindermördern, Menſchenfreſſern in civiliſirte, chriſtliche Staaten mit Gemeinden, die mit den europäiſchen ſich wohl meſſen können, — und zwar bloß durch die Macht des Wortes, durch Belehrung und Ermahnung, ohne alle weltliche Beihülfe, ohne irgend einen Gouverneur, der mit ſeinen Soldaten die Götzentempel hätte niederreiſſen laſſen, — iſt ſo ein lautſprechendes Zeugniß für die proteſtantiſche Miſſion, — ein ſolches hellglänzende Siegel, zu ihrer Beglaubigung von Oben gegeben, daß man römiſcher Seits kein ander Mittel gewußt hat, dies lautſprechende Zeugniß zum Schweigen zu bringen, als durch die Verletzungen des Völkerrechts, und durch alle die empörenden Maßregeln, welche die Franzoſen ſich gegen Otaheiti erlaubt haben, — und wogegen auch die franzöſiſchen Proteſtanten als ein ſchreiendes Unrecht und unerhörte Gewaltthat lauten Proteſt erhoben haben. —

Von den Siegen des Evangeliums, deren ſich die proteſtantiſche Kirche freuet, in Oſtindien, in Tinevelly, Kiſchnagore, Ceylon, im Birmaniſchen Reiche, unter den Karenen, unter den Eskimo's, Grönländern, Indianern in Nordamerika, den Negern in Weſtindien, in Weſtafrika, in Sierra Leone inſonderheit noch zu reden, würde zu weit führen: nur auf die Eine Thatſache wollen wir noch aufmerkſam machen, die auch kein Gegner abſtreiten kann, daß die vom proteſtantiſchen England mit dem großen Opfer von 20 Mill. Pf. St. erkaufte Losgebung der 800,000 Neger in Weſtindien, und der etwa 100,000 Hottentotten in Südafrika darum ohne alle Empörung und Unruhe vor ſich gehen konnte, weil an hunderttauſend unter ihnen durch das Evangelium ſchon innerlich frei worden waren, ehe das Jahr der Befreiung 1834 hereinbrach. — Was für andere Scenen bietet uns das von dem franzöſiſchen Convent frei gegebene katholiſche Domingo oder Hayti dar!

Wenn wir allein auf dieſes große proteſtantiſche Miſſionswerk, auf den reichen Segen, womit Gott es gekrönt hinweiſen wollen, ſo fragen wir, wie kommen doch unſre Gegner, katholiſche und proteſtantiſche (nämlich Ungläubige) dazu, einer ſolchen Kirche das Prognoſtikon zu ſtellen, ſie habe ſich überlebt, löſe ſich auf, ſei ſo gut wie nicht mehr da, — und wie das alberne Gerede weiter heißt.

Wer wollte nach dem Allem verkennen, daß der Feigenbaum

Knoten gewonnen hat, und das Reich Gottes nahe herbeigekommen iſt, d. h. die Zeit, wo die Reiche unſres Gottes und ſeines Chriſtus werden. Seit dreißig Jahren gehet eine neue, mächtige Lebensregung faſt durch die ganze evangeliſche Kirche. In Deutſchland machten dem Worte des Herrn Bahn die Errettung aus Napoleons Gewaltherrſchaft, das Nothjahr 1816, das dreihundertjährige Reformationsjubiläum 1817. — Jetzt herrſcht wohl kaum, wenn man Gieſſen ausnimmt, — vielleicht auch Jena, — noch auf einer deutſchen Univerſität der Rationalismus. Die vielen chriſtlichen Vereine aller Art, unter ihnen auch die Diakoniſſen-Anſtalten, treten als eben ſo viele Zeugen von dem Leben vor uns hin, das jetzt die evangeliſche Kirche durchdringt. — Wie großartig dieſe Vereine beſonders in England ſind und in Nord-Amerika iſt Jedermann bekannt, der von der Geſchichte ſeiner Zeit etwas weiß. — Von großen Gegenſätzen innerhalb der evangeliſchen Kirche in England und Schottland, welche Erſchütterungen zu werden drohen, wiſſen wir allerdings auch, ſo wie von vielfachen Zertrennungen und von Schärmereien in Nord-Amerika: aber wer muß nicht über die Opfer erſtaunen, welche die Schotten bringen, über dieſen Aufopferungsmuth der Freunde der freien Kirche! Ein Augenzeuge davon, der Hof- und Garniſons-Prediger Ad. Sydow iſt davon ſo begeiſtert und hingenommen, daß er dieſe Schottiſche Bewegung für die größte und bedeutungsvollſte Begebenheit hält, ſeitdem die Bewegungen der Reformation zu einem erſten relativen Ruhepunkte gekommen waren. (Beiträge zur Charakteriſtik der kirchl. Dinge in Gr. Brittanien. 1. Heft. Seite 14.)

Wie die großen kirchlichen Bewegungen in Nord-Amerika, und die in England, wo Geiſtliche und Laien wider den halb-römiſchen Puſeyismus ſich mächtig erheben, — nichts weniger als eine Erſchlaffung des religiöſen Lebens an den Tag legen, ſoll hier nur angedeutet, nicht weiter durchgeführt werden.

In Frankreich iſt ſeit 1815 die proteſtantiſche Kirche wie neu erſtanden. — In der Schweiz, in Baſel, in Genf, in Waadtland, beſonders in Zürich, in der Erhebung des ganzen Volks wider die Straußiſchen Gottesläſterungen hat ſie ſolche Lebenszeichen von ſich gegeben, daß man in Wien, und in Paris und anderwärts eben ſo ſehr über die Kraft der proteſtantiſchen Bewegung als über das Maßhalten in derſelben in Erſtaunen gerieth.

In Dänemark iſt es mit der Herrſchaft des Rationalismus ſchon ſeit einiger Zeit am Ende; ſtatt eines rationaliſtiſchen Clauſen ſind es Martenſen, Nielſen, zu denen ſich die ſtudirende Juegnd in Copenhagen hinwendet. Grundwig und Lindberg ſtehen nicht mehr ſo allein wie früher; durch das ganze Land hört man von Erweckungen und Bekehrungen. —

In Schweden iſt die Orthodoxie nie vom Rationalismus verdrängt geweſen. In Norwegen iſt Hauge, der muthige Zeuge für das Evangelium auch in Ketten und Banden, zum großen Segen geſetzt. — Die evangeliſche Kirche in den Ruſſiſchen Oſtſee-Provinzen mit der Univerſität Dorpat, wo vom Rationalismus nichts ſich blicken läßt, nimmt eine reſpektable Stellung ein. Das Leben, das ſich in ihr offenbart, wird mächtiger ſein als der Tod, womit die in todtem Lippendienſt erſtorbene ruſſiſch-griechiſche Kirche ſie bedroht.

In Belgien, wo Philipp II. mit ſeiner Inquiſition, mit dem blutdürſtigen Alba und andern Helfershelfern die evangeliſchen Gemeinden vertilgte und wo die Jeſuiten nachher ſorgten, daß kein Lüftlein des Lebens ſich rege, — erheben ſich blühende evangeliſche Gemeinden.

Wider den in Holland in Schule und Kirche herrſchenden Arminianismus und Pelagianismus, welcher dem Romanismus Thor und Thür öffnet, hat ſich auch ſchon ſeit Jahren im Volke und von einzelnen Zeugen der Wahrheit kräftiger Proteſt erhoben, und wie es ſcheint will die Univerſität in Groeningen demſelben ſich anſchließen.

Wo wir alſo nur unſern Blick hinwerfen: überall thut ſich eine mächtige Lebensregung kund, die durch die ganze proteſtantiſche Kirche gehet. Auf den Tag des Streites, der da kommt, hat der Herr ſein evangeliſches Zion ſchon zugerüſtet, und die Waffen ihm dargereicht, die mächtig ſind, alle Feinde zu überwinden. — Auf die äußere Geſtalt eines kämpfenden Heeres kommt es, wie wir wiſſen, nicht an, ſondern darauf, ob die Waffen gut ſind, ob der Muth da iſt, ſie zu führen. — Der ungeiſtlichen Klagen wird man ſich doch endlich einmal ſchämen lernen, wie ſie neuerdings H. Leo ausgeſprochen, »die Reformation habe, um ihrer Aufgabe zu genügen, nach einer Seite hin das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet, und auf die Erhaltung der äußern Einheit, Unabhängigkeit und

Hoheit der Kirche gegenüber den weltlichen Mächten bis auf einen hohen Grad verzichten müſſen.« (Univerſal-Geſchichte VI., S. 849.) Solches Urtheil iſt um ſo auffallender und gehaltloſer, wenn man ein Paar Seiten vorher (Seite 805) die harten Ausfälle gegen die Engliſche Episcopal-Kirche zur Zeit Wilhelm III., und beim Auftreten J. Wesley's geleſen. — Was half denn da die weltliche Hoheit, der Reichthum der Biſchöfe! Durch den verhöhnten Wesley gab der Herr Sieg. Das Wort thut es. Mit dieſem Protestantismus scriptuarius, den kein Proteſtant »armſelig« nennen kann, ohne ſeiner Mutter, der evangeliſchen Kirche ins Angeſicht zu ſchlagen, und ohne römiſchen und rationaliſtiſchen Schriftverächtern ſich gleich zu ſtellen, wollen wir zu Ehren kommen.

Bei den großen Bewegungen auf kirchlichem, politiſchen und wiſſenſchaftlichen Gebiete darf es uns aber nicht befremden, wenn unruhige oder unklare Geiſter, ſo viel an ihnen iſt, allerlei Verwirrungen in die Entwickelungen hineinbringen, und wenn unlautere und der Wahrheit Feindſelige ſich derſelben zu ihrem Vortheile zu bemächtigen ſuchen, und als Häupter von Schulen, als vorgebliche Erneuerer und Fortbildner von Staat und Kirche ſich an die Spitze ſtellen wollen: es erheben ſich falſche Propheten, zuletzt falſche Chriſti. — Das geſchahe zu allen Zeiten, wo die Geiſter in ungewöhnlicher Bewegung waren, wie uns die Geſchichte der Gnoſtiker und Häreſiarchen in der erſten Zeit des Chriſtenthums, — der ſchwärmeriſchen Sekten im 11. und 12. Jahrhundert zeigt, als die Waldenſer wider das Papſtthum auftraten, und wie wir an den Wiedertäufern, Sozinianern, Antitrinitariern zur Zeit der Reformatoren ſehen können. So auch jetzt.

Beide, die Unklaren, unter denen ſich auch Gutmeinende finden, und die Unlautern, die Geiſter, die nicht von Gott ſind, die entſchiedenen Feinde der Wahrheit, die ſich an die Stelle Chriſti und ſeines Wortes ſetzen wollen, ſind wohl zu unterſcheiden. Das Alte vergeht, das Neue bahnt ſich an: ein Prophet redet von einer Zeit, wo die Erde wanken werde wie ein Hangebett, und der Herr ſpricht von Tagen, wo der Himmel Kräfte ſich bewegen würden, und die Völker verſchmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen ſollen. Was mit ſolchem Verſchmachten gemeint ſei, können wir an den Staatsumwälzungen und Völkergährungen ſehen, die ſeit der franzöſiſchen Staatsumwälzung Statt gefunden haben.

Ein Volk empörte ſich über das andere, ein Reich über das andere. Tauſendjährige Inſtitute in Kirche und Staat ſah man zuſammenſtürzen. Das Neue kann ſich jedoch nicht geſtalten und befeſtigen. Aber trotz aller abſchreckenden Beiſpiele, trotz aller der Revolutions-Gräuel, die wir vor Augen haben, verbreitet ſich das Gelüſte nach Revolutionen immer weiter, die Loſung wird allgemeiner, es müſſe anders werden, Alles anders werden, von Oben bis Unten. — Was? Wie? — das weiß man nicht. Eine unbeſtimmte Sehnſucht nach Freiheit, nach Erlöſung von Druck und Beſchwerden gehet durch die Völker, zehrt an ihnen und verzehrt ſie auch wohl, wenn ihnen nicht zu rechter Zeit das Einige Heilmittel, Gottes Wort gegeben wird.

Daß unter ſolchen Umſtänden allerlei unberufene Reformatoren, welche Kirche und Staat heilen wollen, mit ihren unvorgreiflichen und vorgreiflichen Rathſchlägen und Verſuchen, mit ihrem Getöne und Gelärme die Kirche behelligen, läßt ſich leicht erklären. Es zeigt aber von großer Schwäche im Urtheil, darin eine große Gefahr der Kirche ſehen wollen, oder wenn man gar, wie katholiſcher Seits geſchehen, in ſolchen unreifen Verſuchen und voreiligen Reformen Beweiſe dafür finden will, daß die proteſtantiſche Kirche immer mehr ihrer Auflöſung entgegen gehe.

Die meiſten dieſer Bewegungen haben nicht viel zu bedeuten: ſie kräuſeln einige Zeit auf der Oberfläche, um bald zu verſchwinden. Manches darunter iſt nicht übel gemeint und kommt ſpäter zur Klarheit.

Von den Andern aber, die entſchloſſene Feinde des ſeligmachenden Evangeliums, die im Grunde des Herzens wider Chriſtum ſind, den Sohn und den Vater läugnen, — von denen ſagen wir, wie Johannes von den Widerchriſten ſeiner Zeit: Sie ſind von uns ausgegangen, aber ſie waren nicht von uns. Sie werden ihr Urtheil finden, wenn gerichtet werden Alle, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten haben, wenn der Herr durch den Geiſt ſeines Mundes den Menſchen der Sünde tödtet, der ſich in den Tempel Gottes geſetzt als ein Gott, wenn alle Heiden kommen und anbeten werden, weil die Gerichte des Herrn ſind offenbar worden. Da wird durch das große Gottesurtheil, das laute, von Niemand zu überhörende auf die Fragen das Ja ertönen, mit denen der Mann, der in Münſter von der Liebe katholiſcher Freunde und Bewunderer in den letzten Tagen ſeines Lebens gepflegt wurde, ſeine hierophanti-

ſchen Briefe beſchließt und die wir zu guter Letzt um ſo lieber hier mittheilen, um dadurch am Schluſſe unſers Buches ein Seitenſtück zu den Citaten aufzuſtellen, womit der Erzbiſchof ſeine Schrift eröffnet — und dann, um die Hauptſumma des im gegenwärtigen Buche Beſprochenen noch einmal dem betrachtenden Auge vorzuführen.

Dieſe Fragen lauten alſo: *)

»Ob nicht der Unglaube des Theismus (Deismus, Rationalismus) und der Aberglaube des Papſtthums im Grunde einerlei Meinung und Abſicht und Erfolg haben, ſich aus bloß entgegengeſetzt ſcheinenden, aber wirklich correlativen Trieben, dem allerheiligſten Glauben der Chriſten widerſetzen und eben dadurch als Werkzeuge das unſichtbare oder geiſtliche Wachsthum deſſelben befördern, wider ihr Wiſſen und Wollen —

»ob der Theismus als ein natürlicher Sohn des Papſtthums und zugleich ſein ärgſter Erb- und Hausfeind, nicht eine Hierarchie im Schilde führe, gleichwie das Papſtthum den Unglauben in petto habe —

»ob das Papſtthum nicht mit dem Theismo eine muthwillige Blindheit und Unwiſſenheit des wahren Gottes und mit dem Heidenthum das Gaukelſpiel der Abgötterei gemein habe —

»ob nicht das Chriſtenthum von ſeinem Stifter dazu eingeſetzt ſei, das Kreuz einer doppelten Schmach zu tragen und für Aberglauben und Unglauben von Juden und Heiden, Theiſten und Papiſten geläſtert zu werden zu ihrer Selbſtverdammniß;

»ob nicht aus eben dem Grunde der Theismus und das Papſtthum ſich den Namen des Chriſtenthums mit eben ſo viel Schein als Eifer anmaßen können und müſſen, um die beiden Schaalen der Muſchel unter ſich zu theilen;

»ob nicht die Perle des Chriſtenthums ein verborgenes Leben in Gott, eine Wahrheit in Chriſto dem Mittler und eine Kraft ſein müſſe, die weder in Worten und Gebräuchen, noch in Dogmen und ſichtbaren Werken beſteht, folglich auch nicht nach dialektiſchem und ethiſchen Augenmaße geſchätzt werden kann.« —

Wir haben zu dieſen Fragen nichts hinzuzuſetzen, als eine Bitte und einen Wunſch. — Die Bitte iſt die, daß Alle, welche

*) Hamann's Schriften. IV. Theil. Seite 283 — 285.

dieſe Fragen geleſen haben, die Genoſſen der evangeliſchen Kirche und die Gegner derſelben, die Weisheit von Oben ſich mögen ſchenken laſſen, die unpartheiiſch iſt, um dieſelben im Lichte des Wortes Gottes und der Geſchichte zu erwägen. — Der Wunſch iſt, daß zu der Beantwortung wie die Wahrheit ſie fordert, gegenwärtiges Buch bei Manchen etwas möge beitragen, daß die Einen mögen ſtille ſtehen, ſich beſinnen und wo möglich noch mögen umkehren, da ſie auf dem Wege ſich befinden, deſſen Ende nichts anders ſein kann als eine ſchreckliche Kataſtrophe: daß die Andern, die durch's Evangelium ſchon Befreieten und die nach Befreiung ſich Sehnenden, deſto mehr ſich ermuthigen mögen, daß ſie den Helm des Heils die Hoffnung aufſetzen, den Schild des Glaubens ergreifen und das Schwerdt des Geiſtes, um im Kampfe, der da nahet, zu beſtehen und das Feld zu behalten. Mögen die unreinen Geiſter, die Johannes ausgehen ſah von jener hölliſchen Trias, Zeichen thun und ausgehen zu den Königen auf Erden, und auf den ganzen Kreis der Welt, ſie zu verſammeln in den Streit auf jenen großen Tag Gottes, des Allmächtigen: Selig iſt, der wacht und hält ſeine Kleider, daß er nicht bloß wandele und man nicht ſeine Schande ſehe. — An dieſem großen Tage Gottes gehet die Stimme vom Himmel aus: Es iſt geſchehen; Babylon der großen wird gedacht vor Gott, ihr zu geben den Kelch des Weins von ſeinem grimmigen Zorn. — Das große Halljahr und Jubeljahr bricht herein, und die Erlöſeten des Herrn feiern das herrliche Laubhüttenfeſt, wovon Zacharias weiſſagt, das Friedensfeſt, erlöſet von allen Drängern, auch von den unberufenen Friedensverkündigern, die da rufen: Friede, Friede, da doch kein Friede iſt.

Im Verlage von **W. Haſſel** in Elberfeld ſind unter andern folgende Schriften erſchienen, welche durch alle Buchhandlungen zu den dabei bemerkten Preiſen zu beziehen ſind:

Ball, Johannes, Jeruſalem, wie es war und iſt, oder ſeine Geſchichte und ſein jetziger Zuſtand. 10 Sgr.

Blüthe und Kern des evangeliſchen Liedes älterer und neuerer Zeit, geſammelt zur häuslichen Erbauung. 1 Thlr. 5 Sgr.

Calvin's, Johannes, des großen Theologen, Inſtitutionen der chriſtlichen Religion. Verdeutſcht durch Friedrich Adolph Krummacher. Erſtes und zweites Buch. Wohlfeile Ausgabe. 1 Thlr. 10 Sgr.

— — — Chriſtliche Unterweiſung in einem kernhaften Auszuge. Auch unter dem Titel: Kern der Heilslehre aus Johannes Calvin's Unterweiſung in der chriſtlichen Religion, nach der lateiniſchen Urſchrift ausgezogen von H. P. Kalthoff. 1 Thlr. 10 Sgr.

Fränkel, Dr. W. B., Das Bekenntniß des Proſelyten; das Unglück der Juden und ihre Emanzipation in Deutſchland. 15 Sgr.

— — — Die Unmöglichkeit der Emanzipation der Juden im chriſtlichen Staate. Als Entgegnung hiſtoriſch nachgewieſen. $22\frac{1}{2}$ Sgr.

Harnack, Theodoſius, Jeſus der Chriſt, oder der Erfüller des Geſetzes und der Propheten. Ein bibliſch-theologiſcher Verſuch auf Grundlage von Ev. Matth. 5, 17. 1 Thlr.

Krall, Matth., Predigten über den Heidelberger Katechismus. Ein Erbauungsbuch. 2 Bde. 1 Thlr. 15 Sgr.

Krummacher, G. D., gute Botſchaft in fünfundvierzig Predigten; herausgegeben und mit einer Biographie des Verfaſſers begleitet von E. W. Krummacher. 1 Thlr. 15 Sgr.

— — — Tägliches Manna für Pilger durch die Wüſte. Schatzkäſtlein aus den Predigten des ſel. Verfaſſers geſammelt und herausgegeben von einem Freunde des Verewigten. Zweite Auflage. 20 Sgr.

— — — Die Wanderungen Iſraels durch die Wüſte nach Kanaan. In Beziehung auf die innern Führungen der Gläubigen betrachtet. 20 Hefte. Herabgeſetzter Preis 2 Thlr. 20 Sgr.

— — — Jakobs Kampf und Sieg. Dritte Auflage. $12\frac{1}{2}$ Sgr.

— — — Die hoheprieſterliche Segensformel. 4 B. Moſe 6, 24 — 27. Betrachtet in einigen Predigten. 2 Hefte. 15 Sgr.

— — — Einige Predigten über die evangeliſche Lehre der Rechtfertigung. 10 Sgr.

Krummacher, Dr. F. W., Elias der Thisbiter, nach ſeinem äußern und innern Leben dargeſtellt. 3 Bde. Dritte Auflage. (Unter der Preſſe.)

— — — Eliſa. 3 Bde. (Jetzt vollſtändig.) 3 Thlr. 25 Sgr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Krummacher, Dr. F. W., Kirchliche Lehrſtimmen. (15 Feſtpredigten.) Zweite Auflage. (Unter der Preſſe.)

— — — Salomo und Sulamith. Predigten aus dem Lied der Lieder. Fünfte vermehrte Auflage. 22½ Sgr.

— — — Sammlung evangeliſcher Predigten. Auch unter dem Titel: Blicke in's Reich der Gnade. 20 Sgr.

— — — Zionsharfe. Eine Liederſammlung für Bibel-, Miſſions- und andere chriſtliche Vereine. Nebſt einer Zugabe von Liedern für häusliche Feierſtunden. 17½ Sgr.

— — — Der Thron der Gnade. Frei nach dem Engliſchen bearbeitet. Erſter Theil. 15 Sgr.

Müller, J. L., (evang. Pfarrer in Mettmann) Abendmahlsbüchlein, oder Selbſtbetrachtungen für evang. Communikanten zur Beförderung würdigen und ſegensvollen Abendmahls-Genuſſes. Cart. 6 Sgr., in Parthien von 12 Exemplaren 5 Sgr.

Palmblätter. Organ für chriſtliche Mittheilungen; herausgegeben von Dr. F. W. Krummacher. 1. Heft. 7½ Sgr.

— — — Jahrgang 1844 und 1845, jeder in 6 Heften 1 Thlr. 20 Sgr. (Wird fortgeſetzt.)

Sander, M. J. Fr. E., Das Licht am Abend. Ein Wort über Iſraels Zukunft. 7½ Sgr.

Stier, Rud., Die Korintherbriefe als Vorbild apoſtoliſcher Amts-Führung. In der Barmer Prediger-Konferenz vorgetragen und von derſelben herausgegeben. 5 Sgr.

Teſtament, das Neue, unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſto. Nach Luthers Ueberſetzung. Mit Perlſchrift ſtereotipirt. Kleinſte und niedlichſte aller bisher erſchienen Taſchen-Ausgaben. Feinſtes Velin Papier. Broſch. 10 Sgr.

— — — Daſſelbe mit den Pſalmen. Broſch. 15 Sgr.

(In Parthien bedeutend billiger; elegant gebundene Exemplare zu verſchiedenen Preiſen.)

Die Pſalmen apart. 5 Sgr.

Wichelhaus, Joh., Weg zur Ruhe. Predigten. Zweite Auflage. 5 Sgr.

Ziehkäſtchen, chriſtliches, zarten und innigen beſonders leidenden Seelen gewidmet. Geſammelt aus den Blättern eines ſelig Entſchlafenen. In Etui. Vierte Auflage. 15 Sgr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sander, Immanuel Friedrich,

Das Papstthum in seiner heutigen Gestalt, in seinen Ursprüngen und endlichen Ausgängen mit besonderer Berücksichtigung der Streitschrift des Erzbischofs von Köln 'Über den Frieden zwischen Kirche und Staat'

Elberfeld 1845

81.85935
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10993231-1